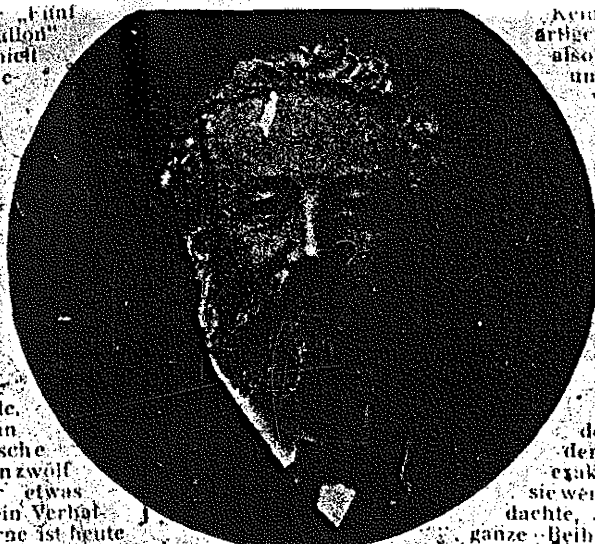
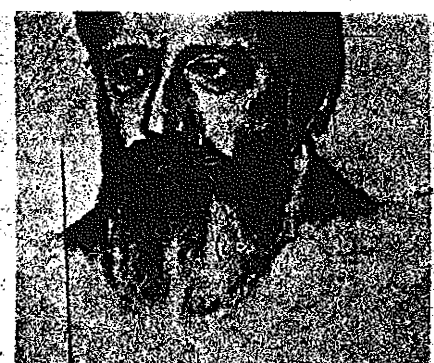


galt" oder "Fünft
hen im Ballon"
enso verhielt
nich zu die
literari-
a Er-
heitung-
t allzu-
knapp
dieser
amjener
terum-
ig im
beleben,
len man
s. Verne
s. etwas
hnliches
zwölf Sei-
n der Stunde,
dem man
lich Nietzsche
eine Seite in zwölf
den; oder etwas
liches. Mein Verhal-
zu Jules Verne ist heute
r ganz anders.



Keine dieser neu-
artigen Maschinen, die
als menschengleich
um ihrer selbst
willen da sind,
wurde von
einem einzel-
nen Menschen
erfunden.
Mehrere muß-
ten daran
glauben, der
erste, in dem
nur die Ah-
nung rumof-
te der Schwär-
mer, er starb,
ehe er sich
die Erfüllung
überhaupt aus-
denken könnte.
Der zweite war der
exakte Denker, der
sie wenigstens zu Ende
dachte, ihm folgte eine
ganze Reihe von solchen,
die Teile praktisch ausführten
und anderen, die diese Teile sorg-
sam verbesserten und gleichfalls un-
friedigt sterben mußten, bevor der ein-
daherkam, dem alle Teile zu etwas Voll-
kommenen zusammenpaßten.



MARTIN BUBER

feierte am 8. Februar seinen 50. Geburtstag. Er
ist der bedeutendste religiöse Denker des abend-
ländischen Judentums von heute. Seine große
und unvergessliche Tat ist die Erforschung der
jüdisch-mystischen Bewegung des „Chassidismus“,
dessen Legenden und Lehren er in
einer Reihe deutscher Uebersetzungen gesammelt,
genauer gesagt: durch eine großartige innere,
im höchsten Sinne geistige Umwandlung und
Fortbildung des vorhandenen Rohstoffes dem
Abendlande gewonnen hat. Er hat damit für
das abendländische Judentum, für dessen Er-
wachen zu einer neuen Selbstkenntnis, Selbst-
kritik, zu einem neuen, reinen Selbstbewußt-
sein Entscheidendes geleistet, und den Christen
die Dokumente einer großen, bisher völlig un-
bekannten mystischen Bewegung zugänglich ge-
macht. Dieses sein Lebenswerk hat er uns
nun vor kurzem in einem einzigen sehr um-
fangreichen Bande „Chassidische Lehren“ von
Jakob Hegner, Hellauf, gesammelt, als eine
Art Summe seiner bisherigen Wirkens vorgelegt.
Es enthält alle vorausgegangenen Buchpubli-
kationen Bubers zum Chassidismus.

Ist er bis heute auch nicht an einen End-
punkt — den nach seinem eigenen Bekenntnis
ist die Reihe seiner chassidischen Publikationen
noch lange nicht als abgeschlossen zu be-
trachten — so doch in einem deutlich sicht-
baren Höhepunkt seines Wirkens angelangt, so
hat er gleichzeitig mit Franz Rosenzweig zu-
sammen die schwierigste und verantwortungs-
vollste Aufgabe in Angriff genommen, die ein
gleichzeitig religiöses und dichterisches Im-
genium sich finden kann: eine neue Über-
tragung der Bücher des Alten Testaments, die
dem heutigen Sprachgefühl entspringt und ge-
nügt. Die Bände erscheinen im Verlag Lambert
Schneider. In demselben Verlag erscheint auch
dieser Tage eine Festgabe für Buber „Aus un-
bekannten Schriften“ mit Beiträgen von Richard
Beer-Hofmann, Abraham Schneffe, Karl Wolff-
kehl, Felix Braun, Alfred Momber, Hermann
Siehr, Arnold Zweig, Arthur Hollander, Max
Brod, Franz Oppenheimer u. a. W. II.

am Ende des achtzehnten Jahrhunderts
de Gott mit einem Male unbeliebt, ein
Philosophen waren daran schuld,
etwas kommt im Laufe der Jahr-
derle oftmals vor, und jedesmal folgt
ungeheure Erweiterung des natur-
wissenschaftlichen Gesichtskreises gegen
en allzuenge Grenzmauer Sturm ge-
it wird, innerhalb ihrer ist bekannt
kein Platz für den Gottesbegriff,
sollen sie so weit wie möglich aus-
st. Werden, damit es auch kein
erfall mehr gäbe in dem Gott leben
in.
er Erfolg dieses Sturmrennens. Mau-
werden eingerissen und haben sich
anderer Stelle von neuem auf, ihr
is wird wirklich erweitert bleibt aber
näher der ganzen Weite der Natur
h immer unendlich klein, — wie
ter der Erfolg dieses Sturmrennens
mag es bringt so viel Bewegung in
Welt, letztlich ist ein ganzes Jahr-
dert der Naturwissenschaft und
hnik von dieser Bewegung ausgefüllt
den.

h sah ich ferne dunkles Fiehlengrün
kam nun einer Gartenboschung nahe
standen Glockenblumen im Verblühen
auch ein Heum, ein medres Zeit
stand da.
Armen-Schattenplatz im Sonnenglühn
h hier viel Kinder, eifrig zu erspähn.
Neues kommt, gebräunt von Licht
und Wind.
Pumpen ließen sie wie buntes Geln
Heidebächen, die voll Sonne sind.
Wasserkrug und Kuchlopf sah ich
stehen.

i Mädchen von den hellen Schuftern
glüht.
Woge fällt vom Boot, das lose Kleid,
biegsam sprunggespannte Rücken lilt
als Hemmendes, sie standen laßbereit,
nackte Knie gebeugt zum ersten
Schritt.

jagten fort, die Brüder juchzten sich
wollten folgen, doch da kam ein
Duff.
r Lagerfeuer, der gar viel versprach,
Speisduft und grau in blaue Luft
Rauch zum Fensterhusch, der ihn
zerstach.

i nach dem Kessel, der die Duffe wob,
f alles sich gestreckt und müde hin,
Hund, der witternd in die Duffe
schinob.

f auch die andern hatten nur noch
Sinn
dieses Brodeln, das den Deckel hoh-
sah zurück, am Himmel fern zerfloß
rote Sonne breit in gelben Glanz,
hoch hinauf die goldenen Zweige
schob.

i um die Heidenacht den vollen Kranz
reifer außer Fruchtgehänge schloß.

(Deutsch von Gisela Etzel)

Welche Tragik in den Menschen, denen
das Ahnungsvermögen die Richtung wies,
die das Denken dorthintrieb, die aber
nichts vollenden konnten als Vorarbeiten,
nichts zustande brachten als unzulängliche
Mißgeburten, mit Recht verachtet, da der
groteske Unterschied zwischen dem was
sie schufen und dem was sie wollten tat-
sächlich zum Lachen war. — In all
diesen Menschen, bis auf den einen, dem
zufällig das Glück der Vollendung zufiel
— welche Tragik!

Jules Verne lebte in diesem Jahr-
hundert am Anfang dieser heute noch
nicht abgeschlossenen Ara naturwissen-
schaftlicher Ahnungen und technischer
Bestrebungen; er war ihr richtiges Kind,
ein Schwärmer, den alle Ahnungen an-
derst unruhig machten, zugleich ein Den-
ker, sogar ein so mathematischer Denker
wie es eigentlich ein großer Erfinder oder
mindestens dessen Wegbereiter hätte sein
müssen. Aber der Weg des Wegbereiters
war ihm zu weit, auch der des Erfinders
selber. Augenblicklich wollte er sein Ziel
sehen und seine Erfüllung haben, und so
schuf er sie sich auf ganz eigenartige
Weise. Aus seinen Ahnungen wurden
Romane, naturwissenschaftliche Romane
von neuen Maschinen, die sein mathema-
tisches Denkvermögen statt wirklicher
Entdeckungen anstrebte und statt wirk-
licher Maschinen exakt und praktisch
baute.

Solche Romane sind kein Luxus, kein
Privatvergnügen eines unaktiven Lite-
raten. Mit ihnen werden so viele Men-
schen auf ihren Weg gejagt. Es gibt
keinen Aviatiker, der nicht als Knabe
schon „Fünf Wochen im Ballon“ ge-
kannt hätte. Wie brennt nach solcher
Lektüre ein dunkler Knabenwunschtum
lichterlich auf, wie treibt solche innere
Flamme zur Aktivität, wie saust dann
der Roman, der das alles veranlaßt hat,
in eine Ecke, begleitet von den Worten:
„Was du da ausgedacht hast, ich tue
es!“

Er tut es wirklich, wenn er dabei
bleibt, wenn ihn nichts anderes, — etwa
rein dichterische oder philosophische
Lektüre — ablenkt.

Jedenfalls, selten hat einer etwas Neues
und Gefährliches getan, was nicht vor
ihm der monomane Denker, der Schwär-
mer aufgeschrieben hätte, ohne besondere
Kunst, in seinem gefahrlosen und warmen
Schreibzimmer. Die erste Ahnung aus
dem Nichts, der erste Wagschraum
großer Taten taucht nur in solchen Men-
schen auf, und wird, durch keine wirk-
liche Erfüllung abgekühlt, um so glühen-
der bewahrt, um viele fremde und spätere
Menschen zu entzünden.

Solche Romane sind dichterisch und
philosophisch minderwertig. Denken und

ZUM ZWANZIGSTEN TODESTAGE
ILIKO TSCHAWTSCHAWADSE

Der kleine georgische Kulturkreis begeht in
diesen Tagen die zwanzigste Wiederkehr des
Todesstages des größten modernen georgischen
Dichters, des Fürsten Iliko Tschawtschawadse.
Tschawtschawadse war ein aktiver Vor-
kämpfer der georgischen Freiheitsbewegung
und hat viel für die nationale Wiedergeburt
Georgiens und ihrer Literatur geleistet. Die
bekanntesten Werke Tschawtschawadses sind
Der Roman „Der Herr und der Leibeigene“,
das Drama „Mutter und Sohn“, sowie die
Gedichte „Die See von Basalet“, dann „König
Dimitris“ und „Über Kano“.

Tschawtschawadse hat sich auch als Publizist
einen bedeutenden Namen errungen. In sei-
ner Zeitung „Iwerien“ kämpfte er eine Reihe
von Jahren für die Verbrüderung der Völker
des Kaukasus.

ESSAD-BEV.

ZU UNSEREN BILDERN

Das Bild von Perthes auf Seite 3 stellt eine
Reproduktion nach einem Gemälde seiner Frau
Caroline dar, dem Buch „Gedichte“ von Claudius
entnommen (Leopold Klotz Verlag, Gotha).
Das obestehende Bild Bubers ist von Herbert
Feist.

Das nebenstehende Gedicht von Meredith
ist der Zeitschrift „Hyperion“ entnommen.

02 07 003

Reichswissenschaftliche Zeitung
Berlin, V.
Zeitungsmoderator Oren
Hilberich

Modellentwürfe zum Völkerbundpalast in Genf von Arch. H. de Fries

von vornherein plastisch in Ton geformt und auf die kreisende Platte des Modellierbockes gestellt: das sollte, in einer guten Stunde und mit gutem Können, wirkliche, lebendige dreidimensionale Baukunst ergeben!

Vielleicht führt Erwähnung eines Experimentes der letzten Tage zu größerer Klarheit. Ein städtebaulicher Wettbewerb für eine sehr schwierige Situation in Düsseldorf ist ausgeschrieben, einige Schüler bearbeiten diese Aufgabe im Rahmen der Architekturabteilung der Kunstakademie. Sie wurden veranlaßt, sich zunächst um das Raumprogramm überhaupt nicht zu kümmern, sondern die elementaren Grundbedingungen der Aufgabestellung nur ganz skizzenhaft in sich aufzunehmen. Statt dessen aber eine rein städtebauliche Massengliederung für den gedachten Bauplatz an Tonmodell im Maßstabe 1:500 vorzunehmen. Das Experiment gelang durchaus: nachdem die raumplastische Komposition sehr befriedigend gelöst war, machte die Ein-

mlich bediente. Aber die sind kaum allgemeinverständlich, wie überhaupt der Versuch, mit Worten wesentlich Gefühls-mäßiges darzutun, immer ein Rudiment bleiben muß.

Da sind mir nun Worte entschlüpft wie Komposition, Intervall, Musik und Gefühl! Wie unsachlich, wie unmodisch, wie romantisch! Schon höre ich Vorwurf und Verachtung. Sei's drum! Der Intellekt spielt bei der baukünstlerischen Arbeit eine sehr geringe Rolle. Eine Bemühung, die dieses Verhältnis um-zukehren versucht, muß notwendigerweise scheitern!

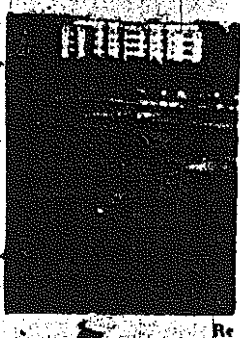
Vielleicht sind ein paar Bilder mehr einleuchtend als viele Worte. Die beiden Modellentwürfe zeigen ein aus äußeren Gründen nicht bis zu Ende durchgearbeitetes Modell zum Völkerbundpalast in Genf. Der See liegt vor der geöffneten Front der gestaffelten Körper und schwingt in seiner Uferlinie um den großen Saalbau für die Vollversamm-

den Fall einer Revolution. Die Debatte lassen hier den eigentlichen Initiator Siedlung, den Wiener sozialistischen S... Der Friede übertrumpfte die junge sozialistische Wiener Gemeindefverwaltung mit der Forderung nach mindestens 60.000 neuen Wohnungen. Diese durften der Bevölkerung nicht nur versprochen, sie mußten ihr auch in der kürzesten Frist erbaut und übergeben werden. Zu Experimenten war keine Zeit.

60.000 Wohnungen für 240.000 Menschen!

An den Ausläufern des Wiener Waldes, zwischen Weingärten und Waldparzellen gelegen, glaubten wir die Gartenstadt Neuwien erbauen zu können.

Dem alten Stadtbauamt wurde das Siedlungsamt hinzugefügt und beide mit der Bearbeitung der Idee betraut. Aber schon die ersten Berechnungen ergaben das Gigantische und zugleich die Undurchführbarkeit einer solchen in sich geschlossenen Anlage. Deun-

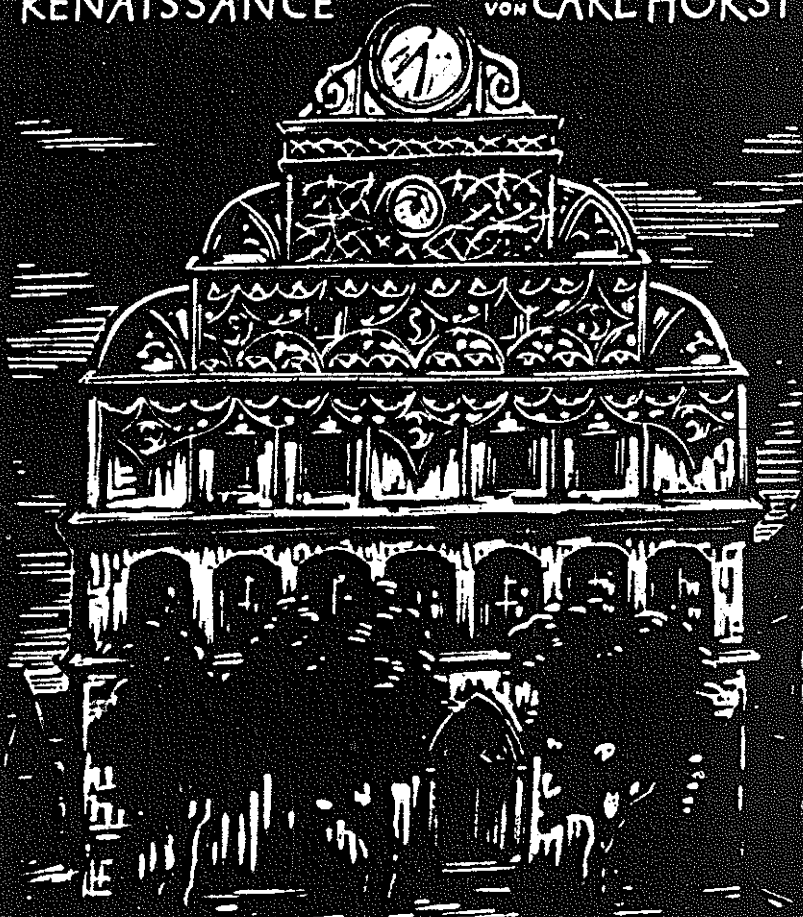


Chefredakteur S. M. Amanullah

Das mysteriöse Land der geheimnisvollen Tadjiken, Parsen, Beludjen und Gebren ist plötzlich in das Licht der brennenden Aktualität gerückt. Schwarze Fahnen mit dem weißen Grabmal des heiligen Ali wehen über Europa. Die Kapellmeister transpirieren bei der Intonierung der afghanischen Hymne, alte Jungfern stehen auf den Straßen, winken mit den Taschentüchern und schluchzen vor Aufregung. Die Regierungen und die Lakaen Europas, die schon vieles verlernt haben, üben sich wieder in den Hofverbeugungen, spaltenlange Zeitungsartikel berichten — je nach der Parteizugehörigkeit — über die „weise Regierung“ oder „grausame mittelalterliche Justiz“ Afghanistans. S. M. Amanullah Khan, der letzte autokratische König der Welt, Erbe Alexanders des Großen, des Darius und Mithridates, Chefredakteur seines Königreiches und der Wochenzeitschrift „Aman-afghan“ (erscheinend in Kabul, Afghanistan), geruht das Dar-ul-harb — das Gebiet des Krieges — Europa zu besuchen. Das Ganze wäre etwas grotesk gewesen, wenn Afghanistan nicht das einzige mittelasiatische Land wäre, das wirklich, aber auch wirklich ein großes Interesse verdiente — was allerdings die königstreuen Jungfern mit den Taschentüchern nicht vermuten. Denn Afghanistan ist im Gegensatz zu den übrigen Ländern des Islams, die auf einer glänzenden Vergangenheit eine ziemlich bescheidene Gegenwart bauen, ein Land ohne Vergangenheit, aber mit einer großen, nicht nur für die Nachbarstaaten interessanten Zukunft. Es ist, neben Japan, das einzige Land, das die europäischen Reformen mit der echt orientalischen, finsternen Zurückgezogenheit und Traditionsstreue in Einklang zu bringen versucht.

Afghanistan ist ein Wüstenland, den größten Teil seiner Fläche bilden Sand und Steinvüsten. Es ist von wilden, einander fremden Sippen bewohnt, die noch zum Bewußtsein, eine Nation zu sein, erzogen werden müssen. Diese Sippen hassen alles Fremde, auf kleinen häßlichen Pferden bereiten sie die Grenzen, blicken gierig auf die bewaffneten Karawanen, die aus der Ferne kommen und zeigen ihnen Pyramiden aus Menschenschädeln, die bis vor kurzem die Grenzen kennzeichneten. Unheimlich ist der Anblick der afghanischen Grenze, selten wagt sich ein Fremder dahin. Jetzt haben diese Sippen Englisch gelernt; die Sprache Shakespeares klingt rau aus ihrem Munde, aber sie verstehen sie zu gebrauchen. An der Grenze

DIE ARCHITEKTUR DER DEUTSCHEN RENAISSANCE VON CARL HORST



Dieses neue Werk ist eine Ehrenrettung der wenig beachteten deutschen Baukunst im 16. Jahrhundert. Über 200 Abbildungen und Tafeln zeigen die Bürgerbauten, Zunft- und Rathäuser, Schlösser und Kirchen dieser Zeit — markante Bauten, die sich neben denen der Gotik und des Barock nicht zu verstecken brauchen. Das Buch kostet in Halbleinen 28 Mark, in Halbleder 32 Mark. Der Propyläen-Verlag, Berlin.

hab-lako-bida-tern-sche-Men
sch-kri-in-gen-des-gha-Vol-bel-org-Kai-der-Eig-Ai-Mo-der-der-mo-ist-Ch-der-spr-iet-die-we-ha-sie-ge-Lit-Tr-S-a-zei-icl-gli-ei-ge-dik-un-u-Al-de-de-di-ha-Cl-ti-ou-ra-de-bi-ze-Di-er-ist-so

von Arch. H. de Fries

nte. Aber die sind kaum all-
ständig, wie überhaupt der
mit Worten wesentlich Gefühls-
arztun, immer ein Rudiment
ab.

mir nun Worte entschlüpft
position, Intervall, Musik und
ie unsäglich, wie unmodisch,
ntisch! Schon höre ich Vor-
Verachtung. Sei's drum! Der
pielt bei der baukünstlerischen
e sehr geringe Rolle. Eine Be-
die dieses Verhältnis, um-
versucht, muß notwendiger-
eiletern!
it sind ein paar Bilder mehr
nd als viele Worte. Die beiden
nahmen zeigen ein aus äußeren
nicht bis zu Ende durch-
s Modell zum Völkerbundpalast
Der See liegt vor der geöffneten
er gestaffelten Körper und
in seiner Uferlinie um den
anbaut für die Vollversamm-

kleinen Familienhäusern mit
Garten zersiebt werden. Man spricht vorwiegend
voll von geheimen politischen Zwecken: Konzentrierung der Arbeiterarmee für
den Fall einer Revolution. Die Debatte ist noch heute nicht verstummt. Wir
lassen hier den eigentlichen Initiator dieser aufsehenerregenden proletarischen
Siedlung, den Wiener sozialistischen Stadtrat Weber, sprechen. (Red.)

Der Friede übertrumpfte die junge sozia-
listische Wiener Gemeindeverwaltung mit der
Forderung nach mindestens 60 000 neuen Woh-
nungen. Diese durften der
Völkerung nicht nur ver-
sprachen, sie mußten ihr
auch in der kürzesten Frist
erbaut und übergeben wer-
den. Zu Experimenten war
keine Zeit.

60 000 Wohnungen für
240 000 Menschen!

An den Ausläufern des
Wiener Waldes, zwischen
Weingärten und Wald-
parzellen gelegen, glaubten
wir die Gartenstadt Neu-
Wien erbauen zu können.

Dem alten Stadtbauamt
wurde das Siedlungsamt hin-
zugefügt und beide mit
der Bearbeitung der Idee
betraut. Aber schon die
ersten Berechnungen ergaben
das Gigantische und zu-
gleich die Undurchführbar-
keit einer solchen in sich
geschlossenen Anlage. Denn

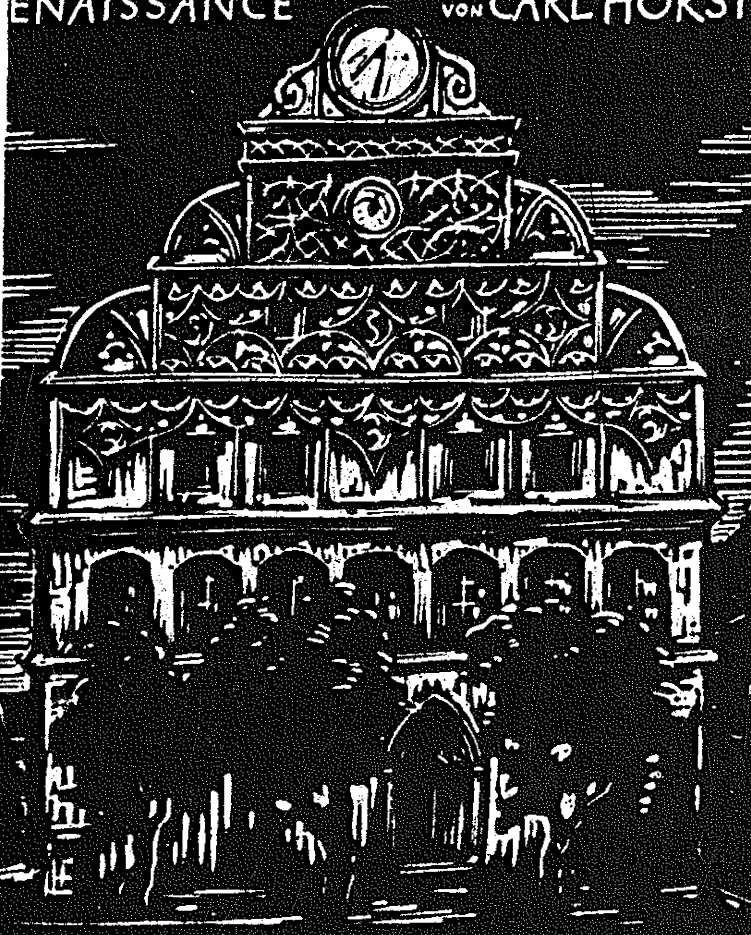
selbst bei einer Mindestparzellengröße von 200
Meter wären ohne alle Kommunikationen, ohne
öffentliche Anlagen und Bauten (wie Bäder,
Schulen, Spitäler, Bahnhöfe, Straßen usw.)



Romanhof in Wien

IE ARCHITEKTUR DER DEUTSCHEN ENAISSANCE

VON CARL HORST



Dieses neue Werk ist eine Ehrenrettung der wenig beachteten deutschen
Baukunst im 16. Jahrhundert. Über 200 Abbildungen und Tafeln
zeigen die Bürgerbauten, Zunft- und Rathäuser, Schlösser und Kirchen
dieser Zeit - markante Bauten, die sich neben denen der Gotik und
des Barock nicht zu verstecken brauchen. Das Buch kostet in Halb-
leinen 28 Mark, in Halbleder 32 Mark. Der Propyläen-Verlag, Berlin.

haben sie ein Schild errichtet mit der
lakonischen Inschrift: *It is absolutely for-
bidden to cross this border into Afghan
territory!* Dies genügt, man versteht
schon, es ist die moderne Pyramide aus
Menschenschädeln.

Und das Land hat eine Literatur, eine
sehr merkwürdige, unerwartet zarte, nicht
kriegerische Literatur, die gegenwärtig
in zwei einander bekämpfende Richtun-
gen zerfällt. Die eine ist die Literatur
des modernen, stolz selbstbewußten Af-
ghanistan, die andere ist die konservative
Volksdichtung, deren Träger die Analpha-
beten, die unbekannten, aber wohl-
organisierten Dialektiker sind. Der
Kampf ist für die zweite aussichtslos,
denn... S. M. der König hat sich in der
Eigenschaft als Chefredakteur des
„Aman-i-Afghan“ für die afghanische
Moderne ausgesprochen. Im Feuilleton
der Zeitschrift, in dem „Edebiat“, wer-
den nur noch die modernen und ultra-
modernen Gedichte aufgenommen. Doch
ist es gegenwärtig nicht leicht, mit dem
Chefredakteur des „Aman-i-Afghan“ in
der Wilhelmstraße ein literarisches Ge-
spräch anzuknüpfen. Seine Majestät sind
jetzt Dr.-Ing. h. c. Seine Majestät stu-
diert die deutsche Industrie, Elektrizität,
werke, Rundfunk usw.; für die Literatur
hat man also wenig Zeit; nur die Be-
sichtigung des Ullsteinhauses ist vor-
gesehen. Und doch will ich es mit der
Literatur versuchen. Ich steige die breite
Treppe des Prinz-Albrecht-Palais empor.
„S. M. frühstücken in intimer Kreise“,
aber ganz intim, versichern mir gleich-
zeitig zwei Höflinge. Also warte ich,
ich warte und staune, nie hätte ich ge-
glaubt, daß man inmitten unserer Zeit
ein so ernstes Hofleben zustande brin-
gen kann. Endlich öffnen sich die Türen,
die Gesichter der Deutschen erstarren,
die Gesichter der Afghanen werden ruhig
und höflich. Ein glänzender Augenblick,
um die zwei Arten der menschlichen
Alluntertanigkeit zu studieren. Doch ist
der König beschäftigt. Der Mann, vor
dem sich sämtliche Lakaien Europas,
die etwas Wert auf sich legen, verbeugt
haben, muß in die Fabriken. Der Herr
Chefredakteur beschäftigt sich gegenwär-
tig nur mit rein technischen Fragen sei-
ner Zeitschrift. „Die afghanische Lite-
ratur muß auch äußerlich modern wer-
den.“ Und doch ist der König auch
hier von Literaten umgeben. Seine Ex-
zellenz, der Herr Außenminister, sind ein
Dichter, ich kenne seine Gedichte, und
er kennt meine Wünsche. Es ist wirk-
lich angenehm, wenn man in der Per-
son eines Außenministers einen Dichter

das Genossenschaftswesen und die politische Beteiligung der Siedler sogar eine extrem linksgerichtete Tendenz annehmen.

Stadtbauamt und Wohnungsamt hätten also in ergänzender Arbeit für die zweckmäßigste Planung, Situierung und Herstellung von Wohnhäusern zu sorgen. Nicht Überfluß und Reichtum, sondern Armut und Not waren die Kräfte, die trieben.

Als Erbe der Vorkriegszeit hatte Wien im Jahre 1918 554.545 Wohnungen, davon bestanden 73 Prozent (405.991) aus ein- bis zwei Wohnräumen (Zimmer, Küche, Kabinett) und 2,35 Prozent (51.858) aus drei Wohnräumen. Aber selbst dieser große Prozentsatz an Arbeiterwohnstätten deckte bei weitem nicht den damaligen noch viel weniger den heutigen Bedarf, denn mehr als 19 Prozent aller

Bäder und Wascherien in den größeren Wohnhausbauten untergebracht, Einküchen- und Junggesellenhäuser probeweise erbaut.

Das öbel klingende Schlagwort „Kasernierung“, mit dem für gewöhnlich schon ein Urteil verbunden wird, ist hier schon deshalb nicht am Platze, weil gerade das Typische dieses Systems fehlt, die langen Korridore, über welche die einzelnen Wohnungen zugänglich und teilweise auch belichtet sind, dürfen bei den Wohnhäusern der Gemeinde Wien nirgends Verwendung finden. Eine Stiege erschließt in keinem Stockwerk mehr als drei, höchstens vier Wohnungen. Dies bedingt zwar eine große Anzahl von Stiegenhäusern, teilt aber auch die größten Objekte in ebenso viele für sich abgeschlossene Einheiten. Gleich

Chefredakteur S.M. Amanullah
(Fortsetzung)

trifft. „Ich werde mit dem König sprechen“, sagt er mir und führt mich in einen großen Salon, wo ich in einem Sessel Platz nehme und nun alles erfahre, was man über die afghanische Literatur überhaupt zu wissen braucht. Der König und sein Außenminister sind wirklich literarisch gebildete Leute.

Der afghanisch-altenbedarft, aber immer noch produktive Zweig der afghanischen Literatur ist die Dichtung, deren Träger die wandernden Dichter sind. Der Beruf eines Dichters und Sängers ist meistens ihre einzige, allerdings sehr einträgliche Beschäftigung. Die meisten Dichter bringen es zu großem Reichtum. Obwohl diese Dichter größtenteils Analphabeten sind, bekommen sie eine sehr ernste und eingehende Vorbildung von den anerkannten Meistern der afghanischen Dichtung, bei denen sie die alten und die neuen Dichter, die Versmaße und die „Lehre von der Metapher“ studieren. Die weitere Vorbildung bekommt der Neophyt in den „Hadschre“, eine Art literarischer Vereine, in die man durch den Meister eingeführt wird. Später tritt der Dichter öffentlich bei Volksversammlungen, Festen und Dichterturnieren auf, wobei merkwürdigerweise gerade die untersten Schichten der Bevölkerung das größte Interesse für die schöne Literatur zeigen. Die ganze Lebensart dieser Dichter erinnert im höchsten Maße an das europäische Minnesängertum, das nun in den Felsen Afghanistans seinen letzten Zufluchtsort gefunden zu haben scheint. Inhaltlich sind die meisten dieser Lieder lyrische Liebesgedichte. Ghasele (Ghasele bedeutet übrigens auf arabisch „Liebeserklärung“ und hat also nichts mit der Gazelle aus dem Berliner Zoo zu tun), deren Hauptreiz für den Zuhörer in dem Reichtum der Metaphern besteht. Doch sind die meisten dieser Metaphern den persischen Gedichten entlehnt. Ich kann augenblicklich nur eine einzige original-afghanische Metapher nennen aus der Ghasele des Dichters Mohammad. „Dein Peswan (Ring, den die afghanische Frau durch die Nase trägt) o Weißgeliebte, ist glücklicher als ich, er berührt ständig deine Lippen, wann werde ich wackeln, vom Glück berauscht, wie dein Peswan.“ Eine andere in Blüte stehende Art der Dichtung ist das Schmahgedicht, in welchem die Dichter einander des Plagiates beschuldigen — gerichtlichen Schutz gibt es noch nicht. Das Plagiat ist eine Alltagserscheinung der afghanischen Literatur. „Ich bin kein Dieb, ich bin der ehrliche Dichter Mirra“, jammerte noch vor einigen Jahren ein gefeierter afghanischer Poet. Im scharfen und bewußten Gegensatz zu diesen Liebesschwärmereien steht die Dichtung des heutigen fortgeschrittenen Afghanistan, deren Vertreter sich um die neue königliche Zeitschrift „Aman-i-Afghan“ gruppieren. Keine Schwärmereien, keine lyrischen Reminiszenzen kann man in dieser Zeitschrift vorfinden. Es ist das starke Nationalgefühl, Heimatliebe, Aufforderung zur Arbeit, zur Pflege der Wissenschaft u. dergl., was für diese neue königliche Dichtung charakteristisch ist.

König Amanullah will das Buch seines Volkes neu herausgeben; dasselbe Volk, dieselben Lettern, dasselbe Buch, und doch mit neuem Inhalt. Das gleiche wird in der Literatur unternommen. Die alte Form der Ghasele ist beibehalten, doch der Inhalt spricht von einem neuen jungen Afghanistan, das auf Befehl des Königs aus einem Nichts der Vergangenheit zu einer Nation der Gegenwart und zu einer Kulturmacht der Zukunft geboren wird.

Diese neue Literatur des „Aman-i-Afghan“ interessiert mich; es ist etwas, was Mittelasien noch nicht kennt. Ich will den König um einige Nummern bitten. „Wäre es möglich?“ frage ich. Der Außenminister lacht. „Machen wir doch einen Tauschverkehr“, sagte er, „schicken Sie uns Ihre Zeitschrift, und wir (Redaktion? Ministerium?) werden Ihnen den „Aman-i-Afghan“ regelmäßig zukommen lassen.“ Nun bin ich überzeugt, Afghanistan ist wirklich fortgeschritten, sogar der Tauschverkehr zwischen den Zeitschriften ist dort eingeführt.

Einige Gedichte aus der neuesten afghanischen Literatur sollen hier in Prosaübersetzung den Leser ein wenig in den Bereich der heutigen afghanischen Interessen einführen.

Aus einer Ghasele über die Schule („Aman-i-Afghan“ 1921):

Der Abend, den man in der Schule verbringt, ist hell wie der Tag. Die Schule ist ein Garten, in dem die schönsten Rosen wachsen. Sie macht dich zum Chemiker deines Glückes. Wenn du die Schule breendest, so wird selbst der Juwelier staunen über die Menge der Rubinen und der anderen Edelsteine, die du aus der Erzgrube der Schule mitbrachtest.

Ein Gedicht des Außenministers beginnt mit einem längeren Zitat aus dem berühmten persischen Liebesdichter Kaani, das Gedicht ist eine Bearbeitung des vom Minister zitierten Gedichtes:

„Bis jetzt sprach Kaani, ich aber sage: Nicht die Geliebte, sondern die Heimat ist mein Leben. Die Heimat ist mein Feiertag, wenn sie scheidet, ist es mein Tod.“

Heimat, du bist meine Kaaba, Du bist für mich heilig wie die erste Sura des Koran.

Ein Lobgedicht auf den König schließt mit folgenden Zeilen („Aman-i-Afghan“ 1921):

Viele Feinde hatten wir, doch jetzt haben wir auch Freunde. Die Türkei und Persien wurden Afghanistans Brüder. Weisse haben wir mit Rußland Frieden geschlossen. Amerika ist unser Freund, auch Deutschland wurde Afghanistans aufrechter Freund. Italien, Frankreich und Japan kennen unsere Macht. O Heimat, wir sind, Falter, deines Lichtes. Wir wollen vergehen für dich o Afghanistan!

ESSAD-BEY

der Versuchungen

Eine Bildergalerie zum Thema „Sünde!“

Mit 80 ganzseitigen Lichtdrucktafeln
(Preis 50 RM)

Nicht Namen oder Beschreibungen, die lebendigen Darstellungen selbst entscheiden, und die magisch selbst sich ansehen.

Verlangen Sie die ausführliche illustrierte Sonderprospekte.

Julius Pottmann, Verlagsbuchhandlung, Stuttgart

Postfach 679

„Molnár hat das Buch so komponiert und gesteigert, daß uns allen, wie wir gebraten gebacken sind, zu guter Letzt die hellen Tränen.“ Hans Reimann i. d. Neuen Leipziger

FRANZ MOLNÁR: DIE JUNGEN D
PAULSTRASSE

LEIPZIG / E. P. TAL & CO. / VERLAG / V

Die ersten
den neuen gro

Jakob DER FALL

1. bis 25. Aufl. Geh. 8 RM

Diesen Roman halte ich nicht Wassermanns, sondern für de unserer Tage. Dieser „Fall“ grandios als Gestaltenwerk, h als Zeitwerk. Wassermanns Was könnte dieser Epoche wich statt Justiz! In den großarti Werk gipfelt, sieht man die Ju des aus unterirdischen Quellen manns Roman. Und das ist die der in einem monumentalen bilden können und aus dem der Idee, von Balzac zu Dost die er aus der Zeit in die Da

„Der Fall Maurizius“: der I von Dostojewskischen Grad en Kraft in Deutschland, die d. fortsetzt und mit der Klarh visionärer Roman der M

Den „Fall Maurizius“ als en sprechen, ist keine Übertrei Geister Werke dieser Zeit l deutschen Büchern diesen R einer Weltichtung Dostoj

Die Gespräche in der Zucht lischen Analyse zu einem hier der ehemals Angeklag Wirkung der Gefangenschaft Gefangenen, auf seine Bezi hoffnungslos zerbricht, ist a lichen Seele geschöpft.

S. FISCHER

SSARIUM

ONDNACHT RUF LA BORTIE

ersten Augenblick, als betrete
n: An der Wand des großen
es zieht es, von schmalen
oben, wie ein Band hinter
Wassers aufstieg. Das Farben-
fama hand nicht brennender
sich hier zeigt, sind ober-
nährische Wunder. An mond-
spiegeln sich Serrins, Nächte
cks tun sich auf. Man erkennt
es Schloß von Saint-Leu, in
n hundert Jahren den letzten
n einem Fenster aufgefunden
rennt hinter Gardinen noch
en fällt ein paar mal breit
n lauten Strahle eines Sum-
t man in die Stenzen des
den Nazarenen erschienen
elt baut sich das ganze Baden-
wenn die Sonne nicht so
könnte man unter seinen
in Maßstab 1:10.000 Dosto-
asino-Terrasse erkennen. Aber
kommt zu Ehren. Wachs-
im, dämmernden Dorn als
der ermordeten Herzog von
in in den Seidenhimmeln einer
ämen beinahe die ründliche

periment ohnegleichen auf die
Zaubernacht der Romantik
hre edle, Substanz aus jeder-
fung hervor, der man ihren
alt an Poésie hier unterwarf,
mit Erschrecken an die Ge-
roherem, massiverem Zustand
ldern der Jahrmärkte, in den
t haben muß. Oder war diese
tauf einem Papier, das, be-
ehen, an manchen Stellen aus-
unterliegt, endlich mit Wachs
e, um die gewünschte Licht-
zu erhalten) nie vollständig
chnik? Man weiß davon nichts.

Denn diese vierzig Transparente stehen völlig
verloren. Da man kommt nichts Ähnliches und
hat, bis sie vor kurzem in einer Erbmasse
sich fanden, selbst von den gegenwärtigen
nichts gewußt. Es handelt sich um die Samm-
lung, die ein reiches Liebhaber — der Urgröß-
te ihres jetzigen Besitzers — zusammen-
brachte. Jedes Stück wurde eigens für ihn
gefertigt. Näher oder ferner sollen große Künst-
ler, wie Geraint, David, Böilly damit befaßt
worden sein. Andere Sachverständige sind der
Meinung, daß Daguerre, bevor er sein be-
rühmtes Diorama schuf (das 1839, nach sieb-
zehnjährigem Bestehen verbrannt ist), an diesen
Tafeln mitgearbeitet hat.

Ob hier die größten Künstler beteiligt sind
oder nicht, ist nur für jenen Amerikaner
belangreich, der früher oder später die ander-
halb Millionen Paaten, um die die Kollektion
zu haben ist, bezahlt. Denn diese Technik hat
mit „Kunst“ im strengen Sinne nichts zu tun —
sie gehört zu den Künsten. Sie hat irgendwo
ihre Stelle in jener vielleicht nur provisorisch
ungeordneten Reihe, die von den Praktiken der
Vision bis zu denen des elektrischen Fernsehens
reicht. Im 19. Jahrhundert, als die Kinder das
letzte Publikum der Magie waren, zogen sich
diese Künste ins Spielersche zusammen. Ihre
Intensität ist damit nicht geringer geworden.
Wer sich die Zeit nimmt, vor dem Transparent
des alten Bades Contrexéville zu verweilen, dem
ist, als sei er oft und oft vor hundert Jahren
diesem sonnigen Weg zwischen Pappeln entlang-
gekommen, habe die steinerne Mauer dabei ge-
streift — bescheidene magische Effekte zum
Hausgebrauch, wie man sie sonst nur in selte-
nen Fällen, an chinesischen Specksteingruppen
oder russischer Lackmalerei, erfährt.

Walter BENJAMIN

MODERNE KRIMINALISTIK IM DIENSTE DER LITERATURGESCHICHTE

Der bekante Puschkinforscher P. E.
Schtschegoleff veröffentlichte vor kurzem die
Ergebnisse seiner langjährigen Forschungen
über das Duell und den Tod des Dichters.
Bekanntlich war die unmittelbare Ursache des
Duells ein anonym Brief, den Puschkin

erhielt und in dem er zum Ehrenmitglied
des Ordens der Hornträger ernannt wurde.
Nach dem Empfang dieses Briefes forderte
Puschkin den Sohn des holländischen Ge-
sandten zu jenem Duell, das mit dem Tode des
Dichters endete. Dieser verhängnisvolle Brief
ist erhalten geblieben und diente nun als Be-
weismaterial für die Feststellung der Person
seines Verfassers. Unter dem Verdachte, den
Brief geschrieben zu haben, standen bis jetzt
drei Zeitgenossen Puschkins: Baron Hückeren,
Fürst J. S. Gagarin und Fürst P. W. Dolgoru-
koff.

Trotz aller Bemühungen und Forschungen
der Literaturhistoriker konnte es aber nicht
eindiglich festgestellt werden, wen von den
drei Aristokraten wirklich die Schuld trifft. Mit
diesem Problem wandte sich Schtschegoleff an
den Leiter der Petersburger Kriminalpolizei,
dam er den anonymen Brief und die Schrift-
proben der drei Verdächtigen vorlege. Die ge-
naue Untersuchung der einzelnen Buchstaben
ergab, daß der Verfasser „des gemeinsten russi-
schen Briefes“ ohne jeglichen Zweifel Fürst
P. Dolgorukoff war, ein Mitglied des ältesten
russischen Fürstengeschlechts. Im Herbst 1836,
als der Brief verfaßt wurde, war Dolgorukoff
noch nicht 20 Jahre alt; später wurde er
Historiker, Publizist, Journalist und zuletzt
Emigrant. Erst der modernen Kriminalistik
gelang es, seine Tat festzustellen.

ESSAD-BEY

LA POESIE PURE

Stéphane Mallarmé, der Ahnherr der moder-
nen „Puristen“, überrachte an einem frühen
Morgen den Dichter José-Maria Heredia mit
seinem Besuch und sagte, ohne ihn zu be-
grüßen: „Ich habe ein prachtvolles Gedicht
gemacht, dessen Sinn ich jedoch nicht ganz
verstehe. Ich komme zu Ihnen, damit Sie mir
ihn erklären.“ Mallarmé las das Gedicht vor,
das u. a. folgenden Satz enthielt: „Puffe, ma
coupe vide où souffre un monstre d'or.“

Heredia, der Mallarmés Glauben an seine
Fähigkeit, der Worte dunklen Sinn zu ent-
räteln, nicht erschüttern wollte, erwiderte:

„Es handelt sich um eine
deren massives Gold der Kün-
schmied, Benvenuto Cellini, v
ein sich windendes Ungehe
verzerrten Zügen eingraviert
der aufmerksam zuhörte, spür
begeistert: „Wie schön! Wi
glücklich, sich selbst verst
verabschiedete er sich mit:
„Ich bin in meiner Achtun
auch Sie, mein Lieber!“

DICHTERWETTSTREIT

Jedes Jahr findet im kais
Tokio in Gegenwart des Her
Familie ein Dichterwettstreit
besten Gedichte, die ein v
Thema behandeln müssen un
werben dem Minister des P
werden, gelangen bei diese
lesung und werden prämiert
dieses Jahr lautet: „In immer
strahlt der Berg.“

Die Tat (Eugen Diezer
schließt mit der Märznumm
gang. Mit dem Eintritt in d
ist zugleich eine äußere
gestaltung der Zeitschrift
Beibehaltung ihrer grundsätz
sie sich in verstärktem Maße
Aufgaben und Problemen,
wobei auch zeitgenössische
kommt. Eugen Diederichs, de
Tat“ selbst führte, hat die
Schriftleitung Dr. Adam Kuck
Dortmunder Straße 2, überb
für die Zeitschrift bestimm
richten sind.

Kl. Priv.-Penn. i. herri Lage i. wa
d. Jura bietet Ruhe u. Erholung
o. veget.). Präl. Zimm., gr. Obigen
4 Mahl.) 350 u. 4. — M. Fraud. 76

Verleger

für athen
phische,
Arbeit ges
(Broschüre) Zupchriften unter 7

ol, der Künstler

(Fortsetzung)

mbol. Tolstoj dagegen ist
„höherer“ Typus Mensch,
olkommun diesseitiger, kein
sondern Inbegriff aller Ir-
gends überschreitet er die
es. Fäblichen, Sinnenklaren,
n, innerhalb dieses MaBes
Vollkommenheit! Er hat
keine musischen und magi-
schaffen über die gewöhn-
diese aber in unerhörter
er funktioniert nur ser-
er, er steht, hört, riecht,
illicher, klarer, weitreichen-
r als der Normale, er er-
länge und logischer, er
er, kombinatorischer, und
z, jede menschliche Eigen-
sich in dem einzig voll-
apparat seines Organismus
erfacher Intensität als in
ischen Natur heraus. Aber
schreitet Tolstoj — (und
n so wenige zu ihm das
e, das bei Dostojewski
liche) — die Schranke der
die gehört er der sphäri-
vatischen, der prophetischen
nen oberirdischen Reichen,
durch eine Fuge und Luke
kurige, Botschaft in den
ben, den Visionär nieder-
als erscheint Tolstois Dich-
mon, vom Unbegreiflichen
er seine Klarheit, seine All-
eit, denn nie kann diese
Phantasie jenseits „des
edächtnisses“ etwas ersin-
nerhalb der Gemeinmensch-
schon vorhanden wäre, im-
arum seine Kunst fachlich,
lich, menschlich verbleiben.

seiner Epen empor und Stufe um Stufe
wächst mit erweitertem Horizonte der
Oberblick. Langsam nur entrollen sich
die Geschehnisse, erst allmählich erhebt
sich die Fernsicht, aber all dies ge-
schieht mit der unausbleiblichen uhr-
haften Gewißheit, wie bei einem mor-
gendlichen Sonnenaufgang. Zoll um Zoll
ihre Strahl aus der Tiefe der Landschaft
steigt. Tolstoj erzählt ganz unbefont
sach, wie jene Epiker der ersten Zeiten,
die Rhapsoden und Psalmisten und
Chronisten einstmal erzählen, als noch
die Eingebild nicht unter den Menschen
war, die Natur noch nicht getrennt von
ihren Geschöpfen, keine humanistische
Rangordnung Mensch und Tiere, Pflan-
zen und Steine hochmütig unterschied,
sondern dem Kleinsten und Gewaltigsten
gleiche Ehrfurcht und Göttlichkeit gab.
Denn er sieht aus der Perspektive des
Universums, also durchaus antropo-
morph, und obzwar im Moralischen der
angriechischste aller Menschen, empfin-
det er als Künstler durchaus panisch,
als vollkommener Pantheist. Für ihn
besteht kein Unterschied zwischen dem
hauenden Zucken eines verreckenden
Hundes und dem Tode eines orden-
betadenen Generals oder dem Hinfall
eines vom Wind zerknickten, absterben-
den Baumes. Schönes und Häßliches,
Tierisches und Menschliches, Reines und
Unreines, Magisches und Pflanzliches, all
dies sieht er mit dem gleichen male-
rischen und doch durchseelenden Blick
— man spielte mit dem Wort, um ein
und dasselbe zweifältig auszudrücken,
wollte man unterscheiden, ob er den
Menschen vernatürlicht oder die Natur
vernenschlicht. Keine Sphäre innerhalb
des Irdischen bleibt ihm darum ver-
schlossen, sein Gefühl gleitet aus dem
roisigen Leib eines Säuglings in das
schlotternde Fell eines abgetriebenen

ihm nachläuft, und der Stein wiederum,
den dieser mit den Pfoten tritt. Alles im
Kreise des Irdischen, Mensch und Masse,
Pflanzen und Tiere, Männer und Frauen,
Greise und Kinder, Feldherrn und Bauern
strömen als sinnliche Schwingung mit
derselben kristallinen Lichtgleichmäßig-
keit in seine Organe ein, um ihnen
ebenso ordnungsmäßig zu einströmen. Das
gibt seiner Kunst etwas vom Ebenmaß
der unbestechlichen Natur und seiner
Epik jenen merkwürdigen monotonen und
doch großartigen Rhythmus, der immer
wieder den Namen Homers beschwört.

Wer so viel und so vollkommen sieht,
braucht nicht zu erfinden, wer dermaßen
dichterisch beobachtet, nichts zu erdich-
ten. Tolstoj hat ein Leben lang nur
mit den Sinnen gesehen und dies Ge-
sehene gestaltet: den Traum über die
Realität hinweg kennt er nicht. Seine
Kunst kommt nicht von oben, sie geht
nach innen, sie ist, wie Nözel einmal
ausgezeichnet sagt, eine Tiefbaukunst,
nicht Höhenarchitektur. Absoluter, Wach-
künstler im Gegensatz zu Dostojewski,
dem Visionär, braucht er die Schwelle
des Wirklichen nirgends zu überschreiten,
um an das Außerordentliche zu gelangen,
er holt nicht Geschehnisse aus einem
überweltlichen Phantasieraum heran, son-
dern gräbt nur in gemeine Erde, in den
gewöhnlichen Menschen seine kühnen
und verwegenen Stollen hinab. Und im
Menschlichen wiederum kann Tolstoj
sich's erübrigen, abwegige und patholo-
gische Naturen zu betrachten, oder gar
über sie hinaus wie Shakespeare und
Dostojewski geheimnisvoll neue Zwischen-
stufen zwischen Gott und Tier, Ariels
und Aljoschas, Calibans und Karamasoffs
zu erzaubern. Schon der alltägliche,
der banalste Bauernbursche wird in je-
ner nur von ihm erreichten Tiefe Ge-
heimnis: ihm genügt als Einstieg in jene

Das skatologische Literatur, Kunst und

MH 19 gewandigen 1
Geb. in Ganzleinen 9 RM. 1

Die 2. Auflage befindet sich b
dem Titel „Anrühiges und
Illustr. Prospekt steht kov

Julius Püttmann, Verlagsbuc

Portfach 1

DIE NE KLEIN-A

Die vollkommenste
wirklich voll

SCHREIBMA
FÜR REISI
PRIVATGEE
mit einfacher U



02.07.054

NR. 12
4. JAHR
GANG

HERAUSGEBER WILLY HAAS.
Die Literarische Welt Verlags-Ges. m. b. H. Berlin W 35, Potsdamer Str. 123 B. Postfachkonto Berlin 50429. Erscheint jeden Freitag. Preise in Deutschland, die Nummer RM 0.30, vierteljährlich RM 0.90 ohne Bestellgeld; für Österreich: 0.50 die Nummer, 1.50 vierteljährlich, einschließl. Bestellgeld. Preise freibleibend. Bezugs durch jede Buchhandlung, Postanstalt od. direkt durch den Verlag.

BERLIN
FREITAG, 23. MARZ
1928

Anzeigenpreise in Reichsmark:
1/4 S. 300 RM; 1/2 S. 405 RM; 3/4 S. 510 RM; 1 S. 615 RM.
1/4 S. 75 RM. Die gew. Millimeter-Zelle 0.50 RM. Keine Verbindlichkeit für die Aufnahme in bestimmter Nummer. Anzeigenvermittlung nur durch Die Literarische Welt Verlags-Ges. m. b. H., Berlin W 35, Potsdamer Str. 123 B.

PREIS
30
PFENNIG

MAXIM GORKI 60 JAHRE ALT

Zehn Jahre nach der russischen Revolution ist Maxim Gorki immer noch der wahrhaft typische, der eigentlich repräsentative Dichter des heuligen Rußland. Keiner hat so wie er die volle Bitternis der wahrhaft Erniedrigten und Beleidigten ausgekostet. Wie kein anderer hätte er, dessen wirklicher Name Alexej Maximowitsch Peschkow lautet, das Recht, sich Gorki zu nennen, was der „Bittere“ bedeutet.

Bitternis, Verbitterung, bittere Weisheit einer nie zu vergessenden, qualvollen Jugendzeit hat sich für immer in die Züge seines Gesichts, in den Stil jedes einzelnen Satzes eingefressen, den er je geschrieben hat. Die neue Nachkriegswelt des Westens will Vergessen und Betäubung, sie liebt nicht mehr die Erinnerung an Elend und Verkommenheit, die heute schlimmer noch als vor vier-

zig Jahren einen abgründigen Sumpf um die Fundamente der Gesellschaft bilden. Deshalb scheint Gorkis Ruhm, einst aufschließend wie ein Konfet, ein wenig verblaßt. Aber die Zeit wird kommen, wo auch der Westen neben Tolstoi und Dostojewski wieder Gorki als den dritten großen Dichter preisen wird, den das alte Rußland am Vorabend der Revolution hervorbrachte.

Aus dem Inhalt:

- Seite 1: Wladimir Lenin von Maxim Gorki
- Seite 2: Was Reporter verschweigen müssen / Noch einmal Hugo Bettendorfer von Valder Olden
- Seite 4: Georg Heinrich Meyer von Herbert Ehrenberg
- Seite 5: Buchelektronik
- Seite 7: Berliner Theaterbrief / Der Mann im Zoo von David Garnett



Links: Gorki mit Tolstoi in Jassna-Poljana (1900); rechts: eine Karikatur Gorki's von Dehn.



Gorki ist ein Autodidakt. In seiner Jugend, als er sich um verschiedene Stellen bemühte, schlug ihm manches fehl aus Mangel an Vorbildung. Nur wenige wussten, daß Gorki, der in der Jugend eine gute Stimme besaß, zuerst an einer Provinzoper Arbeit suchte. Zum Glück für die russische Literatur konnte er aber nicht angestellt werden, weil er die Noten nicht kannte.

Majakowsky erzählt in seinen Erinnerungen, wie er Gorki seine ersten Gedichte vorlas. Gorki schüttelte vor Aufregung und erklärte, Majakowsky sei ein Genie. Majakowsky fügt hinzu: „Ich stahl ihm heimlich das Taschentuch, in das er seine Tränen fallen ließ. Später erfuhr ich aber, daß Gorki vor jedem neuen Dichter, den das Taschentuch kann, ich nun an ein Provinzialmuseum verkaufen.“

Biographische Notizen über Gorki

Im Privatleben zeigt Gorki oft ein finsternes Wesen. In den literarischen Kreisen Rußlands ist seine etwas merkwürdige Art bekannt, mit der er seine Gegner zu erledigen pflegte. Nach irgendeiner literarischen Diskussion, wenn Gorki ... er leizter das Wort ergreift, hält er gewöhnlich eine prägnante, inhaltsvolle Rede, verteidigt seine Ansicht, blickt aber dann seinen Gegner

scharf an, schweigt einen Augenblick und sagt zum Schluß ernst und langsam: „Und überhaupt, liebe ich Sie nicht.“ Oder: „und überhaupt, gefallen Sie mir nicht.“

Einige Jahre vor dem ersten Weltkrieg trennte sich Gorki von seiner ersten Frau scheiden und lebte dann auf Capri zusammen mit der Schauspielerin Andrejewna. Mit ihr unternahm er auch eine

Reise nach Amerika. Nach einem kurzen Aufenthalt in New-York machte die amerikanische Behörde ausfindig, daß Gorki mit der Andrejewna nicht getraut war. Die Amerikaner hielten es für einen Verstoß gegen alle guten Sitten, und Gorki wurde als „Whoring“ aus Amerika ausgewiesen. Als Ergebnis dieser Reise erschien das Buch Gorkis: „Im Lande des gelben Satans“.

Bekanntlich wurde Gorki seinerzeit in die russische Akademie gewählt. Der Kultusminister wollte aber die Wahl eines „Landstreichers und Revolutionärs“ nicht bestätigen. Schließlich ... politisch keineswegs links gerichteten ... ihm darauf sofort aus der Akademie aus. Dies ist das einzige politische Auftreten Gorkis, der seitdem eng mit Gorki befreundet war.

ESSAY-BÜCHER

Wladimir Lenin
Von Maxim Gorki

wohl wir im Ideal gegen jede Vergewaltigung der Menschen sind. Denn ihm — unser Amt ist höllisch schwer.“

„Guten Tag. Wie geht's? Ich bin gleich fertig.“ Da ist ein Genosse in der Provinz in trüber Stimmung — anscheinend wurde Muß ihn aufrichten. Stimmung

lichte, unauslöschliche Haß gegen alles Unglück des Menschen, sein lichter Glaube, das Unglück sei nicht die unabänderliche Grundlage des Daseins, sondern et-

De. 0.1 1900 61928 17. 17

Was auf dem Podium vorgeht, steht so völlig jenseits der verhöhrten Alternative von produktiver und reproduktiver Leistung, die nur die mehr oder weniger alten oder servilen Manöver der Massen betrifft. Kraus ist als Vortragender so wenig Virtuose wie als Autor ein „Sprachbeherrscher“. Er steht in beiden Fällen identisch der Interpret, der den Schürken ertappt, in dem er zwischen zwei roten Umschlagenten wie oft nicht wortlos – ihn nachdrückt, der ein Werk wie Offenbachs Feenhaft ausstaltet, indem er es spricht. Aber er spricht ja in Wahrheit nicht Offenbach, er spricht aus ihm heraus. Und dann und wann nur fällt in atemberaubender halb stumpfer, halb länzierender Kuppelblick in die Masse, ihm, die sie zu der gewünschten Hochzeit mit den Göttern, in denen sie sich selber nicht erkennt, und nimmt auch hier sich das schrecklichste Vorrecht des Dämons: Zweideutigkeit.

Offenbachs Werk erlebt eine Todeskrise. Es zieht sich zusammen, entledigt sich alles Überflüssigen, geht durch den gefährlichen Raum dieses Daseins hindurch, und kommt gerettet, wirklicher als vordem, wieder zum Vorschein. Denn diese weiterwandelnde Stimme laut wird, fahren die Blitze der Lichtreklamen und der Donner der Metro durch das Paris der Omnibusse und Gasflammen. Und das Werk gliht ihm das alles zurück. Denn auf Augenblicke verwandelt es sich in einen Vorhang, und mit den wilden Lebräuden des Marktschreiers, die den ganzen Vortrag begleiten, reißt Karl Kraus diesen Vorhang beiseite und gibt

mit einem Worte als MUSE, MUSIK als Platzhalterin der moralischen Ordnung? Musik als Polizei einer Freudenwelt? Ja, das ist das Geheimnis des Glanzes der über die alten Pariser Tanzböden, über die „Grande Chaumière“, den „Bal Mabille“, die „Closerie des Lilas“ mit dem Vortrag dieser Operette sich ausbreitet. Und die unnachahmliche „Doppelzüngigkeit“ dieser Musik, alles zugleich mit dem positiven und negativen Vorzeichen zu sagen, das Idyll an die Parodie, den Spott an die Lyrik zu verfallen, die Fülle zu allem erbölicher Schmerz und Lust verbindender Tonfiguren, hier erscheint diese Gabe am reichsten und reinsten entfaltet. Die Marchie als einzig moralische einzig menschenwürdige Weltverfassung wird zur wahren Musik dieser Operette. Die Stimme von Karl Kraus sagt diese innere Musik mehr als sie sie singt. Schneidend umpfeilt sie die Ohren des Zuschauers, im musikalischen, erschütternd hallt sie aus dem Abgrund des Absurden wider und summt wie der Wind im Kamin, in den Zellen des Frascato ein Requiem auf die Generation unserer Großväter.

Walter BENJAMIN

Im Verlaufe dieses Vortragszyklus hat, wie oben bereits angedeutet wurde Karl Kraus schwere Beschuldigungen moralischer Art gegen Alfred Kerr erhoben. Alfred Kerr erklärte diese Feststellungen Karl Krausens im „B.F.“ für unwahr. Das belastende Material soll in einer der nächsten Nummern der „Fackel“ veröffentlicht werden. Solange das noch nicht der Fall ist, erschöpft sich unsere publizisti-

bis zu den letzten erdenklichen Möglichkeiten verkettet, stül aus unserer Anschauungs- und Gefühlswelt entfernen, um so fremder, schmerzhafter werden sie uns. Man hört schließlich nur noch Stimmen, die durch den Raum tönen und stellt fest, daß es keine Menschen aus unserer Mitte sind, die sich dort Ankrämpfen, zerstückeln, zerfleischen. Es sind abgesehen vom Fleisch, vom Blut, vom Körper gesprochen wird – Fleisch, Blut und körperlose Wesen, Diskussionsredner, die sich mit Eifer für die einseitige Weltbetrachtung Jahns einsetzen, sich programmatisch vorwärts hetzen und in einem oft geschraubten und hölzernen Stil als Prediger einer wahnwitzigen Idee ihres Amtes wallen.“

P. A. OTTE

ALFRED NEUMANN KÖNIGSMASKE
Uraufführung am Landestheater, Stuttgart
Der meisterhaft aufgebaute erste Akt zeigt die Anlage zu einer großartigen dramatischen Vision – eine fabelhafte, abgestufte Gesellschaft menschlicher Aberration versammelt sich um die Echtheit der „Königsmaske“ nachzuprüfen. Ein Präsident von Frankreich taucht auf, der sich für den legendenunspielten Dauphin von Frankreich ausieht, des geköpften Königs Sohn, der Siebzehnte in der Reihe der Louis. Die Geschichte weiß, daß es der Uhrmacher Karl Wilhelm Naundorff gewesen ist, der in Berlin und Spandau gelebt und ein wenig auch als Falschmünzer ge-essen hat, der als Schwindler entlarvt worden ist und schließlich, vielleicht in obskurer Hofhaltung, ein gewisses Ende fand. Diesem „Stoff“ kündigt Neumann die Treue und schafft eine von der Historie unabhängige, eigenwillige Dichtung, deren Vorzug die rege, zur Phantasie strebende Absicht des Dichters

Glossarium

GEWOGEN UND ZU LEICHT BEFUNDEN

Die „Berliner Nachtausgabe“ macht es sich zu leicht mit uns.

Sie glaubt, man macht das so wie im politischen Teil. Irgendein Redaktions-mensch bekommt das gegenwärtige Blatt zugeworfen. „Da steht wieder was über Eugenbergl! Greifen Sie an!“ Und der Mensch greift an. Und da ja in der Politik meist gelogen und gefälscht wird, davon lebt sie doch schließlich – so fällt es schließlich niemandem auf, wenn auch dieser Angriff nichts weiter als eine Zusammenstellung von Lügen und Fälschungen ist. Das Leben geht weiter, so genau nimmt da niemand.

Die Herren vergessen immer, daß es einander mal Spaß machen könnte, an inner solchen Lappalie zu demonstrieren, wie dort – und nicht nur dort – „pole-misiert“ wird.

Wir wollen uns diesen „Spaß“ machen. Links steht, was die „Nachtausgabe“ über uns sagt. Rechts die Textstellen aus der „F.W.“, auf die sich diese Stänke-rien beziehen. Man vergleiche Links mit Rechts.

Man sieht: lauter grobe Fälschungen. Der Leser staunt! Es kommt täglich und stündlich vor. Es geschieht nur eben selten, daß man sich die Mühe der prä-zisen Gegenüberstellung macht; eine Art stillschweigende Obergrenze, daß bei Polemiken beide Teile lügen und fäl-schen dürfen. Deshalb erfährt der Zei-tungsleser fast nie davon.

Unser polemischer Held schließt pa-nisch mit der Frage: „Ob Literatur mein Geschäft sein darf?“

Kleiner Schläger. Gehen Sie mal ins Nebenzimmer, zu Ihren Vorgesetzten, den Direktoren des Scherlschen Buchverlages – dort wird man sie Ihnen be-ruhmten.

W. H.

DER LYRIKER VOR DEM RICHTER

Der Pariser Dichter Dutell ist ein ruhiger, bescheidener Mensch, der vollkommen in lyrische Betrachtungen versunken zu sein scheint. Nur selten versucht er sich als Mensch zu behaupten, bekommt dann aber stets etwas merkwürdige und unerwartete Einfälle. Vor kurzem z. B. überraschte Dutell seine Nach-barnschaft mit riesigen Plakaten, die er an den Fenstern seiner Wohnung aushängen ließ. Die Plakate verkündeten, daß der Hauswirt Dutells ein coöchon, Chasteter u. dergl. sei. Der Hausbesitzer fühlte sich nun dadurch in seiner bürgerlichen Ehre verletzt und ver-klagte den Dichter.

Dutell erschien vor dem Gericht und las dem erstaunten Richter eine längere Dichtung vor, die später in der Pariser Kritik sehr ge-lobt wurde. In dieser Dichtung behauptete er, der beste Mieter von Paris zu sein; durch die Klage des Wirtes geschehe ihm ein bitteres Unrecht. Der erschütterte Verteidiger des Hausbesitzers hielt eine prosaische Erklärung für unpassend und bat das Gericht, die wei-teren Verhandlungen auf eine Woche zu ver-liegen.

In einer Woche las der kunstbesessene Ad-vokat dem Richter seine Verteidigung ebenfalls in Versen vor, die, wie es manchmal bei Dilettanten vorkommt, augenscheinlich besser ausfielen als bei dem Fachmann selbst. Zum Schluß dankte der Richter den beiden Parteien für die „künstlerische Freude, die ihm bereitet wurde“, verurteilte aber Dutell zu 300 Mark Strafe, die der Dichter aus den Honoraren für seine Verteidigungsdichtung bezahlte.

ESSAD-BEV

Der Mann im Zoo

Von David Carrut (9. Fortsetzung)

Mr. Cromartie hatte an jenem Morgen sein Frühstück, bestehend aus Sem-meln, Butter, Oxford Marmelade und Kaf-fee, wie gewöhnlich eingenommen. Als abgeräumt war, begann er mit dem Ka-rakal Ball zu spielen.

Hierfür gebrauchte er einen gewöhn-lichen Tennishall, er warf ihn auf den Boden des Käfigs, so daß er nach dem Aufprall gegen das Drahtnetz schlug und zu ihm zurückflog. Das Spiel glich also dem Fives, nur bezweckte Cromartie, daß der Karakal den Ball nicht auffange. Er konnte jedoch selten mehr als drei-bis viermal hintereinander schlagen, denn die Katze war außerordentlich flink und besaß ein gutes Augenmaß.

Das Spiel hatte etwa zehn Minuten gedauert, als Mr. Cromartie, um einen hochspringenden Ball zu haschen, nach rückwärts ausglitt und mit voller Wucht gegen das Drahtnetz des Käfigs fiel. Ehe er sein Gleichgewicht wiederfand, fühlte er sich an den Haaren gepackt und wußte sofort, daß ihn sein Nachbar, der Orang, in den Klauen hatte. Das Viel-komnte einen Finger gegen Cromarties Ohr zücken und schloßte es durch, ohne das Trommelfell zu verletzen. Mr. Cro-martie gelang es durch eine Drehung des Kopfes, seines Angreifers ansichtig zu werden, aber er gab dadurch das Ge-sicht preis und erhielt Kratzer an der Stirn. Schützend hielt er die eine Hand vors Gesicht und versuchte, sich mit der an-deren vom Gitter wegzustemmen; der Orang erwischte jedoch zwei seiner Fin-ger und biß zu. Cromartie warf sich vor Schmerzen nach rückwärts, bekam seinen Kopf frei, aber das Büschel Haare, das der Orang gepackt hatte, blieb in dessen Klauen zurück.

Der Affe hielt seinen Finger umklam-mert wie eine Bulldogge. Gerade in die-sem Moment gelang es dem Karakal, der zwischen seinen Beinen gespielt hatte, eine Tatze durch das Drahtnetz zu zwän-gen und den Orang am Schenkel zu kratzen; aber der Affe ließ trotzdem nicht locker. Da zog Mr. Cromartie, der in dieser Situation äußerst kaltblütig geblieben war, zwei Wachstreichhölzer

„Nachtausgabe“
Daß Gedichte aus Lite-ratur werden kann, lehrt ein Kintzen der „Littera-chen Welt“ für die Po-graphie.

„Litterarische Welt“
Die Pornographie ist eine Unart, eine publi-zistische Abart der Kopro-phie. Der Stank dumpfer Kellertüft, Kanalarüch, schmutzige Trübselt hat, tet daran.

Wir möchten, unseren Lesern vom Studium aller dieser pornographischen Bücher abraten. Wenn man nicht das Bewußtsein hat, etwas Unauswähliges zu treiben, und das haben unsere Leser sicher nicht, sind die Sachen oft recht langweilig.

Die Pornogra- nie ist eine organische Beglei-tererscheinung des Christen-tums. Wir sagen es mit altem Respekt vor der Kirche.

Vielleicht wird auch die Kirche hier früher oder später eine Revision vor-nehmen – manches spricht dafür.

Ja, beiläufig wird auch christliche Kirche mal einmal erledigt, um so verkündet, der Dargestellte ist autorita-rer Redaktionshelfer, die Pornographie ist eine or-ganische Begleiterschei-nung des Christentums.

GERARISCHE WELT

LY. HAAS
Ab. H. Berlin W 35, Pots-
dam 30 333. Erscheint jeden
Sonntag R.M. 0.30 (viertel)
jährlich: S 0.50 die Nummern
preis: freibleibend. Bezugs-
A. direkt durch den Verlag.

BERLIN
FREITAG, 11. MAI
1928

Anzeigenpreise in Reichsmark
1/4 S. 800 RM, 1/2 S. 425 RM, 3/4 S. 225 RM, 1 S. 125 RM,
1 1/2 S. 75 RM. Die 4 gesp. Millimeter-Zeile 0.80 RM. Keine Ver-
bindlichkeit für die Aufnahme in bestimmter Nummer. Anzeigen-
vermittlung nur durch Die Literarische Welt-Verlags-
Ges. m. b. H., Berlin W 35, Potsdamer Str. 135 B.

PREIS
30
PFENNIG

L. HAUPTMANN



Zeichnung von Mop

So darf es uns nicht wundern, wenn heute wieder jene Bücher Hauptmanns den Leser zunächst anziehen, die unsere ordnungsliebenden Literaturhistoriker vorwiegend mit dem Naturalismus und einer sozialen Dichtung glauben verknüpfen zu müssen. Was gilt mir sozialer oder unsozialer Naturalismus — ich will ergriffen sein!

„Aus Hütten am Rande“, „Die Bergschmiede“, „Mathilde“, ja, vor allem der Roman eines Proletariatsmädchens, das in der Welt, im Zeitlichen angesiedelt, doch um ihrer unmittelbaren Wirklichkeit willen ins Überzeitliche erhoben. „Mathilde“ ist kein sozialpsychologischer Roman, sondern ein durch seine 333 Seiten immer drängendes, immer innerlicher gesteigertes Epos der liebenden Armut. Solange dies Trifolium Armut, Schönheit und Liebe in der Welt ist, wird Hauptmanns „Mathilde“ seine Leser finden.

Verwundern wir uns nicht darüber, daß am Ende doch das Heimaftliche ihm wie auch seinem größeren Bruder) am ersten gelang. Sobald schlesisches Land in Hofstrom auftaucht, tritt eine geheimnisvolle Kommunion von Blut und Erde ein, seine Sätze saugen den Saft der erwandten Scholle auf, und wir fühlen uns ganz von ihm bezwungen. Es bedarf keiner Unterstreichungen und Betonungen mehr, an denen Hauptmanns Lustdromane „Einhart der Fächler“ und „Ismael Friedmann“ vielleicht zu sehr sind. Wir suchen den Sinn nicht in Spruch, sondern im Bild. Die Sentenz verbleibt, doch das Ereignis bleibt. So auch in seinen Briefen*). Sie sind schmerzhaft im Sentenziösen, doch das Ereignis dieser schlichten, hilfreichen Menschlichkeit überwältigt uns.

Frank THIES

*) Carl Hauptmann: Leben mit Freunden, Brenner-Verlag; alle anderen genannten Werke endort.

Aus dem Inhalt:

- Seite 1: Rossetti von Paul Wiegler
- Seite 3: Eine interessante Autographen-Sammlung / Ein Hunde-Buch von B. F. Dolbin
- Seite 5: Buchchronik der Woche / Emil Ludwigs Christus-Buch
- Seite 7: Was wir an euch aussetzen haben / Ein internationales Gesellschaftsspiel / Der Mann im Zoo von David Garnett

Heft 60
Aufbruch-Bücherel
Heft 60
Heft 1: Ludwig Kunz: Chaos
Heft 2: Georg Zemke: Die Gitter, Gedichte
Verlag „Der Aufbruch“, Berlin NO 43

DER KNABE
VON HELLMUTH CARSCHE / DER
1. BAND DER NEUEN LYRIK-BÜCHER
BD. 2 WOLFENSTEIN / BD. 3 JOH. R. BECHER
BD. 4 MAX HERRMANN
RODERICH FECHNER VERLAG / 1.65

Zur Eröffnung der umgebauten Staatsoper unter den Linden DIE FESTVORSTELLUNG „ZAUBERFLOTE“

Die brave alte Architekturfirma Hölmer & Felner, die halb Europa um 1900 herum mit praktischen Barocktheatern versorgt hat, bekam Konkurrenz: die Firma Knobelsdorff & Linnebach. Der Altersunterschied dieser letzteren beiden Kompagnons — so, an die 150 Jahre, denn Knobelsdorff war ein Zeitgenosse Friedrichs II. — drückt sich im Ergebnis aus: war es anders zu erwarten? Nur der Laie — es gibt auch sozusagen Laien vom Fach — konnte hoffen, daß die Änderung des Baukerns — das Bühnenhaus ist dem Zuschauerraum gleichgeordnet — an der Haut nicht zu spüren sein werde. Der läppische Symmetrie-Fimmel hat zu all dem der Hedwigkirche dahinter nicht bloß „eine auf's Dach gegeben“, er hat sie auch noch erwürgt. Die einseitige Erweiterung des Bühnenhauses hätte viel gerettet.

Man hat, verliebt in ihre ungewöhnliche Schönheit, eine schöne alte Fregatte mit allen Schikanen der Jetztzeit versehen, um damit weiterhin die Reise ins opernmantelnde Land unternehmen zu können. Man wunderte sich nun nicht, daß Schornsteine und Antennen das äußere Bild derart verändert haben, daß es eben doch nicht mehr die alte Fregatte geblieben ist.

Welch ein Fortschritt! Zur selben Fahrt ins Wunderland der „Zauberflöte“ bedarf es 150 Jahre später etlicher hundert Pferdestärken, etlicher tausend Kerzenstärken mehr; man braucht für die Verwandlungswunder 600 000 Meter elektrischen Leitungsdraht, an die 150 000 Meter Drahtseil für die Maschinen- und Beleuchtungszüge. Die Wunder der Musik aber werden zum Glück noch immer mittels der gleichen Instrumente vollzogen, für die sie erdacht worden sind.

Nun, der Zuschauerraum und seine Akustik sind beinahe intakt geblieben. Etwas Patina über dem peinlichen Goldglanz der aufgeschlachten Dekors, und kein noch so ästhetisch-empfindsames Auge wird sich empören können. — Daß man die Utilitätsräume modernen Bedürfnissen angepaßt hat, versteht sich keineswegs gegen den Stil. Daß man sich hier über die Kaffeehaus-Ornamentik von 1910, also von vorgestern, geleistet hat, ist übel.

Dreizehn Millionen Mark wurden vergeblich dem Zweck gewidmet, die Irrealität und Simplizität alter Operngeschehnisse zur Realität und Kompliziertheit kontrollfähiger Tatsächlichkeiten hinauszuleiten. Der Kunstwitzer Oper führt ein ehrlicheres Neben im Gläubigen schaffenden Wehrauchkunst der Musik, als im Maschinenöldruck reibungsloser Bühnentechnik. Trunkene Ohren vertragen sich schlecht mit nüchternen Augen.

Gröteske: Zur Eröffnung eines technischen Meisterwerkes, des Suezkanals, wurde seinerzeit bei Verdi ein Meisterwerk der Musik bestellt: „Aida“. Zur Eröffnung des Opernhauses gab es bloß technische Überraschungen; der Genuß der ersten Zigarette im unterirdischen Rauchsalon mußte für jenen überirdischen entschädigen.

B. F. DOLBIN

Notizen über Schalljapin

ZU SEINEM GASTSPIEL IN BERLIN

Vor 37 Jahren bestand in Krasn eine kleine Provinzoper; die Geschäfte der Oper gingen nicht gut, sie drohte nach unten, die jenen Kräfte.

Eines Tages erschienen vor dem Direktor der Oper zwei junge Burschen und baten um Anstellung als Hauptdarsteller. Der eine war ein Baß, der andere ein Tenor. Der Direktor ließ beide Probe-singen, der Tenor gefiel ihm. „Ich werde Sie als Hauptdarsteller anstellen“, sagte er, „in Ihrer Stimme aber“, wandte er sich zum Baß, „sehe ich keine große Möglichkeit, Sie können aber immerhin im Chor mitsingen.“ Der Baß ließ Schalljapin, der Tenor Gorki. Das Gefühl des Neides lag aber Schalljapin augenscheinlich fern, bis heute bleiben er und Gorki eng befreundet.

Nach der Revolution gründete Schalljapin in Gemeinschaft mit Gorki und Granowsky das sogenannte „Theater der Tragödie“, das als ein antikes Arena-Theater gedacht war. Später erhielt er für seine Verdienste den Titel „Der rote Künstler der Union“, außerdem wurden seine nationalisierten Güter aufrechterhalten. Heides wurde ihm aber wieder entzogen, als er 5000 Franken für russische Emigrantenkinder spendete.

ESSAD-HAY

speare, Scott und Tausend und eine acht“ erregen schon den Knaben. Doch ist dieser Überzüchtung haben sich mehrere Einwirkungen von besonderer Art hervor. Und es fällt auf, daß die der Italiener Rossetti, als Sohn des Gabriel Rossetti und der Frances Mary



von „Hist, said Kate the Queen“ nachklingt. Der Schriftsteller Dante Gabriel Rossetti, der als Mitarbeiter des „Germ“ bekannt wird, ist einmal der Dichter der Novelle „The Hand and the Soul“, dann der Strophen „The blessed Damsel“. Seit dem Studium der Fresken vom

die lit. Welt 4/1928 No. 19 S. 1

ZEITCHRONIK DER LITERARISCHEN WELT

Aus England:

Schloß Aldworth, der letzte Wohnsitz Tennysons, das der bekannte Baumeister Sir James Knowles gebaut hat und das jetzt dem Maharadschah von Baroda gehört, wird, wenn der Aufruf der englischen „Society of Poetry“ Erfolg hat, aufgekauft und als Tennyson-Museum eingerichtet werden.

M.M.

Seit Theodor Herzl vor fast dreißig Jahren in Joseph Chamberlain reges Interesse für den Zionismus erweckte, haben fast alle englischen Staatsmänner sich für den Zionismus interessiert. Seit der zionistische Traum Wirklichkeit geworden ist, hat sich besonders Lord Balfour mit dem Zionismus eingehend befaßt. Seine „Reden über den Zionismus“ erscheinen in Kürze gesammelt mit einem Vorwort von Sir Herbert Samuel bei Arrowsmith.

Dr. Rudolf Kircher, der Londoner Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“, schrieb vor etwa zwei Jahren ein Buch „Engländer“, das im Aus- und Inlande viel bewundert wurde. In erweiterter Form erscheint es jetzt bei Collins unter dem Titel „Powers and Pillars“ in englischer Übersetzung.

Stefan Zweigs „Verwirrung der Gefühle“ erschien in englischer Sprache (bei Allen & Unwin) und fand eine überaus freundliche Aufnahme in der Londoner Presse.

Nachdem der Premierminister Baldwin seine Reden (bei Hodder & Stoughton) veröffentlicht hat, erscheinen jetzt auch die Reden Sir Austen Chamberlains (bei Allan).

Von Theodore Dreiser erschien ein Novellenband „Chaina“ (bei Constable), von Margaret Kennedy eine kleinere Geschichte „The Game and the Cattle“ (bei Heinemann).

Margot Oxford's neuer Roman „Octavia“ (bei Cassell) verspricht die Frühjahrssensation des Londoner Büchermarktes zu werden.

Die Zeitschrift „T. P.'s Weekly“ druckt gegenwärtig das neueste Werk von H. G. Wells ab, „The open Conspiracy“, das demnächst auch in Buchform veröffentlicht werden wird.

Die Memoiren der Prinzessin Hermine, der Frau des Kaisers, „Tage in Boorn“, erscheinen bei Hutchinson.

Gg. Nn.

haben als wir eine Revue schätzen. Das sind historische Reliquitäten, so sehr wir uns dagegen sträuben mögen. Daß das Wort dort noch eine große dichterisch-magische Geltung in sich barg, ist hier, in der Revue, zum leeren Hohlraum verflacht. Ist auch das sagt vielleicht noch nicht, endgültig Entscheidendes — nichts mehr Entscheidendes, vielleicht, als daß das geschändete und erdorbene Wort für immer oder für lange aufgehört hat, den Pulsschlag der Volksmasse in sich weiterschlagen zu lassen.

Worum es sich hier lediglich handelt: eine Erklärung zu finden für die ungeheure Popularität solcher Dinge, wie „Rose-Mary“ ist. Sie scheint mir in diesem „Märchenmäßigen“ gegeben.

Wir sehen, wie alle diese Dinge schließlich auf derselben Kippe stehen. Es heimen Anspielungen, die die Natur selbst macht: sie neigt die Balance ein wenig ins Elementare zurück, oder ein wenig ins Geistigere. Sublimiertere, einschlechtere oder Kulturellere vorwärts. Das ist kein Unterschied. Sie ist einmal dorthin, einmal hierhin, stellt einmal flüchtige Verbindungen nach unten, einmal nach oben her: das könnte merhin demselben Naturgesetz gehören.

Aus Frankreich:

Unter der Führung von Marcel Berger haben bekannte Pariser Maler und Schriftsteller eine Sportvereinigung gegründet, die besonders Basket-Ball und Leichtathletik treibt. Unter den literarischen Sportmen finden wir Iwan Goll, Philippe Soupault, Alexandre Arnoux, Dominique Braga, André Berge und Jean Prévost.

Neue Biographien: In der Sammlung „Plon“ ein Mirabeau des früheren Unterrichtsministers Henry de Jouvenel und ein Racine von François Mauriac; in der Sammlung Gallimard ein Alexandre Dumas père von Lucas Dubreton und ein Bechmarzhis von dem zwanzigjährigen René Dalsème.

Über die Zuverlässigkeit der Gesellschaftsschilderungen von Marcel Proust äußert sich im „Correspondant“ der Graf de Supplé, ein Angehöriger des „grand monde“. Er stellt fest, daß Proust das Salongen richtig schildert, aber weder in das Familienleben, noch in das Leben der Klubs und das der Landschlösser eingedrungen ist.

Bei Flammarion eine neue Serie: „Nuits“, „Nächte“. Eine jener zahlreichen Sammlungen des französischen Büchermarktes, die Schriftsteller und Dichter der verschiedensten Temperamente vor ein präzises Thema spannen. Der erste Band ist von Joseph Kessel; er heißt „Sibirische Nächte“; der zweite von Claude Farrère: „Nächte auf dem Meer“. Als weitere Mitarbeiter treten auf: Abel Hermant (Klubnächte), Francis de Miomandre (Nächte im Dancing), Joseph Delteil, Charles Mauriac (Nächte der Provence), Henri de Régnier (Venetianische Nächte), J. J. Tharaud, Louis Bertrand, Gräfin de Noailles, Marguerite Donnay (Schlaflose Nächte), Gaston Chéron (Die Nächte des Wilderers), Pierre Mac Orlan und François Mauriac.

Unter dem Titel „Retour du Tschad“ gibt André Gide im Verlag Gallimard den zweiten Band seiner Kongoreise, der auch wertvolle kolonialpolitische Aufschlüsse bringt. Der kampfbereite Dichter hat es sich nicht nehmen lassen, seine vorherigen Anklagen gegen die Obergänge der Kolonialgesellschaften zu wiederholen und ausführlich zu belegen.

Von Übersetzungen aus dem Deutschen ist für nächsten eine französische Ausgabe von Joseph Roths: „Die Flucht ohne Ende“ (bei Gallimard) zu verzeichnen. Stefan Zweigs Novellensammlung „Verwirrung der Gefühle“

wird bei Krö erscheinen. Die „Oeuvres libres“ haben daraus bereits einen Abschnitt gebracht.

Der Renaissance-Preis, der dritte der großen französischen Literaturpreise, wurde Luc Durtain für seine letzten Bücher „Quarantème étage“ und „Hollywood dépassé“ verliehen. Luc Durtain, der der nachsymbolistischen Generation angehört und gleichzeitig mit Duhamel und Romain in die Literatur eintrat, ist einer der stärksten und ehrlichsten Schilderer der seelischen Komplikationen des Maschinenzeitalters. Die beiden preisgekrönten Bücher durchdringen und persiflieren nordamerikanische Besonderheit. Durtain gab auch kürzlich das vielleicht beste französische Buch über Sowjetrußland.

F. C.

Zur Jahrhundertfeier der französischen Romantik haben die französischen Minister für Unterricht und Handel beschlossen, die Dichter Lamartine und Victor Hugo, denen bei dieser Gelegenheit in Straßburg ein Denkmal errichtet werden soll, durch die Ausgabe von Briefmarken mit deren Bildnissen zu ehren.

p. n.

Aus Ausland:

In Moskau erscheint unter Mitwirkung des Bureaus für internationale revolutionäre Literatur eine „Zeitschrift für ausländische Literatur“, als deren verantwortlicher Redakteur der Proletkultkommissar Lunatscharski zeichnet. Die ersten Nummern der Zeitschrift, deren Titelseite mit russischen, englischen, französischen, deutschen, türkischen und japanischen Inschriften versehen ist, enthalten Beiträge bekannter ausländischer Autoren; darunter einen Roman von Sinclair Lewis und zwei größere Novellen von Elna Istrati und John Galsworthy. Die Zeitschrift führt auch eine Zeitchronik der europäischen und orientalischen Literaturen. Doch enthält die Zeitchronik Deutschlands und merkwürdigerweise auch die des Orients zum größten Teil nur Nachdrucke aus der „Literarischen Welt“, die meistens ohne Quellenangabe veröffentlicht sind.

Die Moskauer Regierung hat beschlossen, im Rahmen des Kultuskommissariats ein Oberkommissariat für schöne Literatur zu gründen. Das Kommissariat soll in erster Linie für die materiellen Bedürfnisse der Literaten sorgen und ihnen nötigenfalls Hilfe leisten. Als Leiter des Kommissariats ist A. Sawderski vorgesehen.

BRAD-REV.

DUNCKER & HUMBLOT · MÜNCHEN · THERESIENHOHE 3C

Seben vollständig

WERNER SOMBART

Der moderne Kapitalismus

Historisch-systematische Darstellung d. gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart

Bd. I (952 S.): Die vorkapitalistische Wirtschaft

Bd. II (1252 S.): Zeitalter des Frühkapitalismus

Bd. III (1096 S.): Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus

Band I—III in 6 Ganzleinenbänden (3300 Seiten) RM 75.—

Eines der monumentalsten Werke, das unsere Zeit hervorgebracht hat! Mit einer bewundernswürdigen Klarheit, die die Fülle des Stoffes mit fast spielender Meisterschaft gliedert und gestaltet, sind da die Wirtschafts- und Kulturprobleme des hochkapitalistischen Perioden, die der

Die lit. Welt 411928 No. 20 S. 2

einander ab, der extreme Nationalist aus der Marsch gegen den radikalen jüdischen Sozialisten, beide werden von der Revolution verschlungen. Der eine als Ministerpräsident, der andere als Opfer seines unbedingten Chlissmas. Die beiden anderen, der radikale jüdische Jude und der kontemplative, deutschnationale Deutsche, wurzelt auf der frisch umgebrochenen Erde fast ein im adligen Gefühle davor, die über dem Haase wohnen.

Der Dichter Heinrich Stinner hat vor dem Kriege seine „Fünf Klosterjahre“ in einem beachtenswerten, kürzlich neu aufgelegten Buche mit vorbildlicher Würde, Objektivität und vornehmer Zeichnung geschildert. Der religiöse Mensch Stinner tritt den Dingen dieser Welt unbefangen, rein und gerecht gegenüber. Die Erde bedeutet ihm nicht alles, (mag er auch schon lange im harten Existenzkampf stehen), ihm ist es leichter als den andern, gerecht zu sein. Er vermag mit reinen Händen zu berühren, wovor andere, Deuter und Gedulete zurückschrecken würden.

„Ein mahnender Ton der Vernunft vom Standbilde Lessings her klingt aus diesem Buche Heinrich Stinner“, schreibt Max Brod im Geleitworte dieser Arbeit, die er recht positiv begrüßt. Aber es steht noch mehr in diesem Buche: Leben, Beispiel, Wirklichkeit, ein Traktat über die mögliche Realität menschlichen Friedens.

Werner SCHENDELL.

Albert Trentini: Der Webstuhl

Verlag Georg D. W. Callwey, München

Eine lyrische Roman-Rhapsodie, gesungen männlich baritonale in wohlgepflegter Melodik einer abseitig gereiften Kunst. Die Feinnersigkeit eines Kulturmoden, im Zauber des Naturerlebens zu einem entscheidenden Bekenntnis zu Goethes Gott-Natur umgeboren, verschmälert es, den Roman als Ablauf von Handlungen gelten zu lassen, durchschaut in den Ereignissen die Verführung zum Konstruktiven. In allen Seins-Lagen ist der Mensch der demütige Webstuhl am Teppich des Lebens. Was Gabriel, Aphrodite und Franz an Handlungen erleben, ist letzten Endes wie alles dieser Art belanglos. Nur der Niederschlag des Erlebten, der Fäden auswirft nach innen und außen, gibt dem Webstuhl die Qualität, die das Handeln der Personen rechtfertigt. Dadurch rechtfertigt sich auch der Dichter, der hier ein Werk geschaffen hat, das, außerhalb aller Moden stehend, eine neue Form des Epischen vorbereitet. In diesem Sinn ist Trentinis Buch als Wegbereiter des dichterischen Romans zu betrachten, der nach dem Abflauen der jetzt grassierenden Anglomanie eine dringende Notwendigkeit werden wird.

Franz SPUNDA

Zwei Kommentare

R. FINGER: DIPLOMATISCHES REDEN

Ein Buch der Lebenskunst im Sinne des Spaniers Gracian
Verlag Struppe & Winkler, Berlin

Liegt Ihnen daran, zu erfahren, wie man in zehn Zeilen E. von der Straten-Sternberg, Sophokles, Moszkowsky, Dr. Stresemann und Gracian in einen Zusammenhang bringen kann, so erwerben Sie das Buch des Dr. R. Finger. Von einer andern Seite her aber kann dieses trostlose Machwerk bestimmt kein Interesse beanspruchen.

Gracian ist nicht nur ein großer Autor, sondern gerade heute einer der interessantesten. Es lebt in Paris ein Mann (ehemals Zeichner, heute Schriftsteller) André Rouvry, einer der unzugänglichsten und verschrobensten, aber auch klügsten und ehrlichsten Franzosen, der dem Gracian einen ebenso glühenden wie geistvollen Kult gewidmet hat. Dieser Rouvry hat Gracianisches an sich. Bei seinem deutschen Doppelgänger ist der gleiche Kult nur aus der entgegengesetzten Ursache zu verstehen: er sucht, was ihm fehlt. Leider hat er es nicht gefunden. Er liest Gracian mit dem Augen des Bildungsphilisters, sieht in ihm einen Idealisten „im edlen und echten Sinne des Wortes“, auch

ist nur die nach außen gestretene Gebärde, der verkörperte Geist des Goethe-Schillerschen Briefwechsels. Gewiß, der Mann übertrifft. Aber es ist viel Wahres in seinen Behauptungen. Und jedenfalls dies: daß nur selten das würdigste Standbild des Künstlers von ihm selber gemalt wird. Hat er es aber einmal unternommen, dann versteht die Nachwelt mit den vorzüglichsten Stimmen im Hause der Klassik so wenig Spaß wie mit der Siegesallee. Daher könnte auch heute noch jemand, der sich unmißverständlich zum Goethe-Schillerschen Briefwechsel, zu Stiffers Korrespondenz, zu den Hebbelschen Tagebüchern zu haben gedachte, nicht glimpflich davon.

Dennoch sind bei dieser Gelegenheit einige Worte zu jenen Tagebüchern selbst, die hier die sonderbarste Exegese gefunden haben, nicht zu umgehen. Es ist und damit kommt man dem Liegenden Werke schon näher — erständlich, ein innig und unbekümmert denkender Mensch, wie die Verfassers Bemerkungen es ist, aus das Buch dieses gleich weit durch Leidenschaft wie durch Mangel an Disziplin von dem Denken der Schulen entfernten Mannes verfallen konnte. Weil aber dieses Denken kleinhäufiger in seinem Kern war, so mußten gerade Leidenschaft und Tiefe es zu abstrusen, roß-improvisierten, ja brutalen Gebilden führen. „Am Feierabend“ steht mit großen Lettern über dem Hebbelschen Denken geschrieben: Nach Tages Mühe und Arbeit zieht es Hebbel, den Tagebuchverfasser, in eine Laubenkolonie des Denkens, wo Gräbeln sich an spiralförmigen Sophismen ums Spaller rankt, Hemdsärmelig, polternd oder maulend, macht er sich ans Werk. Und niemals ist man den größten Gegenständen breitspuriger, unzarter nahegetreten.

Darum läßt es, so gern mans verachtete, sich schwerlich verkennen: Mit diesem Buche ist ihm bitteres Recht geschehen. Im „Lichte christlicher Weltanschauung“ hat hier ein frommes, aber süßsantes Gemüt seine Glossen zu Hebbel gemacht. Ein Autor ohne alle Einsicht in die Theologie und ohne alle Kenntnis des christlichen Denkens, das historisch auf diesen Namen ein Recht hat, ganz an vagen Gemeinplätzen des erbaulichen Schrifttums und gegen einen schemenhaften Pantheismus ausgerichtet, HÄßliche Bleistiftstriche, wie man in zerlesenen Bänden sie findet, haben sich hier unendlich artikuliert. Und wenn es schon im Charakter der Hebbelschen Tagebücher begründet ist, Leser wie die Verfasserin anzu ziehen, so bleibt denn doch der doppelt peinliche Eindruck, die große alte Form des religiösen Denkens, die Interpretation, so sinnlos gehandhabt und Hebbel einem so belanglosen und schulmeisterlichen Traktate verpackt zu sehen. Walter BENJAMIN

Hans Kohn: Geschichte der nationalen Bewegung im Orient

Kurt Vohwinkel Verlag, Berlin-Grünwald

Die nationale Bewegung im nahen Osten ist dem heutigen Europäer hauptsächlich aus gelegentlichen Zeitungsnotizen bekannt.

Die innere Begründung dieser Bewegung, der Zusammenhang zwischen ihr und der übrigen Welt, der ganze Werdegang der orientalischen Renaissance, die Bedeutung des Ostens als einer Einheit, die einer andern Einheit — Europa — gegenübergestellt ist, und die in der oder jener Form das Schicksal Europas beeinflussen muß, bleiben nur wenigen Fachmännern verständlich.

Unzählige Aufstände, barbarisch klingende Namen, Kündigungen, Revolutionen, unverständliche religiöse und soziale Bewegungen, verwirren, beeinträchtigen das Urteilsvermögen auch bei denjenigen, die das heutige Erwachen des Ostens als eine innere, aus jahrtausendealter Geschichte geborene Notwendigkeit fühlen und begrüßen.

Das Buch von Hans Kohn füllt in dieser Hinsicht eine Lücke aus, die sich seit lange fühlbar macht. Es berichtet sachlich und genau über das große Leiden des Ostens, über die englischen Polizisten, die an den Straßenkreuzungen stehen und den „Farbigen“ Gentleman-Ideale und Knockout beibringen, über finstere Prediger, die von Land zu Land reisen

der orientalischen Namen sollten bei der nächsten Auflage verbessert werden.

ESSAY-BREY

Paul Morand: Der lebende Buddha

Übersetzt von Th. Mutzenbecher

Insel-Verlag, Leipzig

Es ist zur höchst unglücklichen Gewohnheit geworden, einen ausländischen Autor, der mit einem oder einigen Büchern bei uns Erfolge hatte, dann in alzu rascher Folge ganz und gar, mit Stumpf und Stiel, mit Kraut und Rüben, mit allen nur irgend erreichbaren Neben- und Früh- und Zufallswerken massenweise zu übersetzen. Ganz so schlimm steht es mit diesem neuen Morand nicht, aber das Bild des Verfassers des unvergessenen Romans „Lewis und Irene“ gewinnt, für mein Gefühl, nicht durch diese neue Bekanntschaft.

Das ist kein Roman, es ist vielleicht der Entwurf dazu. Morand war diplomatisch ein paar Jahre in Siam tätig. Die interessanten Erfahrungen und Beobachtungen dort geben nicht nur ein Kapitel des prächtvollen Reisebuches *Rien que la terre* (was in der deutschen Übersetzung — aber die hier früher berichtet wurde, mit ungefähr dem gegenteiligen Sinn *Wilde Welt* genannt worden ist), sondern reizen den ausgereizten, aber allzu müllenhungrigen Stilisten auch zu diesem Roman, dem man das Prädikat unfertig nicht ersparen kann. Ein ungeheurer Stoff (Nachfolge Buddhas durch einen indischen Prinzen, der im Taumel europäischer Zivilisation an solcher Aufgabe verzweifelt) ist in einer Art skizzenhaften Romanessays verfaßt. Natürlich blinken wieder die bunten, manchmal erhellenden, manchmal blendenden, Lichter der typisch Morandschen Formulierungen über Situationen, Typen und Länder. Aber letztlich läßt alles kalt, wie ein scheinbares Feuer aus hochgeblasenen Tüllfächern in einer ungeschickten Bühnenszenierung. Und von den Versprechungen des ungeheuren Themas wird keines erfüllt. Unbereichert legt man den kleinen Band fort.

RICHARD HOFFMANN: FRONTSOLDATEN

Packelleiter Verlag, Hamburg-Bergedorf

Hier hat einer, der kein mitreißender Dichter, aber ein erschütterter und manchmal erschütterter Mensch ist, das Erlebnis des Krieges aufgeschrieben, gebunden an das Geschick einer kleinen Schar von Frontsoldaten.

An solchen Büchern soll keine literarisch wertende Beckmessererei getrieben werden. Gegenüber der ungeheuren Flut nationalistischen Schriftschundes bedeuten sie ein Plus an anständigem Dilettantismus im gutem Sinne. Natürlich darf man sich ein Bekenntnisbuch nicht an Barbusses „Feuer“ messen. Aber in den erbitterten, von der Fülle des eigenen und fremden Erlebens überwältigten Gesichtes dieses Autors dokumentiert sich das überall erwachte Bedürfnis, jetzt nach zehn Jahren mit der großen Katastrophe innerlich fertig zu werden, ihr Grauen mahnend darzustellen, ihrer Wiederkehr entgegenzuwirken. Axel EGGBRECHT

ARTHUR SILBERGLEIT

HAJAZZO HERBST

Drei Kege Verlag, Berlin

Es ist ein Herbst, der neuantisch erlebt ist: als die goldreife Krone des Jahres, als die Vollendung der Sommerfülle. Auch der Tod ist wie eine erfüllungsschwere Frucht. Alle Töne der Gefühlsskala werden in diesem dichterisch rehabilitierten Herbst aufgelöst: bukolische, elegische, burleske, ein Herbst voll Erdgeruch, Herbheit und Humor.

Bernhard TRINIUS

HANDWORTERBUCH DES DEUTSCHEN ABERGLAUBENS

Band 1, 5. und 6. Lieferung

Walter de Gruyter Verlag, Berlin

Man hält bei Seite 959 dieses außerordentlichen Unternehmens. In seinen 160 Bogen doppelspaltig gedruckt wird es alles Wissenswerte über dieses Gebiet enthalten.

Verlagsnachrichten

Die Anthologie jüngerer Prosa, welche im

Albert Trentini: Der Webstuhl

Verlag Georg D. W. Callwey, München

Ein lyrischer Roman-Rhapsodie, gesungen männlich baritonale in wohlgepflegter Melodik einer abseitig gereiften Kunst. Die Feinnervigkeit eines Kulturmädens, im Zauber des Naturerlebens zu einem entscheidenden Bekenntnis zu Goethes Gott-Natur umgeboren, verschmählt es, den Roman als Ablauf von Handlungen gelten zu lassen, durchschaut in den Ereignissen die Verführung zum Konstruktiven. In alten Seins-Lagen ist der Mensch der demütige Webknecht am Teppich des Lebens. Was Gabriel, Aphrodite und Franz an Handlungen erleben, ist letzten Endes wie alles dieser Art belanglos. Nur der Niederschlag des Erlebten, der Fäden auswirft nach innen und außen, gibt dem Webstuhl die Qualität, die das Handeln der Personen rechtfertigt. Dadurch rechtfertigt sich auch der Dichter, der hier ein Werk geschaffen hat, das, außerhalb aller Moden stehend, eine neue Form des Epischen vorbereitet. In diesem Sinn ist Trentinis Buch als Wegbereiter des dichterischen Romans zu betrachten, der nach dem Abflauen der jetzt grassierenden Angomanie eine dringende Notwendigkeit werden wird.

Franz SPUNDA

Zwei Kommentare

R. FINGER: DIPLOMATISCHES REDEN

Ein Buch der Lebenskunst
im Sinne des Spaniers Gracian
Verlag Struppe & Winkler, Berlin

Liegt Ihnen daran, zu erfahren, wie man in zehn Zeilen E. von der Straten-Sternberg, Sophokles, Moszkowsky, Dr. Stresemann und Gracian in einen Zusammenhang bringen kann, so erwerben Sie das Buch des Dr. R. Finger. Von einer andern Seite her aber kann dieses trostlose Machwerk bestimmt kein Interesse beanspruchen.

Gracian ist nicht nur ein großer Autor, sondern gerade heute einer der interessantesten. Es lebt in Paris ein Mann (ehemals Zeichner, heute Schriftsteller) André Rouveyre, einer der unzugänglichsten und verschrobensten, aber auch klügsten und ehrlichsten Franzosen, der dem Gracian einen ebenso glühenden wie geistvollen Kult geweiht hat. Dieser Rouveyre hat Gracianisches an sich. Bei seinem deutschen Doppelgänger ist der gleiche Kult nur aus der entgegen gesetzten Ursache zu verstehen: er sucht, was ihm fehlt. Leider hat er es nicht gefunden. Er liest Gracian mit den Augen des Bildungsphilisters, sieht in ihm einen Idealisten, „im edlen und echten Sinne des Wortes“, auch einen Lehrer der „ewigen durchaus bestimmten Lehren der Höflichkeit“. Das alles hat historisch genau so viel Hand und Fuß, wie die grenzenlos komische Theorie eines „deutschen Schweigens“, daß es „historisch“ gäbe. Nämlich: die Deutschen seien in Russland Nennst genannt worden. Nun heißt das Wort nicht die Schweigenden sondern die Stummen. Und so wurden bekanntlich zunächst die deutschen, eigentlich holländischen Arbeiter genannt, die Peter der Große für seine Werften nach Rußland zog. Leute, die der Landessprache nicht kundig, wie die Stummen sich nur durch Zeichen verständlich machen konnten. Das Buch ist eine Fundgrube von Geschmackslosigkeiten und Naivitäten. Ungracianischer von Gracian zu handeln, war gar nicht möglich. Freilich erklärt der Verfasser selbst, er habe seinen Autor von der „barocken Darstellung“, welche dem heutigen Geschmack nicht mehr entspricht, „reinen“ wollen. Das ist, als wollte er das „Jahr der Seele“ von den Flunkeln Georgen Schreihart gereinigt, in sein geliebtes Esperanto übertragen.

Ein Gracian für Budiker, der war bis heute noch nicht da, und nun haben wir ihn.

ELISABETH ITZEROTT

BEMERKUNGEN ZU FRIEDRICH HEBBELS TAGEBUCHZEICHNUNGEN IM LICHT DER CHRISTLICHEN WELTANSCHAUUNG

B. Behrs Verlag — Friedrich Paderborn, Berlin

Das Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar ist gewiß nicht schön. Was würde man aber sagen, wenn einer kommt und behauptet, es

den Tagebuchverfasser, in eine Laubenkolonie des Denkers, wo Gräbetei sich an spiralförmigen Sophismen ums Späler rückt. Hiemalsmäßig, polternd oder manelnd, macht er sich aus Werk. Und niemals ist man den größten Gegenständen breitspuriger, unärzter nahegetreten.

Darum läßt es, so gern man's versuchte, sich schwerlich verkennen: Mit diesem Buche ist ihm bitteres Recht geschehen. Im „Lichte christlicher Weltanschauung“ hat hier ein frommes, aber süßsantes Gemüt seine Glossen zu Hebel gemacht. Ein Autor ohne alle Einsicht in die Theologie und ohne alle Kenntnis des christlichen Denkens, das historisch auf diesen Namen ein Recht hat, ganz an vagen Gemeinplätzen des erbaulichen Schrifttums und gegen einen schemenhaften Pantheismus ausgerichtet. HÄßLICHE Bleistiftstriche, wie man in zerlesenen Bänden sie findet, haben sich hier unendlich artikuliert. Und wenn es schon im Charakter der Hebbelschen Tagebücher begründet ist, Leser wie die Verfasser anzu ziehen, so bleibt denn doch der doppelt peinliche Eindruck, die große alte Form des religiösen Denkens, die Interpretation, so sinnlos gehandhabt und Hebel einem so belanglosen und schulmeisterlichen Traktate verquickt zu sehen. Walter BENJAMIN

Hans Kohn: Geschichte der nationalen Bewegung im Orient

Kurt Vohwinkel Verlag, Berlin-Grünwald

Die nationale Bewegung im nahen Osten ist dem heutigen Europäer hauptsächlich aus gelegentlichen Zeitungsnachrichten bekannt.

Die innere Begründung dieser Bewegung, der Zusammenhang zwischen ihr und der übrigen Welt, der ganze Werdegang der orientalischen Renaissance, die Bedeutung des Ostens als einer Einheit, die einer andern Einheit — Europa — gegenübergestellt ist, und die in der oder jener Form das Schicksal Europas beeinflussen muß, bleiben nur wenigen Fachmännern verständlich.

Unzählige Aufstände, barbarisch klingende Namen, Kundgebungen, Revolutionen, unverständliche religiöse und soziale Bewegungen, verwirren, beeinträchtigen das Urteilsvermögen auch bei denjenigen, die das heutige Erwachen des Ostens als eine innere, aus jahrtausendealter Geschichte geborene Notwendigkeit fühlen und begreifen.

Das Buch von Hans Kohn füllt in dieser Hinsicht eine Lücke aus, die sich seit längerer Zeit fühlbar macht. Es berichtet sachlich und genau über das große Leiden des Ostens, über die englischen Polizisten, die an den Straßenkreuzungen stehen und den „Farbigen“ Gentlemen-Ideale und Knockout beibringen, über finstere Prediger, die von Land zu Land reisen und das kommende Heil verkünden, über exotische Zeitungen, die den neugewundenen Begriff „Nationalismus“ mit erschreckender Begeisterung in die Menge hinausschreien und befrachtete Gouverneure zum Rücktritt zwingen, und nicht zuletzt über die verborgenen Hoffnungen, die mit den Worten „Moskau“ oder „Pankajen“ verbunden sind.

Das ganze Drängen des modernen Ostens nach Freiheit, der ganze Kampf gegen sich selbst und Europa hat in diesem Buche zum erstenmal eine sachliche Würdigung gefunden. Mit unerbittlicher Fülle an Material schildert der Verfasser die Entwicklungsgeschichte der orientalischen Renaissance (die ich nicht immer Nationalismus genannt hätte) von den beglaubigten Anfängen bis zu der allerdings sich immer ziemlich bescheidenen Gegenwart.

Auch für diejenigen, die wie ich den soziologischen Ausführungen des Verfassers (Kohn betrachtet z. B. den orientalischen Nationalismus gewissermaßen als Parallele zum europäischen) grundsätzlich verneinend, sogar feindselig gegenüberstehen, bleibt das Buch ein wertvoller Beitrag zu der Geschichte der gegenwärtigen Kämpfe, die sich im Osten abspielen.

Man kann das Buch mit ruhigem Gewissen jedem Politiker, Soziologen, Historiker und Philosophen empfehlen, der sich in den verwickelten Fragen des heutigen Ostens Klarheit verschaffen will. Einige Fehler, z. B. daß die kaukasischen Otquellen zum größten Teil den griechischen Konzernen gehören, oder daß die Republik Aserbeidjan im Kampfe gegen Rußland von England unterstützt wurde, waren bei dem Umfang des Buches unvermeidlich. Diese Fehler sowie die mitunter falsche Wiedergabe

der im Taumel europäischer Zivilisation an solcher Aufgabe verzweifelt) ist in einer Art skizzenhaften Romanessays verfaßt. Natürlich blinken wieder die bunten, manchmal erleuchtenden, manchmal blendenden Lichter der typisch Morandschen Formulierungen über Situationen, Typen und Länder. Aber letztlich läßt alles kalt, wie ein scheinbares Feuer aus hochgeblasenen Tüllfetzen in einer ungeschickten Bühneninszenierung. Und von den Versprechungen des ungeheuren Themas wird keine erfüllt. Unbereichert legt man den kleinen Band fort.

RICHARD HOFFMANN: FRONTSOLDATEN

Packreiter Verlag, Hamburg-Bergedorf

Hier hat einer, der kein mitreißender Dichter, aber ein erschütterter und manchmal erschütterter Mensch ist, das Erlebnis des Krieges aufgeschrieben, gebunden an das Geschick einer kleinen Schar von Frontsoldaten.

An solchen Büchern soll keine literarisch wertende Neckmesserei getrieben werden. Gegenüber der ungeheuren Flut nationalistischen Schriftschums bedeuten sie ein Plus an ausständigem Dilettantismus in gutem Sinne. Natürlich darf man sich ein Bekenntnisbuch nicht an Barbies „Feuer“ messen. Aber in den erbitterten, von der Fülle des eigenen und fremden Erlebens überwältigten Gesichtern dieses Autors dokumentiert sich das überall erwachte Bedürfnis, jetzt nach zehn Jahren mit der großen Katastrophe innerlich fertig zu werden, ihr Grauen mahnend darzustellen, ihrer Wiederkehr entgegenzuwirken. Axel EGGBRECHT

ARTHUR SILBERGLEIT

BAJAZZO HERBST

Drei Kegel Verlag, Berlin

Es ist im Herbst, der neuantisch erlebt ist, als die goldreife Krone des Jahres, als die Vollendung der Sommerfeste. Auch der Tod ist wie eine erfüllungsschwere Frucht. Alle Töne der Gefühlsskala werden in diesem dichterisch rehabilitierten Herbst aufgelöst: hufolische, elegische, burleske; ein Herbst voll Erdgeruch, Herbst und Humor.

Bernhard TRINIUS

HANDWORTERBUCH DES DEUTSCHEN ABERGLAUBENS

Band I, 5. und 6. Lieferung

Walter de Gruyter Verlag, Berlin

Man hält bei Seite 950 dieses außerordentlichen Unternehmers. In seinen 160 Bogen doppelspaltig gedruckt wird es alles Wissenswerte über dieses Gebiet enthalten.

Verlagsnachrichten

Die Anthologie jüngerer Prosa, welche im vorigen Herbst, von Erich Ebermayer, Klaus Mann und Hans Rosenkranz herausgegeben, in I. M. Späth Verlag erschienen ist, soll in diesem Jahr fortgesetzt werden. Sie wird diesmal an Stelle von Klaus Mann von Georg von der Vring mit herausgegeben. Auch der neue Band will versuchen, einen Überblick über die künstlerischen Kräfte der jüngsten Generation in Deutschland zu geben.

Schlussfrist der Einsendungen: 1. August 1928. Einsendungsbedingungen sind erhältlich durch den I. M. Späth Verlag, Berlin SW 11, Dammstr. 23.

In der Serie Orbis Urbium des Verlages Dr. Hans Epstein in Wien erscheinen in Kürze drei neue Bände: Berlin in Bildern von Adolf Behne; Budapest in Bildern und Prag in Bildern. — Der gleiche Verlag bereitet eine neuartige und ansehnliche Kulturgeschichte Berlins von Ernst Hasse vor. Das Buch Berlin. Ebenso erscheinen dort die von Julius Schlomer herausgegebenen Wiener Forschungen zur Kunstgeschichte und die Komischen Lope de Vegas in der Übertragung von Wolfgang von Wurzbach.

Polnische Literatur in deutscher Sprache. Der Renaissance-Verlag (in Wien) hat für die Winteraison in Vorbereitung: Boleslaw Prus: „Pharao“; Antoni Marynowski: „Die Perle aus Shanghai“; Leo Belmont: „Charles Chaplin“; Maria Rodziewicz: „Mutter“ und „Ste“; Leopold Staff: „Gedichte“.

Ernst Petzold's neuer Roman „Der arme Chatterton“ wird demnächst im Insel-Verlag erscheinen.

LOUNUS, VICTOR: Mil. Federzeichn. von Olaf Gulbranson. Leipzig: C. Weiler 1928. (140 S.) 3.50
WILDGANS, ANTON: Gedichte um Pan. Wien: Spedl 1928. (71 S.) 8.—
TOTALL, H. W.: Moderne Liebesfeste. Roman. Berlin: Th. Knaur 1928. (320 S.) 2.85
Philosophie und Pädagogik
BERNFELD, SIEGFRIED: Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung. Wien: Internat. Psychoanalyt. Verl. 1928. (163 S.) 5.—
COHN, JONAS: Führende Denker. Geschichtl. Einleitg. in d. Philosophie. Leipzig: Teubner 1928. (118 S.) 3.—
DESSOFF, MAX: Die Kunstformen der Philosophie. Berlin: Sekretariat der Universität 1928. (31 S.) 1.—
KASSNER, RUDOLF: Narciss oder Mythos u. Einbildungskraft. Leipzig: Insel-Verlag 1928. (183 S.) 6.—
Mc DOUGALL, WILLIAM: Grundlagen einer Sozialpsychologie. Jena: G. Fischer 1928. (322 S.) 15.—
Rump, Muß, Theater
BAYER, ADOLF: Die Ansbacher Fayence-Fabriken. Ansbach: C. Brägel 1928. (235 S.) 15.—

Hans Licht. Dresden: P. Aretz 1928. 20.—
SEMERAU, ALFRED u. Paul Gerhard Zeidler: Die großen Maitressen. Wittenberg: A. Ziemsen 1928. (364 S.) 3.—
WANGEN, P. L. u. O. F. Scheuer: Das öpplige Weib. Sexualleben u. erotische Wirkung. Wien: Verlag f. Kulturforschung 1928. (237 Seiten) 25.—
Staat und Gesellschaft
LINDSKY, BEN B.: Die Kameradschaftsches. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1928. (384 Seiten) 8.50
SILBERNAGEI, ALFRED: Das schweizerische Jugendstrafrecht. Zürich: Schulthess 1928. (88 S.) 2.50
Verpfändenes
HAUMERT, DIETER PAUL: Die Entstehung des deutschen Journalismus. München: Duncker & Humblot 1928. (101 S.) 2.80
DALY, C. D.: Der Monstrationskomplex. Eine psychoanalyt. Studie. Wien: Internat. Psychoanalyt. Verl. 1928. (71 S.) 2.60
MENDELSSOHN, ANJA u. GEORG: Der Mensch in der Handschrift. Leipzig: E. A. Seemann 1928. (100 S.) 4.—
IZARSKI, ADOLF: „Zirkus“ Charlie Chaplin. Mainz: Jos. Scholz 1928. (16 S.) 1.25

1. Der Alchimist
2. Die Bauern
3. Cäsar Birotteau
4. Buch der Mystik
5. Ehefrieden
6. Der Ehekontrakt
7. Dunkle Geschichten
8. Honorine
9. Junggesellenwirtschaft
10. Die Kleinbürger I
11. Die Kleinbürger II
12. Heimliche Könige
13. Die Königstreuen
14. Der Landarzt
15. Der Landpfarrer
16. Die Lilie im Tal
17. Ursula Mirouet
18. Modeste Mignon
19. Nebenbuhler
20. Oberst Chabert
21. Pariser Novellen
22. Pierette
23. Sarasine
24. Savarus
25. Tante Lisbeth I
26. Tante Lisbeth II
27. Tödliche Wünsche
28. Trollatische Geschichten I
29. Trollatische Geschichten II
30. Vater Goriot
31. Verlorene Illusionen I
32. Verlorene Illusionen II
33. Vetter Pons
34. Volksvertreter
35. Zwei Frauen

Glossarium
(Fortsetzung)

bezaubt erfüllt — die aber ebenso rasch den Weg zu Bally fanden. Doch die seltsame Lebensführung der Bürgerin Rousseau war auch dem Konvent nicht unbekannt geblieben. Als die Besetzung der irdischen Überreste Rousseaus im Pantheon zur parlamentarischen Beratung stand, wurde beschlossen, es sei von einem Erscheinen der Witwe bei dieser Feierlichkeit abzusehen. Bei dem Beschluß blieb es auch, obwohl Therese — wohl auf den Rat ihres Liebhabers — sich dazu verstanden hatte, das in ihren Händen befindliche Manuskript der „Bekenntnisse“, des berühmten autobiographischen Romans ihres Gatten, der Nation als Geschenk zu überreichen.

Dann wurde es still um die Bürgerin Rousseau. Sie lebte während ihrer letzten Jahre — vom Straßbottel, bis sich der Tod ihrer erkrankten und ihren Nöten im 80. Lebensjahre ein Ende machte, ihr „Vertrauensmann“ Bally starb vier Jahre später.

Ernst KLARWILL

NEUE PLATTEN
GESANG

Vera Schwarz
singt den Walzer aus „Barberina“ so muster-
gültig, daß man bedauert, der Präzision und
Phrasierungskunst ihrer Stimme nicht öfter zu
begegnen. Auch H. H. Bollmann, ihr Partner,
setzt sich als begabter Tenor. *Hofrecord 4-8861.*

Helene „Portianer“
diese großartig-schöne Opernmusik kennen wir
nur noch aus soliden Gartenkonzerten. Um so
angenehmer die Wiederbelebung durch einen
italienischen Sänger mit den charakteristischen
Vorzügen und Schwächen des bel canto. *For 83669.*

Richard „Taub“
vervollkommen seinen Belcantismus erfreu-
licherweise immer mehr: die russische Romanze
„Habe Mitleid mit mir“ erweist es ohrenfällig. *Odeon 4915.*

Nanny Larsen-Todsen
besitzt eine selten schöne Wagnerstimme. Ihr
Schlußgesang „Bruchhildens aus der „Götter-
dämmerung“ übt einen fast physischen Zauber
aus. Prächtige Aufnahme unter Dr. Weiß-
manns Leitung. *Parlophon 1827.*

Ellsabeth Rathberg
die vielgeliebte „Helene“ aus Richard Strauß
neuestem Werk gestaltet auch solche populäre
Melodien wie „Lied teure Halle“ (Tannhäuser)
zu einem Ereignis von großem Reiz. *Electrola R. I. 104.*

Die Literarische Welt Verlags

WIEVIEL BÜCHER GIBT ES IN DER WELT?

Vor einigen Jahren unternahm der Direktor des statistischen Büros in Buenos Aires, Sporn, eine Zählung sämtlicher in der Welt vorhandenen Bücher. Bis jetzt liegen nur die Ergebnisse der Zählung in den öffentlichen Bibliotheken vor. Danach gibt es gegenwärtig in der Welt 1083 größere Bibliotheken, die insgesamt 181 Millionen Bände enthalten. Davon entfallen allein auf Europa 669 Bibliotheken mit 119 Millionen Bänden. Auf Nordamerika 314 Bibliotheken mit 54 Millionen Bänden, auf Südamerika 22 Bibliotheken mit 2 300 000 Bänden. 25 asiatische Bibliotheken enthalten zusammen 3 000 000 Bände und die sieben großen australischen Bibliotheken 1 100 000. Ganz Afrika hat nur drei öffentliche Bibliotheken mit 200 000 Bänden. Aus der Zählung Sporns ist nur Rußland ausgeschlossen, von wo er die nötigen Unterlagen nicht erhalten konnte. In der Zahl der Bücher ist also Europa führend. Innerhalb der europäischen Länder steht an erster Stelle Deutschland, an der zweiten Frankreich, an der dritten England. An der letzten Stelle steht Spanien. **ESSAD REY**

GORKIS LITERARISCHE PLANE

Wie die „Wetschernya Moskwa“ mitteilt, nutzt Maxim Gorki seinen Aufenthalt in Sowjetrußland dazu aus, um das Leben in den Kreisen des kommunistischen Jugendverbandes und der Jungpioniere zu studieren. Diese Eindrücke will der Dichter in einem Werke verarbeiten, das die Entwicklung der neuen russischen Jugend schildert. Interessant ist die Feststellung, daß in den Moskauer Leihbibliotheken und Buchhandlungen seit dem Eintreffen Gorkis in seiner Heimat die Nachfrage nach Gorkischen Werken einen ungeheuren Aufschwung zu verzeichnen hat. **O. E.**

Verantwortlich für den Inhalt: **ARTUR ROSEN** in Berlin-Halensee; für die Inserate **WILH. KRÜGER**, Berlin. Verantwortlich für die Herausgabe und Redaktion in Österreich: **A. Hartleben**, Wien I, Singerstr. 12. Verantwortlicher Redakteur für Österreich: **Felix Schwarz**, Wien IV, Starhembergsgasse 9; Telephon-Nummer der Redaktion und des Verlags: **Lützow 6790**. Druck: **Trowitsch & Sohn**, Berlin. — Rechtliche Ansprüche gegen die Redaktion der „Lit. Welt“ entstehen erst durch Veröffentlichung eines Beitrags in der „Lit. Welt“. Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet, vorbehaltlich etwaiger gemäß § 18 Literatur-Urhebergesetzes erforderlichen Zustimmung des Autors.



NEUERSCHEINUNG
Kinderspielzeug aus alter Zeit

Eine Geschichte des Spielzeugs von Karl Gröber mit 12 farb. Lichtdrucktafeln und etwa 500 einfachen Bildern / Preis in Gantl. M 32. —, in Ganspergers M 72. —

Diese Geschichte des Spielzeugs, die erste in deutscher Sprache, behandelt das Kinderspielzeug hauptsächlich in Europa von der Antike bis zum Beginn der fabrikmässigen Herstellung. Der Verfasser hat als Material von überwältigender Fülle und Vielseitigkeit auf jahrelangen Reisen aus den großen europäischen und amerikanischen Sammlungen zusammengebracht. Nach Inhalt und Ausstattung handelt es sich um ein Geschenkwerk von einzigartig hohem Rang.

Deutscher Kunstverlag, Berlin W 6
Hofmeisterstr. 20

AN DIE BUCHHANDLUNG

Ich bestelle „Die Literarische Welt“ RM 0.80 bei Postüberweisung (ir Lieferung an

Name:

Ich erbitte als Werbepremie den 1

Unterschrift



Aus der „Feier der Wigman-Gruppe“

Der Philosoph der chinesischen Restauration

Zum Tode Ku-Han-Mings

Ku-Han-Ming, der große konservative chinesische Schriftsteller, Politiker und Gelehrte, ist in Peking im Alter von 72 Jahren gestorben. Ku-Han-Ming war der letzte chinesische Konservative, der bis zum Tode mit unerschütterlicher Treue an der Hieroglyphenweisheit, an der altchinesischen Tradition und an dem Drachenthron hing. Bekanntlich waren in China bis vor kurzem die Kenntnisse der alten Literatur der fünfjahrtausendelangen Weisheit das Um und Auf jeden sozialen Avancements; jeder geistigen Überlegenheit. Erst nach den Reformen Kuang Sju's begann der allmähliche Niedergang, der bis dahin allein maßgebenden konfuzianischen Gelehrsamkeit und Weltanschauung, die aber trotzdem bis in die heutige Zeit hinein, sogar in den revolutionären „drei Prinzipien“ Sun Jai Sen's, eine große Bedeutung hat.

In einer Unmenge von Broschüren, Aufsätzen, religiös-politischen Büchern und ethischen Traktaten versuchte Ku-Han-Ming die altchinesische Weisheit vor jedem leibhaften Hauch der westlichen Orientierung zu schützen, ihr die alte Bedeutung, den alten Glanz der höchsten wissenschaftlichen, politischen und literarischen Instanz wieder zu verleihen.

Ku-Han-Ming war ein Auslandschinese.

Neue Schrift für die halbe Menschheit

Der Orient erwacht. Länder, in denen heute noch der lebende Gott auf dem Thron seiner 2500 Jahre alten Dynastie sitzt und die schwarzhaarige Menschheit regiert, haben kommunistische Verschwörungen, Panzerkreuzer, Arbeiterfraktionen und andere Segnungen der europäischen Zivilisation als Gratgabe des Westens erhalten. Länder, in denen noch vor einigen Jahren der Schatten Gottes auf Erden, der Kalif, friedlich herrschte, haben die Embleme der Republik mit den allermodernsten Grundsatzen des europäischen Faschismus vereinigt. Die orientalischen Nationalisten, die es fertigbrachten,



Arabische und türkische Schriftproben

Liberalismus glücklich in sich zu vereinen, schwärmen immer mehr für den Geist Europas, allerdings in rührender Verbindung mit den unsterblichen Traditionen des asiatischen Despotismus.

Der Orient erwacht. Der bekannte japanische Gelehrte Professor Tanakadate hat vor kurzem in Genf mitgeteilt, daß spätestens in einigen Jahren Japan hunderttausend Hieroglyphen zusammen mit den fünf, fünf- und siebenzähligen Uras und einigen anderen Grobkeln über Bord werfen und die englische Transkription — die die Engländer schon seit einem Jahrhundert reformieren wollen — einführen werde. Das türkische Parlament benutzt den Besuch des afghanischen Königs dazu, um in seiner Gegenwart das Gesetz über die Einführung des lateinischen Alphabets — statt der barbarischen Arabesken, die immer noch die Wände der Alhambra, der Paläste, der Mo-

in Singapur 1854 geboren. Vereingete er die vollkommene Beherrschung der Hieroglyphenweisheit mit aufzunehmenden Kenntnissen in der europäischen Literatur, Politik und Religion.

Er studierte in Edinburgh und Jena, beherrschte fließend die deutsche, englische und französische Sprache und war schon deshalb in der Lage, als der einzige europäische Gelehrte Asienens das China der Revolution und allen europäischen und chinesischen Mächten vermittelnd zu bekämpfen. Erst durch einen Zufall, daß der erste, postrevolutionäre, revolutionäre Marschall Tsching Tsching, der letzte, geistige Monarchist, Ku-Han-Ming, beinahe gleichzeitig von der Armee der chinesischen Ereignisse verschlungen wurde. Das alte China, das, angeblich, in der Mitte des 19. Jahrhunderts dem neuen, wissenschaftlichen, gebildeten und feinfühligere aber jüngeren und lebensfähigeren China der Revolution weichen sollte, eine neue Literatursprache verdrängt, die alle Wesen des Lao Tse, Min Tse und Konfuzius, eine neue Bildung macht, die alten Hieroglyphenründe und Verse überflüssig, und die schließlich, sogar der kaiserlichen überlegenen Macht der Schriftgelehrten weicht, der jungen Macht des neuen, das muß seine letzten geistigen und politischen Gegner verloren hat.

Ku-Han-Ming, der letzte Mann, konnte seine politische Parabel, der finsternen Marschall, nicht überleben.

ESSAD REY

scheen veranstalten — zu verkünden, wobei die Transkribierung die „ungarische“ sein soll. Die kommunistischen Mitglieder der linken Ku-Min-Tang vertreten die Auffassung, daß die Proklamationen der K. B. C. H. in lateinischer Schrift gedruckt, keine einzigen organisierten Leser einhaben werden, und die kommunistischen Republiken — Zentralasien, allen andern zuvor, haben bereits vor drei Jahren das wertvolle Alphabet, in welchem der Koran gedruckt ist, durch die Schrift des größten Sowjetlandes, durch das russische Alphabet, ersetzt. Vor drei Jahren erschien in Aserbeidjan die erste Zeitung in der neuen Schrift, jetzt wollen Turkmen, Usbekistan, Tataristan, sogar Buchara und Chiva diesen vielversprechenden Versuch nachahmen.

Man sieht, daß halbe Menschheit sich von neuem schreiben lernen; wer es nicht tut, wird als Analphabet aus der Gesellschaft verstoßen und in die unterste Klasse der Volksschule degradiert. Die Tatsache aber, daß diese Maßnahmen wirklich das Leben und die Schrifttum eines wesentlichen Teiles der Menschheit befähigen, rechtfertigt das Interesse, welches seit einiger Zeit in Europa für diese Frage entstand, rechtfertigt diese Entgegnung, die ich übereinstimmend mit einer Reihe von Gelehrten, Dichtern, Schriftstellern und Gelehrten hier ausspreche.



Persische Schriftprobe

Dichtern, Schriftstellern und Gelehrten hier ausspreche.

Das Alphabet ist ein organischer Bestandteil des geistigen Gutes eines Volkes; es hat seine philologischen, historischen und kulturellen Grundlagen. Nur wenn eine von innen empfundene Notwendigkeit besteht, kann es aufgehoben und durch ein anderes ersetzt werden.

Kann ein Tanzkunstwerk allein der Überlieferung — man kann hier nicht einmal sagen der mündlichen — überlassen bleiben? Ohne Schrift kein Werk. Laban scheint den tauglichsten Weg zur graphischen Fixierung von Tänzen gefunden zu haben. Hingegen scheinen die Versuche Vischer-Klamis der Ausdehnbarkeit zu viel Freiheit zu gewähren. Er hat sozusagen die Vortragszeichen ohne Noten zur Schrift erhoben.

Den spontanen Versuchen, Gegenwärtigkeitsgefühlen neuen inneren Ausdruck zu finden (Palucca und ihre Schule, Vera Skoronell und die Gruppe Trümpy-Skoronell, Tanzgruppe Kratka-Laxenburg, aus Hellaan hervorgegangen), reihen sich die Versuche an, dem Problem vom Manus her (Tanzgruppe Wulff-Basel), vom Mummenschau aus (Tanzgruppe Algo-Duksburg; Tanzgruppe Hannah Spohr; Folkwangschule, Essen unter der Leitung Kurt Joos), von der Commedia dell'arte aus (Jens Keith-Essen; Münchener Kammertheaterbühne) beizukommen. Groß und vereinzelt: Harald Kreutzberg, ein Finder aus Intellekt, Grazie und Humor; ein Unnahelbarer, also leider kein Lehrer, kein Führer.

Die stärksten Wirkungen aber gingen unzweifelhaft von Mary Wigman, Peter aus, dort, wo diese erste große Tanzsymphonie der Gegenwart ein Unisono

vorschreibt. Weil hier, im Sinne unserer Zeit, das Individuum zugunsten einer höheren Einheit entthront wird.

Zu den Quellen des modernen Tanzes finden die „Bauhausleute“, Schlemmer voran. Hier im „Stäbetanz“, in den Hauspielen, in den eigenartigen, fragmentarischen Auseinandersetzungen mit Elementarkörpern, sind die Versuche zu erkennen, ein neues Alphabet für eine zukünftige Form des Tanzes zu erfinden. Hier geht es noch ohne seelische Vorzeichen zu. Und trotzdem, welche mystischen Wirkungen! Bezeichnend vielleicht, daß gerade vom „Bauhaus Dessau“ etwas ausgeht, was augenscheinlich am weitesten in die Zukunft weist. In der Baukunst vereinigen sich ja heute vor allem die Kräfte gegenwärtiger Kunstgestaltung. Sie weiß am meisten von der Kunst, der uns heute gemäß ist. Der Mensch steht über allen großen Aufgaben der Baukunst (Siedlung, Krankenhaus, Stadion, Schule); der Mensch stehe auch über allen Gestaltungen der Tanzkunst. B.F. DOLBIN



Aus der „Feier“ der Wigman-Gruppe

Kann ein Tanzkunstwerk allein der Überlieferung — man kann hier nicht einmal sagen der mündlichen — überlassen bleiben? Ohne Schrift kein Werk. Laban scheint den tauglichsten Weg zur graphischen Fixierung von Tänzen gefunden zu haben. Hingegen scheinen die Versuche Vischer-Klamis der Ausdehnbarkeit zu viel Freiheit zu gewähren. Er hat sozusagen die Vortragszeichen ohne Noten zur Schrift erhoben.

Den spontanen Versuchen, Gegenwärtigkeitsgefühlen neuen tänzerischen Ausdruck zu finden (Balucca und ihre Schule, Vera Skoronek und die Gruppe Trümper-Skoronek, Tanzgruppe Kratina-Laxenburg, aus Hellerau hervorgegangen), reihen sich die Versuche an, dem Problem vom Minus her (Tanzgruppe Wulff-Basel, vom Hummenschanz aus (Tanzgruppe Algo-Duisburg, Tanzgruppe Hannah Spahr, Folkwangschule-Essen unter der Leitung Kurt Joos), von der Commedia dell'arte aus (Jens Keith-Essen; Münchener Kammertheater, beizukommen. Groß und vereinzelt: Harald Kreuzberg, ein Finder aus Intellekt, Grazie und Humor; ein Unnachahmbarer, also leider kein Lehrer, kein Führer!

Die stärksten Wirkungen aber gingen unzweifelhaft von Mary Wigman, „Feier“ aus, dort, wo diese erste große Tanzsynthone der Gegenwart ein Unisono

die Armenier, die Georgier, die Ukrainer usw., sind dem Verbands angeschlossen und bilden die sogenannte „Sektion für die nationalen Minderheiten“.

Von dem neuen, in Europa noch unbekannten dichterischen Nachwuchs, könnte ich Ihnen vor allem Dobytshin nennen mit seinem Roman „Die Begegnungen mit Lisa“, sowie die Dichterinnen Smirnowa und Elsa Triole, deren Buch „Auf Taiti“ eins der besten der exotischen Literatur ist.

Wie lange gedenken Sie in Europa zu verweilen? „Ich bin jetzt auf einer Erholungsreise, möchte hauptsächlich die deutsche Provinz, vielleicht auch Holland besuchen. Auf dem Rückwege will ich mich noch einige Zeit in Skandinavien aufhalten.“

Gegenwärtig arbeite ich an meinem ersten Theaterstück, außerdem habe ich eben eine Novellensammlung aus dem Leben der russischen sektiererischen Provinz beendet. Dieses Buch, „Christophor mit dem Hundekopf“, dürfte noch in diesem Jahre erscheinen.“

ESSAD BEY

Der Philosoph der chinesischen Restauration

Zum Tode Ku-Han-Mings

Ku-Han-Ming, der große konservative chinesische Schriftsteller, Politiker und Gelehrte, ist in Peking im Alter von 72 Jahren gestorben. Ku-Han-Ming war der letzte chinesische Konservative, der bis zum Tode mit unerschütterlicher Treue an der Hieroglyphenweisheit, an der altchinesischen Tradition und an dem Drachenthron hing. Bekanntlich waren in China bis vor kurzem die Kenntnisse der alten Literatur, der fünfjahrtausendjährigen Weisheit das Um und Auf jeden sozialen Avancements, jeder geistigen Überlegenheit. Erst nach den Reformen Kuang Sju's begann der allmähliche Niedergang der bis dahin allein maßgebenden konfuzianischen Gelehrsamkeit und Weltanschauung, die aber trotzdem bis in die heutige Zeit hinein, sogar in den revolutionären „drei Prinzipien“ Sun Jai Sen's, eine große Bedeutung hat.

In einer Unmenge von Brochüren, Aufsätzen, religiös-politischen Büchern und ethischen Traktaten versuchte Ku-Han-Ming die altchinesische Weisheit vor jedem leisen Hauch der westlichen Orientierung zu schützen. Ihr die alte Bedeutung, den alten Glanz der höchsten wissenschaftlichen, politischen und literarischen Instanz wieder zu verleihen.

Ku-Han-Ming war ein Auslandschinese.

In Singapur 1876 geboren, veranlagte er die vollkommene Beherrschung der Hieroglyphenweisheit mit umfangreichen Kenntnissen in der europäischen Literatur, Politik und Religion.

Er studierte in Edinburgh und Jena, beherrschte fließend die deutsche, englische und französische Sprache und war schon deshalb in der Lage, als der einzige europäisch gebildete Altchineser das China der Revolution mit allen europäischen und chinesischen Mitteln erfolgreich zu bekämpfen. Erst nach dem Zufall, daß der letzte europäische Konsul in Shanghai, Lord Paiford, der letzte geistige Monarchist Ku-Han-Ming beinahe gleichzeitig von der Arena der chinesischen Ereignisse verschwand. Das alte China der goldenen Drachens muß eben dem reformstrebigen, westlich gebildeten und feinfühligsten, aber pflegen und lebensfähigen China der Revolution weichen. Eine neue Literatursprache verdrängt die alte Weisheit des Lao Tse, Min Tse und Konfuzius, eine neue Bildung macht die alten Hieroglyphensprache und Verse überflüssig, und die geistige, sogar der kaiserlichen überlegene Macht des Schriftgelehrten weicht der jungen Macht des neuen China, das nun seine letzten geistigen und politischen Gegner verloren hat.

Ku-Han-Ming, der letzte Mann, konnte seine politische Parabel, den finsternen Marschall, nicht überleben.

ESSAD BEY

Neue Schrift für die halbe Menschheit

Der Orient erwacht. Länder, in denen heute noch der lebende Gott auf dem Throne seiner 2500 Jahre alten Dynastie sitzt und die schwarzhaarige Menschheit regiert, haben kommunistische Verschwörungen, Panzerkreuzer, Arbeiterfrage und andere Segnungen der europäischen Zivilisation als Grützgabe des Westens erhalten. Länder, in denen noch vor

einigen Jahren der Schatzen Gottes auf Erden, der Kalif, friedlich herrschte, haben die Embleme der Republik mit den allermodernsten Grundsätzen des europäischen Faschismus vereinigt. Die orientalischen Nationalisten, die es fertigbrachten,



scheitern veranlassen — zu verkünden, wofür die Transkribierung die ungarische sein soll. Die kommunistischen Mitglieder der linken Kuo-Min-Tang vertreten die Auffassung, daß die Proklamationen der K. P. C. in lateinischer Schrift gedruckt, keinen einzigen organisierten Leser erreichen werden; und die kommunistischen Republiken Zentralasiens „allen ändern zuvor“, haben bereits vor drei Jahren das wertvolle Alphabet in welchem der Koran gedruckt ist durch die Schrift des größten Sowjetlandes, durch das russische Alphabet, ersetzt. Vor drei Jahren erschien in Aserbeidjan die erste Zeitung in der neuen Schrift; jetzt wollen Turkistan, Usbekistan, Tataristan, sogar Buchara und Chiva diesen vielversprechenden Versuch nachahmen.

Man sieht, die halbe Menschheit will von neuem schreiben lernen; wer es nicht tut wird als Analphabet aus der Gesellschaft verbannt und in die unterste Klasse der Volksschwie degradiert. Die Tatsache aber, daß diese Maßnahmen wirklich das Leben und das Schreiftum eines wesentlichen Teiles der Menschheit betreffen, rechtfertigt das Interesse welches seit einiger Zeit in Europa für diese Frage entstand, rechtfertigt diese Entgegnung, die ich übereinstimmend mit einer Reihe von orientalistischen Schriftgelehrten, wie zum Beispiel

wehrkolb, überfallen, ihn halb nackt ausgezogen und in einer riesigen Blutlache bewußlos zurückgelassen. Der Biograph schreibt: „Da liegt er wie ein überführter Hünd.“

Genug Zitate. Bela Kun wird von seinem Biographen auf jeder Seite geohrfeigt. Es entsteht im deutschen Leser ein Gefühl tiefsten Ekkes, nur ist dieser fast physische Widerwille mehr noch gegen den Schilderer als den Geschilderten gerichtet. Im Anfang hat der gutgläubige Leser gedacht: hier liegen die sadistischen Schriftsteller eines rassenfanatischen Horthyaners vor am Ende aber fragt er sich, ob der kleine Landjude Kun nicht vielleicht mit dem kleinen Stadtjuden Herzog verwandt ist? So würde Beschimpfungen ereignen sich gewöhnlich nur im engsten Kreise der Familie.

Schließlich, lange nachdem man das peinliche Buch weggeworfen hat, fragt man sich, wie denn das literarische Porträt Kuns ausgefallen wäre, wenn er noch Inserataufträge, Subskriptionen oder Subventionen zu vergeben hätte?

Neue Schrift (Fortsetzung)

Wenn gegenwärtig in Deutschland das gotische Alphabet durch das lateinische immer mehr verdrängt wird, so geschieht es nicht kraft eines Regierungsbefehles, sondern weil das in ganz Europa gebräuchliche lateinische Alphabet für die deutsche Sprache ebenso unannehmbar ist, wie die europäischen Gesellschaftsformen für irgendeinen deutschen Klah. Doch wird es dem eifrigsten Paläographen nicht einfallen, das gotische Alphabet aus den deutschen Schulen verdrängen zu wollen und auf diese Weise der kommenden Generation das Verständnis aller in gotischer Schrift gedruckten älteren Bücher und Zeitschriften unmöglich zu machen. Das gotische Alphabet wird allmählich verdrängt, weil es eben keinerlei nennenswerte Vorteile gegenüber dem lateinischen Alphabet hat und lediglich den geistigen Verkehr in Europa unnütz erschwert.

Da es aber dem lateinischen Alphabet innerlich verwandt ist, wird es wohl auch weiterhin, z. B. in der dekorativen Kunst, seine Verwendung finden.

Anderes ist es im Orient. Das arabische Alphabet, das gegenwärtig die Völker des nahen und mittleren Ostens verbindet, ist eine bedingte Lautschrift. Sie gibt die einzelnen Laute nur unvollkommen wieder; das Lesen setzt im Orient das vollkommene Beherrschen der Sprache voraus, was naturgemäß das Lernen außerordentlich erschwert. Und doch ist das arabische Alphabet gerade seiner Unvollkommenheit wegen ein mächtiger Faktor der orientalischen Einheit geworden, ein Faktor, ohne den ein einheitliches Geistesleben des Ostens (und also überhaupt eine künftige Einheit der Welt) unmöglich sein wird. Dieses bedarf noch einer Erklärung.

Die Sprachen der türkischen Völker, also der Türken, Aserbeidjaner, Tataren, Uzbeken, Tadjiken, Turkmänen, Sarten usw. unterscheiden sich wesentlich voneinander; sie haben eine Umengung arabischer und persischer Worte aufgenommen, und auch die rein türkischen Worte werden bei verschiedenen Völkern verschieden ausgesprochen. Das arabische Alphabet aber, das, wie gesagt, die einzelnen Laute unvollkommen wiedergibt, verwischt dadurch zum großen Teil den Unterschied zwischen den Dialekten, ermöglicht die Schaffung eines einheitlichen Kulturlebens vom Bosphorus bis zu den entferntesten Sippen Sibiriens. Die europäische Schrift, die die einzelnen Laute genau wiedergibt, wird — keineswegs den Orient Europa näher rückend — die geistige Einheit der Völker des türkischen Sprachgebrauchs vernichten, den schriftlichen Verkehr zwischen ihnen binnen kurzer Zeit unmöglich machen. Die Tatsache aber, daß einzelne Völker verschiedene europäische Alphabete übernommen werden — das russische, das lateinische in magyarischer und französischer Umschrift —

das lateinische aber wiederum für jede einzelne Sprache ein eigenes Alphabet, das im Laufe der Jahre zur vollkommenen Entfremdung führen kann. Diese Reform wird statt zu ihrem Ziel, die Völker der Welt einander zu nähern, zur Schaffung einer Reihe einander fremder Dialektkulturen führen. Aber auch für diese winzigen Dialektkulturen besteht in der Einführung der neuen Schrift eine große Gefahr. Die geistliche Einführung dieser Schrift in den Schulen, die Verwerfung des Arabischen, wird für die kommende Generation das Verständnis der älteren Literatur, die bei einzelnen Völkern eine ungeheure Bedeutung hat — unmöglich machen, den europäischen Entwicklungsgang der Literatur

hemmen.

Für einen jungen Orientalen der Zukunft werden die Werke jener gelehrter Dichter ebenso unverständlich sein, wie für einen heutigen das nur in uigurischer Schrift vorhandene Epos des „Kadafu-Bell“, denn an eine Neuauflage auch nur eines kleinen Teils der älteren Literatur in lateinischer Schrift ist bei den jetzigen wirtschaftlichen Verhältnissen im Orient nicht zu denken. Man ist eben zu arm, um sich den Luxus einer neuen Schrift leisten zu können. Nur Japan, das reichste aller orientalischen Länder, kann — einmal da es eine einheitliche Sprache besitzt — ohne sich der Gefahr der Denationalisierung auszusetzen, die neue Schrift einführen. Nicht aber der nahe und mittlere Osten, nicht China, wo die einzelnen Dialekte überhaupt voneinander so verschieden sind wie das Deutsche vom Italienischen, und wo die Einheit des Volkes lediglich in der Einheit der abstrakt dargestellten Gedankenwelt der Hieroglyphen besteht.

Die Europäisierung — das Vordringen eines neuen, besseren und jüngeren Geistes —, zu der auch ich mich bekenne, bedeutet nicht Barbarisierung; ebenso wie die Internationalisierung keinesfalls Denationalisierung bedeutet. Die Brücke, die jetzt zwischen Osten und Westen gebaut wird, soll der gegenseitigen Annäherung und nicht der einseitigen Vernichtung der Kulturen dienen. Die Einführung der neuen Schrift würde zu der Entstehung einer Bastardkultur führen, zu der größtenteils Erscheinung der Gegenwart, wie man sie z. B. in Nordafrika beobachten kann. Zwar ist die jetzige Schrift schlecht, für die Lautgesetze des Türkischen unpassend; doch bedingt diese Tatsache keinesfalls die Einführung der lateinischen Schrift, die ja auch nicht die beste für die Sprachen des Ostens ist. Eine Reform der jetzigen Schrift — ähnlich wie sie seinerzeit in Spanien und noch vor kurzem in Rußland vorgenommen wurde — könnte leicht die Schwierigkeiten beheben, ohne das Verständnis der in alter Schrift gedruckten Bücher zu hemmen. Solch eine Reformierung ist nach einstimmiger Ansicht der Fachleute durchaus möglich und würde dem Geiste der wirklichen Europäisierung mehr dienen, als die affektierte Nachahmung Europas seitens barbarischer Despoten, die in der rücksichtslosen Vernichtung alles Alten die einzige Möglichkeit erblickten, etwas Neues zu schaffen.

Der islamische Orient kennt keine Malerei. Die Schönschrift, die Arabeske, die eigenartige, auch heute noch lebendige Kunst, die Schrift in tausendfachen Variationen zu gestalten, ist im Orient durch das arabische Alphabet entstanden, das als einziges unter den Alphabeten dem Kunstsinne des Schreibers einen beinahe unbegrenzten Spielraum gewährt. Das Alphabet hat im Osten eine dekorative Bedeutung, von deren Größe man

Für den durchschnittlichen Europäer ist das Alphabet hauptsächlich ein Verständigungsmittel, für den Orientalen ist es Selbstzweck, der auch als Verständigungsmittel gebraucht werden kann. Eine lebendige Kunst ist aber nur aus einem lebenden Fonds möglich. Die einzige lebendige, dekorative Kunst, die der Orient heute besitzt, die Schönschrift, wird durch das neue Alphabet vernichtet.

Möge auch dieser bescheidenste Grund neben allen andern die Führer des heutigen Ostens von dem gefährlichen, unheilvollen Schritt der endgültigen Europäisierung des Ostens abhalten.

ESSAD-BEY

Stefan Georges Stellung im deutschen Geistesleben

(Schluß aus Nr. 28)

FRANK THIESS

Dario, daß Einen Stefan George in jeder Lebensperiode auf das Leidenschaftlichste ergriffen hat, um nun Jahr für Jahr klarer in der Kontur als der reinsten dichterische Geist Deutschlands vor einem zu stehen, mag man das allseitig Bewundene seines Werks erkennen. Als ich ein Jüngling war, verehrte ich in ihm nichts anderes als den großen Lyriker, sah ich in ihm allein den Schöpfer einer kühlen, makellosen, ästhetischen Form, einen Sprachkünstler von Begnadung. In den Jahren der tiefsten deutschen Zerrissenheit sah ich in George nichts anderes als den Prototyp der Nur-Poeten; die lächelnd, wellabgewandt ihren goldenen Faden vom Rocken spinnen, doppelt hassenswert, weil größer, reicher, wissender als die meisten andern. So griff ich ihn im „Berliner Tageblatt“ vor zehn Jahren an, verzeihlich, gut gemeint, doch verkehrt, verkehrt.

Wie ist das nun alles anders. Ich schwärme nicht mehr, ich hasse nicht mehr, ich bewundere die herrliche Konsequenz dieses Lebenswerks. Das mühevollend scheint in einem, im Dichtersich schlechthin: Das Dichterische als Element des Seins (wie das Fürstliche, das Priesterliche, das Bürgerliche, das Sklavische Elemente menschlichen Seins sind) hat in Stefan George vollkommenen Ausdruck gefunden; ein reinerer, klarer, ein edlerer Ton ist nicht denkbar. So steht er vor der Menge nicht wie der Priester, der Gottes Wort ihr vermittelt, sondern abgewandten Gesichts als Dichter, d. h. als Mittler der Menschheitssehnsüchte zu Gott hin. Daß nicht alle Sehnsüchte in ihm Wort gefunden, macht ihn nicht geringer. Darum ist seine Sprache nicht die des Alltags und nicht die der Kanzel, sondern, recht verstanden, die Sprache Pindars, Kallidasas, Lirapies, eine ewige Sprache, voller Geheimnis, Weihe und Leid.

PAUL WIEGLER

Einen Erlebniswert wie die Lyrik Nietzsches, Dehmels und Verlaines hat die Dichtung Stefan Georges für mich nicht gehabt. Tiefer hat Baudelaire auf mich gewirkt, noch ehe George die unerreichte schöne deutsche Form vermittelte.

Ich hatte von ihm, damals wenigstens ein Gefühl der Strenge und Kälte, da Bewunderung erzwang, Liebe und seelische Hingerissenheit ausschloß.

Gegen Ende des Jahres 1892 lernte ich in Gießen kennen, was bis dahin von Stefan George erschienen war: seine drei ersten Gedichtbände (Hymnen, Pilgerfahrten, Algalab), die handschriftlich vielfältige Baudelaire-Übertragung, den ersten Band der „Blätter für die Kunst“. Von den näheren Umständen habe ich hier nicht zu berichten, weniger noch von den seelischen Voraussetzungen, meiner inneren Lage, dem Umfang und gestalteter Inbrunst, vergeblicher Umschau. Genug, mir widerfuhr, was nicht jedem Leben zuteil wird, nie sich in selbsten Dasein wiederholt: ich wußte von

Anna die Schauspielerin (Fortsetzung)

Jeden neuen Auftrag brachte sie mit immer mehr und mehr erhobener Stimme vor.

Vergessen Sie nicht!

Sie war noch nicht fertig, als Stefan Baltischer erschien. Er erblickte Menschutkin, verzog das Gesicht, zwinkerte Anna zu, küßte Anna die Hand, nickte Menschutkin zu, warf sich in ein Fauteuil, zog die Hose herauf, ließ blaugestreifte Socken sehen.

— Bürger, Sie werden jetzt Pfeifen oder porzellanerne Tassen ankaufen?

— Warum Tassen? fragte Menschutkin. — Um die Kultur zu verbreiten — antwortete Stefan Baltischer. — Nicht Pfeifen, aber Panzer oder Ritterhelme, oder Musikinstrumente. Eine Auswahl von Musikinstrumenten, von der Flöte bis zum Kontrabaß. Herrlich. Eine Kollektion.

Menschutkin wurde so rot wie rohes Fleisch, aber Anna ist da, man muß höflich sein, sie ist nicht schuld.

dich, mir Vorwürfe zu machen? Er tut alles für mich, du rührst keinen Finger! — Aber Anna, mir war heute nicht gut, zumute, ich bitte um Verzeihung, ich muß auf einen Monat verreisen, und ich dachte daran, daß ich dich einen Monat nicht sehen werde. Ich kam, um Abschied zu nehmen, und er war da! Verzeihst du mir?

Er neigte sich über Anna. Sein Kinn bewegte sich auf Anna zu wie eine Last. Der Kehlkopf sprang aus dem Kragen.

DIE LITERARISCHE

NR. 29
4. JAHRGANG

HERAUSGEBER WILLY HAAS
Die Literarische Welt Verlag-Ges. m. b. H. Berlin W 25, Post-
amt Nr. 135 B, Postfach Nr. 10499. Erscheint jeden
Freitag. Preis in Deutschland die Nummer RM 0.32, viertel-
jährlich RM 1.20 ohne Bestellgeld; für Österreich: S. 0.30 die Nummer,
S. 0.70 vierteljährlich, einschließl. Bestellgeld. Preis freibleibend. Bezug
durch jede Buchhandlung, Postamt oder direkt durch den Verlag.

BERLIN
FREITAG, 20. JULI
1928

EIN BEDEUTENDER RUSSISCHER DICHTER IN BERLIN

GESPRÄCH MIT KONSTANTIN FEDIN

Die moderne deutsche Literatur in Rußland — Die russischen Schriftsteller-
gruppen — Die Organisation — Jüngster Nachwuchs

Konstantin Fedin, einer der bekann-
testen Dichter des neuen Rußlands, weil
zurzeit in Berlin. Fedin ist nicht zum
erstenmal in Deutschland. Er verbrachte
die Jahre 1914 bis 1918 als Zivilgefan-
gener in den deutschen Internierungs-
lagern. Auch sein bekanntestes Werk
„Städte und Jahre“ ist in Anknüpfung an

wie keinem andern Ausländer gelungen
ist, das Wesen Tolstois zu erkennen.
Fedin meint den Tolstoi-Essay Stefan
Zweigs, der seinerzeit in der „Literari-
schen Welt“ erschienen ist und später
auch von den russischen Zeitungen ab-
gedruckt wurde. „Von den andern deut-
schen Dichtern, die in Rußland geschätzt
werden, möchte ich noch Leonhard
Frank, Alfred Neumann und Franz Wer-
fel erwähnen, dessen „Verdi-Roman“ in
Rußland große Verbreitung fand.“

„Welche Dichter oder welche literari-
sche Strömung betrachten Sie als be-
sonders charakteristisch für das heutige
Rußland?“ „Ich könnte keinen bestimm-
ten Namen und keine bestimmte Rich-
tung nennen“, antwortet Fedin, „die
„Populischiki“, zu denen auch ich gehöre,
die „proletarischen Dichter“, die „Bauern-
dichter“, diese drei wichtigsten Gruppen
unserer Literatur, sind in gleichem Maße
für das heutige Rußland charakteristisch.
Schon deswegen, weil sie die drei „Stände“
Rußlands vertreten, die Intellektuellen,
die Arbeiter und die Bauern, muß man
sie als gleichberechtigte, allerdings von-
einander grundverschiedene literarische
Systeme betrachten. Diese drei ideolo-
gisch einander bekämpfenden Rich-
tungen sind seit kurzem in dem „föderati-
ven Verband der Schriftstellervergane“
organisiert. Dieser Verband, der die
höchste literarische Instanz darstellt, ist
zugleich der einzige offizielle Vertreter
des russischen Schrifttums, sozusagen die
literarische Regierung Rußlands, die von
ihrem Sitz in Moskau aus die literarische
Provinz beherrscht. Auch die nichtru-
ssische Literatur in Rußland“

Seite 1: Moritz Hou
Seite 3, 4: Der Tän-
zlerin
Menschheit
Wiegler, F
Seite 5: Buchchronik



ein antiker, parlamentarischer, ein,
die den Sinn der Rede, bevor er sich
formte, verlor und das Wort entmannte.
Von den schlechten Einrichtungen Ber-
lins ahnte man die schlechteste nach.

Dreimal wurde versucht, der Tagung
ein bestimmtes geistiges Gepräge zu ge-
ben; dreimal mußte es mißlingen. Kein
Wort mehr über jenen Dichterlandtag,
in dem einige Jüngere sich vergeblich be-
mühten, die fruchtlose Debatte über das
„Reichsrennen“ abzukürzen, nachdem
sie erstaunt mit angesehen hatten, wie
die schwierigsten Fragen (Erfordern die
Zustände bei Presse und Rundfunk eine
Aktion? „Kämpfen wir für unbedingte
Geistesfreiheit oder nicht?“) innerhalb
weniger Minuten — zwar nicht beant-
wortet, aber parlamentarisch erledigt
wurden. Dieses groteske Experiment mit
fremden Formen wäre durch wesentliche
Leistungen in der eigenen Späre schnell
in Vergessenheit geraten. Es gab einen
„heutigen“, und vielleicht würden sich
auch Stücke dafür gefunden haben, wenn
man sich auf eine „rheinische Dich-
tung“ hätte einigen können. Des Frank-
furters Paquet „Fahnen“ oder „William
Penn“? Die Vorbereitungen wären zu
zeitraubend gewesen. Hasenclevers „Bes-
serer Herr“? Hasenclever lebt in Paris.
Zuckmayers Stücke? Wenige wissen, war-

wünscht die ihm fast täglich durch neue
Entdeckungen und Errungenschaften, von
denen die eine die andere Lügen straft
und über den Haufen wirft, erschütterte
Welt in organischem Sein, in Ordnung
und Dauer zu sehen.

Und was braucht es dazu? Gestalt!
Sinnbild! Die möglichst vollendete Ge-
stalt, das möglichst aufschlußreiche Sinn-
bild. In der geschauten Gestalt bleibt
das flüchtig Erlebte als Dauer, stets
wiederholbar, da, wird das nicht Erlebte
sogleich in der gütigen Form erlebt.
Was der Mensch auch immer in „ange-
wandter und reiner Wissenschaft“ er-
reicht, es läuft einerseits auf materielle,
andererseits auf geistig-kalte Weltbeherr-
schung hinaus. Daher die allgemeine Er-
nüchterung. Die gefühls- und ahnungs-
hafte Ineinssetzung, die reine Schau ohne
Hilfe des Wissens, leisten jene nicht. Sie
sind immer auf dem Wege, nie am Ort.
Sie stoßen nie ins Unendliche vor, ihre
Realitäten brauchen das Eklische. Die
Kunst aber ist immer da, ist immer Ge-
genwart, auch wenn sie Vergangenheit
und Zukunft schildert; sie ruht. Und sie
wirkt immer, durch Raum- und Gesetzes-
zauber oder was es sei als das Unend-
liche, obgleich sie sich am endlichen
Ding und Fall entfaltet. Und sie ist im-
mer zureichend Anfang und Ende. A. b. sie

DER BIOGRAPH AL

Budapester Schriftstel-
der Reichsverweser Hor-
sierung des ungarische
geordnet hat, den We-
rückzugehen, sie wolle
werden. Aber das ist
die Budapester Schrifts-
wie Molnar aufgenom-
zu scharfes Parfüm, si-
forcierten Geistesrichtung
traulich stimmt, auch
riechen penetrant, gleich
monarchistisch oder
Am besten bewahren
praktische Publizisten,
nonconformist und
solcher wird in Fach
„Ministerialrat“ Götz
dam ein Buch über P
das die Reize des neu-
zum Grade der Beleh-
skription verteilt. Hier
eine Zeitung geleitet,
tügen Regime gedient b
lich ohne das Horthy
inszenierte.



„Cardillac“, Oper in 3 Akten von
Hindemith, wurde in der Staatsoper an
der Republik“ unter Otto Klemperer er-
führt. Dieses Werk eines der Führ
Musikmoderne, seit der Uraufführung
Dresden vor anderthalb Jahren stark um-
und mit achtungsvollen Schlagworten
deutet, errang hier seinen ersten großen
Stünde die romantische Hauptgestalt
E. Th. A. Hoffmannschen Cardillac (dun
Operntextdichter F. Lion überromantisch
nicht geradezu antipodisch zur Hindemith
Musik, wäre ein Kunstwerk vom Ran
Alban Bergschen „Wozzeck“ zu begr

Peter Altenberg/Auslegung
Der junge Mann las der jüngsten bl

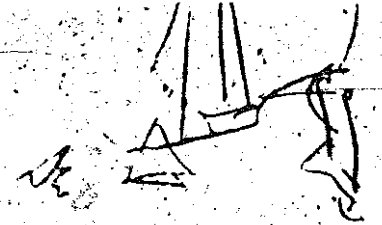
Beim Fotografieren der Zeitung wurde die
Seite 3 als 8. zusammengeklappt. Es
soll eine 2. Legung

... und Wachterzeuger". Dann aber, die wir durch eine Gnade den ersten Platz der Erzeuger, wir wollen alles vermeiden, was eine Vermittlung der strengen Ansprüche im sein könnte. Es wurde düstern insgesamt gesprochen, waren nur mathematisch-erpeinliche und gefährliche eine Woche lang wuchern! Inner Rede vor einem Parkett mal Kunstliebenden war, diese oft geringe Wirkung nach en Hinweis auf die auch nicht erwähnten klassischen Literatur-mahnen, sich nicht zu einer Senkung der strengen An-engen Reiche verleben zu

chts zurück! Die Gefahr einer Nachung im Künstlerischen ist n im Kino zu irgendeinem gang die herrlichsten Stellen gespielt werden und ein Pot-Erhabensten zusammengeköcht ispielt — so ist das eine Bar-vor der kein Wort der Wak-ung klingen kann. Es gilt, die vor der Banalisierung durch und Wünsche der „Masse“ aller oder, wenn es denn nicht n, diese Masse lieber zu lassen läßt der „Kindererzeugung und Die heutz allgemeine Kunst en hält jedem einen Platz he der erlesenen Mit- und ber erst durch Leistung — auch werde ein Recht! Rechte seich t verstehen. Gerade in diesem h wiederholt für Recht und Volkhaften in der Kunst ge-olkhaft heißt nicht massenhaft, osigkeit ist keine Humanität, bedauern, daß die „L. W.“ aus meine Rede nicht

in einem auskömmlichen Kompromiß er-achten. Erst Mary Wigman, die Un-beirrbar, rüttelte in einem formvollen-eten Vortrag das künstlerische Gewissen der Jungen, Suchenden, Uherstärkten auf. Sie duldet mit Recht keine Halbheiten. Nichts weniger als die Eroberung des Theaters — nicht bloß des Theateranzes — durch die neue Tanzkunst kündigt sie prophetisch an.

Welche Wirkung von einem Tanz aus-gehen kann, dessen kultischer Inhalt dem Tänzer noch gegenwärtig ist, enfuhr man an dem Festabend des Javaners Raden Mas Jodjana. Alle asiatischen Götterbild-nisse wurden lebendig. Es war einer der Höhepunkte des Kongresses, obwar von hier ebenso wenig eine Brücke zur Tanz-schöpfung des heutigen Europa zu schla-gen ist, wie von den englischen Morris-Tänzen, wenn diese auch europäischen



Aus der „Feier“ der Wigman-Gruppe

Kann ein Tanzkunstwerk allein der Überlieferung — man kann hier nicht einmal sagen: der mündlichen — über-lassen bleiben? Ohne Schrift kein Werk. Loban scheint den tauglichsten Weg zur graphischen Fixierung von Tänzen ge-funden zu haben. Hingegen scheinen die Versuche Vischer-Klamis der Ausdeutbar-keit zu viel Freiheit zu gewähren. Er hat sozusagen die Vortragszeichen ohne Noten zur Schrift erhoben.

Den spontanen Versuchen, Gegen-wartsgefühlen neuen tänzerischen Aus-druck zu finden (Balucca und ihre Schule, Vera Skorone) und die Gruppe Trümper-Skorone, Tanzgruppe Kratina-Laxenburg, aus Hellerau hervorgegangen), reihen sich die Versuche an, dem Pro-blem vom Minus her (Tanzgruppe Wulff-Basel), vom Hummenschanz aus (Tanz-gruppe Algo-Dukburg, Tanzgruppe Han-nah Spöhr, Folkwangschule-Essen un-ter der Leitung Kurt Joos), von der Commedia dell'arte aus (Jens Keith-Essen; Münchener Kammertheaterbühne), beizukommen. Groß und vereinzelt: Ha-rald Kreutzberg, ein Finder aus Intellekt, Grazie und Humor; ein Unnachahmbarer, also leider kein Lehrer, kein Führer!

Die stärksten Wirkungen aber gingen unzweifelhaft von Mary Wigmans „Feier“ aus, dort, wo diese erste große Tanz-symphonie der Gegenwart ein Unisono

NIS UND PHYSIK

PSYCHOLOGIE
SISCHEN SCHAFFENS

FISCHER

eiten gr. 8°. RM 11.—

che der Schrift besteht icht wird, mit den Me-akturpsychologie durch algemeinerung die Er-er Lebensformen der ewinnen. Das Werk der ysiker seit dem Unter-bietet uns hierfür be-kenntnismöglichkeiten, nen in innigem Zusam-; denn wir leben in der ie sie durch ihr Denken schworen haben.

Theologie und Struktur-elpunkt ideengeschicht-sein geisteswissenschaft-wo stehen, reicht der dieser Schrift weit über schphilosophen hinaus: Mediziner, Psychologen, agogen werden in ihrem sem Buche Hugo Fischers ird auch die Regelmä-rragen, das die Schriften von Ludwig Algen-sld Ziegler, dem George-mattinger, Kriech und heler liest.

das alte Deutschland entstanden. (Deutsch in Malik-Verlag, Berlin.)

Konstantin Fedin und sein Freund N. Nikitin, der ebenfalls in Berlin weilt, gehören zu der jüngeren Generation der russischen Dichter. Wenn auch seine ersten Schriften bereits im Jahre 1913 in der Zeitschrift „Das neue Satirikon“ erschienen sind, so begann sein eigent-liches dichterisches Schaffen erst nach der Revolution, nachdem er als „Ritter des roten Sterns“ von der Bürgerkriegs-front nach Petersburg zurückgekehrt, sich vollkommen den literarischen Ar-beiten widmen konnte. Fedin ist einer der wenigen russischen Dichter, die sich zu ihrem ursprünglichen Talent noch die Schätze der europäischen, besonders der deutschen Kultur erworben haben. Ich verfolge ständig die wichtigen Neu-erscheinungen der deutschen Literatur, sagte mir Fedin, „und ich bin der An-sicht, daß man keineswegs in Deutsch-land über ein Versagen der literarischen Kräfte klagen kann. Besonders großen Eindruck hat auf mich ein Dichter ge-macht, dessen Namen ich leider nicht so leicht aussprechen kann, ich meine den Verfasser von „Jud Süß“. „Lion Feuchtwanger? Ja, ganz recht, er und Stefan Zweig sind für mich die wahren Repräsentanten des heutigen literarischen Deutschland. Stefan Zweig ist einer der beliebtesten und meistgelesenen Dichter in Rußland, seine Bedeutung kann, was Rußland betrifft, nur mit der alten, im-mer steigenden Bedeutung Jakob Wassermans verglichen werden. Besonders überraschend ist es, daß es Stefan Zweig

die Armenier, die Georgier, die Ukrainer usw., sind dem Verbands angeschossen und bilden die sogenannte „Sektion für die nationalen Minderheiten.“

Von dem neuen, in Europa noch unbekannten dichterischen Nachwuchs, könnte ich Ihnen vor allem Dobytschinn nennen mit seinem Roman „Die Begeg-nungen mit Lisa“, sowie die Dichterinnen Smirnowa und Elsa Triole, deren Buch „Auf Taifit“ eins der besten der exo-tischen Literatur ist.

„Wie lange gedenken Sie in Europa zu verweilen?“ Ich bin jetzt auf einer Er-holungsreise, möchte hauptsächlich die deutsche Provinz, vielleicht auch Hol-land besuchen. Auf dem Rückwege will ich mich noch einige Zeit in Skandina-vien aufhalten.

Gegenwärtig arbeite ich an meinem ersten Theaterstück, außerdem habe ich eben eine Novellensammlung aus dem Leben der russischen sektiererischen Pro-vinz beendet. Dieses Buch, „Christophor mit dem Hundekopf“, dürfte noch in die-sem Jahre, erscheinen.“ ESSAD BEY

Moritz Heimann (+) zum 50

Ich lese irgendwo, der große, teure und verehrte Mann wäre in diesen Tagen sechzig Jahre alt geworden, wenn er diese Tage erlebt hätte. Ich bin erstaunt. Es wird mir klar, daß ich ihn für einen etwa Siebzigjährigen hielt, schon seit vie-len Jahren, ohne daß ich mir freilich Rechenschaft davon gegeben hätte. Jetzt, da ich es tun will, fällt mir auf, daß er durchaus nicht etwa so alt aussah. Es war das hohe Alter seines Volkes, des jüdischen, das ich durch sein litera-risches Werk in ihn hineindachte oder hineinsah. Das ist bemerkenswert in einem kokettigen Zeitalter, in welchem so viele Völker ihr symbolisches Alter durch Fälschung geckenhafter Repräsen-tanten verfälschen. Das faszistische Ita-lien gehört angeblich der „Giovinezza“, aber seine wirkliche sinnbildliche Figur ist der junggeschminkte Lebegreis d'An-gunzio, während der ehrliche, weise Greis Croce verachtet in Neapel lebt. Moritz Heimann war immer ein ehr-



Die Lit. Welt 4/1928 Nr. 29 S. 1 B

Einband des Menschenhaut

(Fortsetzung)

von 1781, die erste Verlesung der Mensch-

hundertjahrhundert gab es das merk-
würdigste Buch dieser Art. Es befand sich
im Besitze des vor einigen Jahren verstorbenen
Atheniensers Flamarion. Eine Verehrerin
Flamarions, eine junge hübsche Frau, die
fröhlich an der Schwindsucht starb, hinterließ
dem Gelehrten die Haut ihrer blauen Schürze
zum Einband des Hauptwerkes Flamarions
„Himmel und Erde“. Flamarion, der übrigens
nicht nur Gelehrter sondern auch Dichter war,
erfüllte ihren Wunsch.

Wenn auch manchen diese Art Bücher zu
binden, abstoßend, ja sogar unästhetisch vorkom-
men mag, so steht in ihr, meiner Meinung
nach, doch ein gutes Stück von Pictet, von
aller, darüber Romantik. Es wäre wirklich
gar nicht so schlimm, wenn die Autoren
ihre Haut nach ihrem Tode zum Einband
ihrer Werke verwenden ließen; einen ähnlichen
Gebrauch kann man von der Haut eines
Dichters gar nicht machen.

Apropos: Menschenhaut wird nicht nur für
Büchereibände gebraucht. In Nantes sah ich
eine Trommel, die mit der Haut eines verur-
teilten überzogen ist. Dieser königstreue
Herr wünschte, daß beim Feldzuge gegen die
Republik die Trommelschläge auf seiner Haut
die Soldaten zum Kampfe ermuntern sollten.
Ich weiß nicht, ob es heute noch viel Mon-
archisten gibt, deren Opferbereitschaft ihren
Könige gegenüber so weit reicht.

ESSAD-BEY

Die Bibliothek im Grambahnwagen

Die städtische Bibliotheksverwaltung in Mün-
chen hat ein außerordentlich interessantes
Unternehmen im Leben geführt. Die starke
Inanspruchnahme der städtischen Volksbiblio-
theken legte den Gedanken nahe, bei Ver-
mehrung derselben auch Mittel und Wege zu
finden, um gerade den im harten Erwerbs-
leben stehenden, die sowohl in bezug auf ihre
freie Zeit als in materieller Hinsicht be-
schränkt sind, vor allem also den Stadt-
bewohnern der Peripherie, wo vorläufig die
Errichtung örtlicher Volksbibliotheken noch
nicht möglich war, den Genuß gediegener
geistiger Kost zu ermöglichen. Dieser glückliche
Gedanke wurde in der Weise verwirklicht,
daß einige von der Straßenbahndirektion zur
Verfügung gestellte Wagen, die sich äußerlich
nur durch ihre Bemalung von den üblichen
Personenwagen unterscheiden, im Innern als
fahrbare Bäckereien ausgebaut wurden, die

zu bestimmten Wochentagen stundensystemäßig
die äußeren Stadtteile anfahren, dort auf
stehen, hoch Gefallen einige Stunden liegen-
lassen und während dieser Zeit die Wünsche
des Publikums befriedigen.

Das Innere des Wagens sieht wie ein rich-
tiges kleines Bibliothekszimmer aus. Rechts
und links an den Wänden stehen hohe Regale
aus dunklem Holz, angefüllt mit dichten
reihen eingebundener Bücher. Aufklappbare
Leisten verhindern bei scharfen Kurven das
Herausfallen derselben. Gute Beleuchtung, elek-
trische Heizung, Garderobe mit Waschlösche-
n, fahrbare Auszugstische, herunterklappbarer
Ausgabeschalter mit eingebauter Kartothek an
der Tür des Führerstandes ermöglichen einen
vollkommen fachmännischen, reibungslosen
Betrieb wie im Bureau einer Leihbibliothek.
Der Wagen enthält zwei getrennte Bibliotheken
von je 12000 Bänden, die für zwei ver-
schiedene Stadtbezirke bestimmt und nach dem
erfahrungsgemäß ermittelten Geschmack und
der soziologischen Struktur ihrer Bewohner
zusammengestellt sind: Staats-, Völker- und
Heimatkunde, Klassiker und Belletristik, Drama
und Lyrik, Geschichte und Kulturgeschichte,
Reiseerzählungen und Memoiren. Wer nach
mehr verlangt, wird an die großen Volks-
bibliotheken verwiesen.

Zwei Reichsmark jährlich, drei Bücher in
der Woche, d. h. 156 im Jahre. Erwerbslosen
erhalten sie unentgeltlich. Es wäre dringend
zu wünschen, daß in anderen deutschen Groß-
städten dieses Beispiel nachgeahmt wird.

O. W.

Das Denkmal des unbekannten Dichters

Die französischen Literaten vom Montmartre
haben beschlossen, im Zentrum des historischen
Stadtviertels ein Denkmal „des unbekannten
Dichters“ zu errichten, als eine Parallele zu
dem „Denkmal des unbekannten Soldaten“. Das
Denkmal ist gedacht als eine Ehrung der
vielen Dichter, Schriftsteller und Journalisten,
die die französische Literatur befruchtet haben,
selbst aber im Dunkel blieben, und deren
Namen heute verschollen sind — die armen
„Schleimhülle“ der Literatur. Das Denkmal
wurde tatsächlich vor einiger Zeit enthüllt.
Die Ehrenwache hielt die Feuerwehrbrigade
des Montmartre, die „schönsten jungen“ Film-
statistinnen vollführten vor dem Denkmal
einen wilden Tanz, und ein Dichter in der
Maske Poincarés gab den Befehl, das Denkmal
zu enthüllen. Das Denkmal stellt ein dunkles,
negroides Gesicht dar, mit großen goldenen
Ringeln in der Nase und in den Ohren.

Der Richter-Schmerz

Alexander Tolstoj, der bekannte russische Dich-
ter, hat vor kurzem einen Moskauer Lite-
rarischen Verein das Projekt eines Dichter-
Sofjets vorgeschlagen. Die heutige Kritik,
so meint Tolstoj, ist in vieler Hinsicht un-
befriedigend. Jedes Buch sollte vor dem Drucke
einer Sachverständigenkommission, bestehend
aus führenden Dichtern, vorgelegt werden.
Die Dichter sollen zuerst über die allgemeine
Qualität des Werkes entscheiden, dann soll
der prozentuale Satz der marxistischen Ideo-
logie, der Wert für das Proletariat, die Bauern-
propaganda und dergl. festgestellt werden.
Dann erst entscheidet die Kommission, ob sich
das Werk zum Abdruck eignet. Die so be-
urteilten Bücher sollen dem Staatsverlag em-
pfohlen werden. Das Projekt Tolstois wurde
nach einer längeren ablehnenden Rede Gorkis
verworfen.

Der geheimnisvolle Herr Cadou

Vor einigen Jahren bekam der bekannte
Moskauer Verlag „Krug“ per Post das Manu-
skript eines Romans „Atlantis unter dem
Wasser“ zugesandt. Der Verfasser des Romans
hieß René Cadou; da der Name dem Ver-
lage gänzlich unbekannt war, nahm man an,
daß es sich um einen jungen französischen
Dichter handle, obwohl dem Manuskript weder
der Name des Übersetzers noch irgendwelche
näheren Angaben über das Werk selbst bei-
gefügt waren. Der Roman, eine glänzende
politische Satire, erschien und erlebte in kur-
zer Zeit mehrere Auflagen. In den Kreisen
der Moskauer Verleger begann man sich für
den bezahlten Franzosen zu interessieren, man
wollte von ihm ein zweites Manuskript haben.
In den literarischen Zeitungen erschienen Auf-
sätze über den jungen Dichter, man erblickte
in ihm eine neue Hoffnung der französischen
Literatur, doch blieben alle Nachforschungen
fruchtlos; weder die französischen Verleger
noch die Pariser Schriftstellerverbände und
Zeitungsgesellschaften konnten sich rühmen, ein
Manuskript von René Cadou in den Händen
gehabt zu haben, auch war das Buch „At-
lantis unter dem Wasser“ in französischer
Sprache unbekannt. Jetzt erst ist heraus-
gekommen, daß der Verfasser des Buches
der bekannte russische Dichter Piotrowski ist,
der es auf eine Wette hin geschrieben hatte.
Ein Freund des Dichters behauptete nämlich,
daß der seine Stilist keinen handfesten Aben-
teuroman zustande bringen könne. Das Buch
gibt nun auch in französischer Sprache er-
scheinen, allerdings unter dem richtigen Namen
des Autors.

ESSAD-BEY

Schizum (Fortsetzung)

Sohn geboren worden. Das ist kein Wun-
der, ein kräftiger

hier, die Chassiden sind
Stamm. Der Zadik junge Frau spricht
französisch und liest Decobras Romane.
Zum Glück wenden die Chassiden der
Erziehung der Mädchen keine allzu große
Aufmerksamkeit zu. Das Mädchen lernt
polnisch und darf Romane lesen. Später
rasiert man ihr den Kopf und läßt sie
heiraten. Sie soll Söhne gebären. In
der Familie des Gerer Zadiks sind die
Frauen modernisiert, die Männer aber
unberührt. Sie können kein Wort po-
lisch. Im vorigen Jahr war einer der
Söhne des Zadik in Norderney zur Kur.
Jeden Tag hat man ihm aus Berlin per
Flugpost ein streng koscheres Mahl ge-
schickt. Gewiß, nur zu diesem Zweck hätte
es sich nicht gelohnt, das Flugzeug zu
erfinden. Aber der Gerer Thronfolger
darf keinen „unreinen“ Teller berühren.
Was den Zadik selbst anlangt, so pflegt
er mit seinem eigenen Schlichter, mit
seinem eigenen Koch, mit seinem eigenen
Geschirrwäscherin zu reisen.

Wir betreten das Bethaus. Drinnen
ist geheizt, es ist schwül. Einige Juden
sind noch mit dem „Tales“ zugefedert
und murmeln etwas in den Ecken. Aber
schon werden die Vorbereitungen zum
Hauptereignis des Sonntags, zum

so leicht. Wir sind rasier*, in Mänteln,
in Reismützen. Zuerst bemerkt man uns
nicht, — keine Zeit, man streitet um die
Reihen Ver-

Platze. Die Reih-
bliebenen, die jede Hoffnung, an den
Tisch zu gelangen, aufgeben müssen, die
vom Schicksal Benachteiligten, bekommen
später Interesse für die verdächtigen
Fremdlinge. Wer? Woher? Wozu? In
ihren Augen ist keine Neugierde, son-
dern Wut. Sie suchen nur nach einem
Anlaß, um uns zu überfallen. Wir stehen
sanft und stumm, wie eingegraben. Dann
kommt ein Knabe von ungefähr zehn
Jahren auf uns zu, mit einem Kappchen,
hinter dem unerhörte große Ohren stecken.
Sein Vater sitzt sicherlich am Tisch.
Seine Schwestern spielen jetzt zu Hause,
er aber ist ein Mann, er muß hier sein.
Aber es ist ihm langweilig; ihn beschäf-
tigt nur das eine, die rasierten Leute mit
den Mänteln. Wir bedeuten für ihn die-
selbe Exotik, wie die belockten Gespen-
ster für uns. Nicht nur Neugierde ist in
den Jungen, auch Mitgefühl. Sicherlich
träumt er von Warschau, vom Kino, von
einem kurzen Rock. Wir sind seine Kum-
pane, wir sind Skandalmacher. Er flü-
stert uns leise zu:

„Sollte man Sie fragen, woher Sie
sind, sagen Sie, Sie sind Verwandte des
Dentisten und sind seit gestern nach-
mittag hier!“

Ha, er ist schon ein Diplomat, er will

er sich nicht einfach an den Tisch ge-
setzt hat. In aller Ruhe geht er auf
den „Thronfolger“, das heißt auf den
Zadik zu. Das ist ein rot-
sommerlicher mit Eulenaugen.

„Hier ist ein russischer Schriftsteller.
Sie haben sicherlich in den jüdischen
Zeitungen von seiner Ankunft gelesen. Er
möchte also den Reb sprechen.“

Die Vogelaugen werden groß, der Bart
flammt und tattert, der Thronfolger hat
so eine Art Veitstanz. Er rennt durch
das Bethaus und jammert voller Ekel:

„Gekommen... Gelesen... und ob
dazu noch am Sabbat.“

Und als ob nichts geschehen wäre,
richtete mir Flachser aus:
„Nein, es scheint, man wird ihn nicht
sprechen können.“

Als ob das unser größter Schmerz
wäre. Man sieht uns häufiger, immer
böser, an. Es kommt ein anderer Knabe,
bringt ein Bänkchen — alle stehen hier
auf Bänkchen, um den Zadik zu sehen.
Auch dieser Knabe erhält seine Ohrfeige.
Es ist klar, die Kinder sind hier Prögel-
knaben. Uns rettet die allgemeine Er-
regung. „Er selbst“ wird bald erscheinen.

Schon ist der Knabe vom Tisch her-
untergegangen. Ein richtiges Theater.
Schon hat sich ein Fensterlein in der
Wand geöffnet. Hände stecken sich hin-
durch, ein Tischtuch, Teller, Brot, Wein,
Fisch. Schließlich öffnet sich die Tür

Äußerungen über Korolenko

ZUM 75. GEBURTSTAGE DES DICHTERS

Wladimir Korolenko, der vor sieben Jahren verstorbenen russische Dichter ist in Deutschland nur wenig bekannt, obwohl seine Übersetzungen eines Zeitgenossen vertrieben von Roda-Luxemburg ins Deutsche überetzt wurden sind. (E. Lyubische Verlagshandlung, Berlin.) In Russland war Korolenko jahrzehntelang der einflussreichste und angesehenste Dichter.

Aber Korolenko ist in Russland nicht nur als Dichter, sondern auch als Menschenfreund und Kämpfer für die Gerechtigkeit bekannt. „Korolenko war jahrzehntelang das Barometer des russischen Gewissens“ sagt von ihm der bekannte russische Kritiker Eichenwaldt.

Als Alexander III. den Thron bestieg, war die Regierung um die Erhaltung der Ruhe im Lande besorgt. Die Revolution stand vor der Tür. Der Kultusminister erließ einen Befehl, wonach sämtliche Studenten der Petersburger Universität in der Kanzlei des Gouverneurs den Eid auf die Zarenkrone unterschreiben sollten. Die meisten taten es als leere Formalität auf. Am Tage der Eidesabgabe erschien vor dem Gouverneur ein junger Student. „Exzellenz“, sagte er, „den Eid unterschreibe ich nicht.“ „Wollen Sie kein treuer Untertan sein?“ fragte der Gouverneur. „Nein“, lautete die Antwort. Der junge Student tat dem Gouverneur leid. „Es ist lediglich eine Formalität“, sagte er, „behalten Sie Ihre Anschauungen für sich, und unterschreiben Sie den Eid, sonst muß ich Sie nach Sibirien verbannen.“ Der junge Student blieb aber fest, er unterschrieb den Eid nicht und verbrachte lange Jahre als Schuster in der Verbannung. Es war der künftige Dichter Korolenko.

Vor einigen Jahrzehnten lebte Korolenko als Führer der „Narodniki“ in der Wolgastadt Nischni-Nowgorod. Eines Tages erschien bei ihm ein unbekannter junger Mann und stellte sich vor als Journalist Jegudil di Chlamia. Der junge Mann brachte dem Dichter das Manuskript einer Novelle und bat um sein Urteil. Korolenko las die Novelle, schlochte auf und umarmte den jungen Mann. Jegudil di Chlamia war der künftige Maxim Gorki, die Novelle hieß „Malwa“. Seine ersten literarischen Erfolge verdankt Gorki Korolenko.

Mehrere Jahre vor dem Kriege besuchte Korolenko die Balkanländer. In einer wichtigen Hauptstadt erfuhr er, daß in einigen Tagen ein berühmter Revolutionär hingerichtet werden sollte. Korolenko blieb in der Hauptstadt; Tage verbrachte er in den Vorzimmern des Justizministers, in den Empfangsräumen des Palais, in den Redaktionen der führenden Blätter, versuchte mit dem ganzen Einfluß eines repräsentativen russischen Dichters den fremden Revolutionär zu retten. Und es gelang ihm tatsächlich, die Begnadigung durchzusetzen. Der gestrige Revolutionär war der später berühmte geworden Bolschewikenführer Rakowki.

Der Name Korolenko ist eng mit der Geschichte der russischen Befreiungsbewegung verbunden. Doch war er aktiv nur dann tätig, wenn es hieß, eine Ungerechtigkeit zu bekämpfen; dann entwickelte er eine überraschende Energie. Bekannt ist seine Tätigkeit während der Pogrome, als Korolenko sein eigenes Leben aufs Spiel setzte, um den Juden zu helfen. Viele können sich noch seiner Greisengestalt entsinnen, als er in den Straßen von Kischinew die hindurcstige Menge vom weiteren Morden aufzuhalten versuchte.



Als ein kleines sibirisches Völkchen aus politischen Gründen beschuldigt wurde, seinen Göttern Menschenopfer gebracht zu haben, rühte Korolenko nicht eher, als bis diese phantastische Anklage durch seine Schriften und Reden völlig diskreditiert war. Auch in dem Ritualprozeß gegen Beilis war Korolenko bekanntlich einer der mutigsten Verteidiger, der den Freispruch erkämpfte.

Literarisch war Korolenko — der letzte Vertreter des russischen Realismus — ohne Zweifel einer der bedeutendsten Dichter des vorrevolutionären Russland.

Als Korolenko im Dezember 1921 in Pottawa starb, wurde sein Todestag von der Moskauer Regierung zum Staatsfeiertag erklärt. Mehr als hunderttausend Bauern, Arbeiter und Studenten begleiteten den Leichnam des großen russischen Menschenfreundes. ESSAD-REV

SHAW AN SEINE AMERIKANISCHEN LESERINNEN

Ronald Shaw hat der amerikanischen Ausgabe seines „Frauenführers zum Sozialismus“, die gleichzeitig mit der englischen erschienen ist, das folgende bewondere Vorwort mit auf den Weg gegeben:

„Was ich Euch über England sage, werdet ihr mir glauben. Was ich Euch über Amerika sagen könnte, würde Euch vielleicht veranlassen, bei mir, mit einem Schießgewehr bewaffnet, Eore Aufwartung zu machen. So viel erlaube ich mir jedoch zu bemerken. Despit ja nicht, daß es Amerika so gut geht, wie ihr Euch einbildet, weil sich gewisse amerikanische Arbeitersektionen jetzt Räderwagen kaufen, Fordwagen anschaffen und das Geld, das sie früher im Wirtshaus angebracht haben, in Stöckungsantelscheinen investieren. Als die Frau eines Bergarbeiters in Süd-Wales würdet ihr vielleicht in diesem Augenblick halb verhungert sein, aber die Frau eines Bergarbeiters in Colorado würde Euch trotzdem vielleicht für sehr glücklich halten, weil ihr ja nichts Ärgeres zu ertragen habt als Hunger. Den ausgebeuteten Heimarbeiterinnen in den Zinskasernen Eurer großen Städte wird welchgemacht, daß in Amerika jeder reich werden kann, wenn er nur will. Wir hier in England ersparen Ihnen wenigstens einen derartigen Spott und Hohn.“

DIE BIBLIOTHEK IM KOPF

In seiner kürzlich erschienenen „Nouvelle Education Sentimentale“ erzählt der bekannte französische Akademiker Louis Bertrand seine Jugenderinnerungen und schreibt u. a. daß zu seiner Schulzeit die Lektüre der Werke Alfred de Mussets verboten war und die Bücher konfiskiert wurden. Er habe damals „die Werke Mussets auswendig gelernt.“ — „Was imhinein zur Folge hatte, daß er seit jener Zeit nur noch Prosa geschrieben hat.“ L. R.

Zuschriften an die „Literari“

Wenn Sie in einer Notiz der „L. W.“ berichten, daß Rimbaud seinen Biographen gefunden habe, zu bemerken, daß wir bereits machte: 1926 eine meisterhafte Biographie dieses toten und herrli Rimbaud besitzen, die Paul Zech hat, der zugleich damit die seiner in ihrem Blatte anerkannte erste und sprachgültige Übertragung d'werkes von Rimbaud gab. Es ist zu beobachten, wie zuweilen viel durch lächerliche äußerliche Wider um ihre Wirkung gebracht we Verlag, dem Zech seinen Rimbaud hatte, brach kurz nach dem Ers Werkes zusammen. Er hat außer anzeige kaum etwas für die Ankt Buches getan. Er war nicht ein Lage, die zahlreichen Bestellungen Jetzt liegen auf Grund von Plan Reale der Auflage irgendwo im Buchbinderel. Vielfache Bemühi Werk einen trag und expansivität zu schaffen, blieben bisher erfolg ja so vieles Belanglosere, was erst So liegt diese, die lebendige Biog baus, von dem uns Jungen viel zufließen könnte, unerreichbar ... leicht aber tragen diese Zeilen, v in der „L. W.“ veröffentlichten, da Verleger, der Verständnis für diese Rimbaud und für die Geltung Zech besitzt, für die Neubebun catieren.“

Das wäre in der Tat d wünschen. Die Ausgabe ken ist vortrefflich. Der HERAL

In Nr. 29 der „L. W.“ behauptet ten, meine Wiedergabe seiner R rheinischen Dichters enthalte einen und gefährlichen Irrtum“. Ich h daß Ponten „von sich als von erwählten geredet habe“, während kiert, die Formulierung sei ge aber, die wir durch eine Gnade für den ersten Platz der Erzeu wurden ... Wenn Ponten sich s sem Wir nicht miteingeschlossen, „schwere, horizontale Mame“ nic eigenen Leistungsfähigkeit vergli um so besser für alle Teile. Fr man das bei Ponten nicht vorm weit ich sehe, hat es auch niema

Erich

„Ponte und Kromer mit die Nym Kischinew ist ein wunderlich, aber geschätzten Blatten in die Hand Artikel über meine Arbeit vor Wahrscheinlich durch ein Mißv der Stenogrammaufnahme läßt o fauser dabei von Peter Altenberg: „verrickten Karl“ sprechen

Es ist mir ein Bedürfnis, teilen, daß dieser Ausdruck me dungen für das Dichter, mit de Wien zu sprechen die Ehre hat Weise entspricht.

Rafael SC

Anna, die Schauspielerin

Von Alfred Sternsky

(Schluß)

— Ich werde spielen, unterbrach ihn Anna entschieden. Die Verhaftung ist aufgehoben. Ich war dort; es ist nichts!

Sie ging in die Garderobe.

Dort, im Theater, in der Schminke ist Rettung. Dort ist sie nicht Anna, nur das, was der Autor und der Regisseur vorschreiben.

Als man anfangen wollte, war Satra-

— Ich darf diese Frage nicht beantworten. Versuchen Sie nicht zu fliehen. Zwei Milizionäre bewachen Sie.

Anna sagte: „Ich werde nicht fliehen.“

Auf der Bühne — Frankreich, Paris, eine arme Stube. Sie — eine vom Geliebten verlassene Frau. Das Kind in der Wiege, — sie stirbt an der Tuberkulose. Sie wartet auf den Vater des Kindes. Wird er kommen? Sie stirbt doch. Publikum war nicht da, Theater war nicht da, Schauspieler waren nicht da. Es war das wirkliche Frankreich, das wirkliche Paris. Anna war nicht Anna. Sie

Dann würde der Saal ruf es geschrien lassen. Ja. W applandieren, wenn die Szen schließung besonders schön wird?

Nur der Mensch in den B Ja, dieser Mensch ist besa als dieser Haufe im Saal: Wesen ist und weil er interes hat.

Der Mensch in den Breeche Anna.

— Im dritten Akt sind Si schäftigt? —

50 000 Fr. für den besten in den letzten drei Jahren erschienenen Roman eines jungen Autors gewährt. Dieser Preis macht Aufsehen durch die Höhe der Summe und die Qualität des Preisrichterkollegiums, das aus Louis Barthou, Edouard Herriot, Charles Dagnieu (drei Politiker auf einmal, ist das nicht ein bißchen viel?), Paul Brulat, Jérôme Tharaud, François Mauriac, André Maurois und Jean Giraudoux besteht.

Vor einem Jahr entdeckte man in Villeneuve, einer kleinen französischen Provinzstadt, ein literarisches Wunderkind, die zwölfjährige Dichterin Sabine Sicaud, deren lyrische Schöpfungen die Kenner, vor allem die Gräfin de Noailles, begeistert priesen. Nun ist das frühreife Kind, dessen Dichtertum durch körperliche Leiden so früh wach geworden war, vor einigen Wochen gestorben.

Für den Sitz, den François de Curel in der Akademie einnahm, kandidiert u. a. wie wir bereits notiert haben, der Kritiker Pierre Lasserre, der seit zwanzig Jahren mit viel Talent einen antiromantischen Feldzug führt. Das gibt Paul Souday Gelegenheit, mißbilligend festzustellen, daß die Kritik, diese glorreiche Äußerung französischen Geistes, in der Académie française nur durch Herrn René Doumic vertreten ist, was gewiß nicht gloriös genannt werden kann. Aber man wird dem Literaturrichter wohl wieder einmal einen Herzog vorzählen.

Bei Grasset erschien vor kurzem eine im Erzählerischen angenehme, im Seelenkritischen etwas zu trocken geratene Darstellung von Goethes Liebesleben: „Werther ou les amours de Goethe“. Es ist bezeichnend, daß dieses Buch schon nach einigen Wochen in 27. Auflage erscheint.

Die „Nouvelles Littéraires“ veröffentlichen Auszüge aus den nachgelassenen Aufzeichnungen des brillanten Dichterdandys Graf Robert de Montesquiou. Seine Lyrik war übergrätisch und gehört der Vergangenheit an, aber seine oft ungezogenen und grundgescheiterten Urteile über literarische Zeitgenossen verdienen gesammelt und zugänglich gemacht zu werden.

en physischen Aspekten einfließen um und

und der die Personlichkeit, die die

Streichholz, die sich für Literaten geizig, vor der Öffentlichkeit aus. Sie nehmen sich dabei viel wichtiger als sie sind; denn die Produktion der Gebrüder Fischer hatte mit Literatur so gut wie nichts zu tun. Und man darf froh sein, wenn das solide Haus Flammarion auf diesem etwas ungewöhnlichen Wege von der Bevormundung der beiden sogenannten Humoristen befreit wird. Daran, daß dieser große Verlag sich gar nicht zu erneuern vermochte, ward ohne Zweifel, die beiden „directeurs littéraires“ schuld. F. C.

Aus Amerika

Das Interesse an deutscher Literatur ist außerordentlich gewachsen. Für den Herbst werden die folgenden Übersetzungen angekündigt:

Sudermann: Der tolle Professor (Liveright); Felix Salten: Bambi (Simon & Schuster); Arnold Zweig: Der Kampf um den Sergeanten Griecha (Viking Preß); Arthur Schnitzler: Therese (Simon & Schuster); Walter Bloem: Ein Sohn seines Landes (Harper); Frank Thieß: Der Leibhaftige (Knopf); Bruno Frank: Trenck (Knopf); Alfred Neumann: Der Teufel (Knopf); Ricardo Huch: Garibaldi (Knopf); Georg von der Vring: Soldat Suhrn (Harper); Oscar Die: Schubert (Dodd, Mead); Emil Ludwig: Goethe (Pulnam); Friedrich Gundolf: Caesar; Fürst Liebnowski: Dem Abgrund entgegen (Payson & Clarke); Julius Meier-Graefe: Dostojewski (Harcourt, Brace); Franz Blei: Glanz und Elend berühmter Frauen (Simon & Schuster); Stefan Zweig: Tolstoj, Casanova und Stendhal (Viking Preß); Waldemar Bonsels: Indienfahrt (Boni); Arthur Schnitzler: Professor Bernhardi (Simon & Schuster); Lion Feuchtwanger: Angelsächsische Trilogie (Viking Preß); Alfred Adler: Menschenkenntnis (Greenberg); Hermann Oncken: Napoleon III. und der Rhein (Knopf); Richard Wilhelm: Die Seele Chinas (Harcourt, Brace).

Der „Teufel“ von Alfred Neumann wird durch eine eigenartige Reklame angekündigt: durch Streichholzschachteln, die der Verleger gratis verteilen läßt. Genau so „zündend“ wie diese „Teufelsstreichhölzer“, liest man da, sei der Inhalt des Romans.

Paramount hat bekanntlich Neumanns „Patriot“, das als Theaterstück letztes Jahr in New York durchfiel, mit Jannings in der Hauptrolle verfilmt.

lag der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Prag.

EIN TSCHECHISCHER WALLENSTEIN ROMAN

Der tschechische Dichter Jarošlav Durgoch schreibt einen großen Wallenstein-Roman, der in deutscher Übertragung von Paul Elsner im Verlag R. Piper & Co. in München erscheinen wird.

„Villa Bedlam“, eine Komödie von Hilde Maria Kraus und Otto Pick, erschien im Verlag Fr. Khol in Prag; sie wird bereits ins Englische und Tschechische übersetzt.

DEUTSCHE WERKE IN TSCHECHISCHER ÜBERSETZUNG

In bibliophiler Ausstattung hat Otto F. Babler (im Selbstverlag, Olmütz) seine Nachdichtung von Goethes „Parla“ herausgegeben. — Von Bohuslav Reynek übersetzt, mit Holzschnitten von Michael Florian, erschien der Knabenroman „Carlos und Nicolas“ von Rudolf Johannes Schmid in der tschechischen Edition Dobré Dillo, Stará Rize in Mähren. — Drei Strophen aus Goethes „Tagebuch“ erschienen ohne Nennung des Übersetzers in bibliophiler Ausstattung bei Karel J. Obrátil in Prag. — Paul Scheerbarts „Der galante Räuber“ wurde von P. Ludvik Vrba übersetzt und von Josef Portman in Litomysl in zwanzig, mit einer Zeichnung von Th. Th. Heine geschmückten Exemplaren herausgegeben. — Der Verlag „Slinz“ in Prag plant die Herausgabe von Rilkes „Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“ und einer Auswahl der frühen Erzählungen Rilkes. O. P.

VERSCHIEDENES

Auf Anregung des Proletkultkommissars Lunatscharaki wurde in Moskau eine Hochschule für Bücherwesen gegründet. Die Hochschule zerfällt in zwei Abteilungen, in eine technische und eine buchhändlerische.

In der Karnitzki-Bibliothek in Krakau wurden unbekannte Handschriften Napoleons entdeckt. Die Handschriften stammen aus den Jahren 1793 bis 1797, also aus der Zeit der italienischen Feldzüge. Man nimmt an, daß sie nach Krakau durch die Gräfin Kaleska

Walter Benjamin Ursprung des deutschen Trauerspiels

Gebestet M 8. — Leinenband M 12. —

Frankfurter Zeitung: „Ein seltenes Ahnungsvermögen befähigt Benjamin dazu, in die Ahnenwelt der Wesenheiten einzudringen und aufzufinden, was ihnen von Anfang her zukommt. Der Historiker, der Literatur- und Kunstgeschichter — um von den Philosophen zu schweigen — werden in der Schrift über das Trauerspiel das Ihre finden. Ein ungeheures Wissen um die Bedeutungen und Ideen verbindet sich mit der tiefen Belesenheit des Forschers, der durch seine philosophischen Einsichten gerade zu den unbekannten, abseitigen Quellen getrieben werden muß. Man wird nach Benjamins Werk das Barock, und nicht nur das Barock, mit anderen Augen ansehen, als vordem.“

Deutsche Zeitung Bohemia, Prag: „Hier sei nur gesagt, daß es auf den Nichtfachmann wie eine Offenbarung wirkt. Eine Offenbarung, die das Wunder des deutschen Trauerspiels erklärt. Ich habe selten etwas Fesseln deuter und Belehrenderes in Händen gehabt.“

Literarische Welt, Berlin: „Atemlose Summierungen, vehement, manchmal überstürzte Abrechnungen und zu guterletzt große Bluminationen eines ganzen, unendlichen und unnennbaren inneren Menschen.“

Hamburger Korrespondent: „Das Werk gehört zu den wenigen wissenschaftlichen Büchern, die man mit steigendem Gewinn immer

DIE NEUE KLEIN-ADLER

Die vollkommenste und stabilste,
wirklich vollwertige

SCHREIBMASCHINE
FÜR REISE- UND
PRIVATGEBRAUCH
mit einfacher Umschaltung



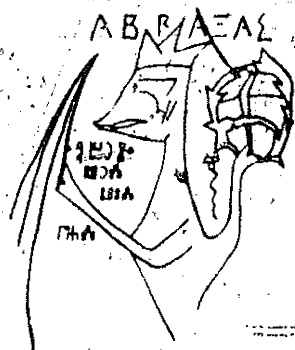
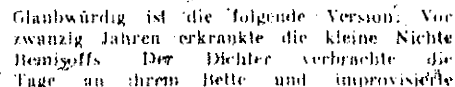
Versehen mit allen
vorbildlichen technischen
Neuerungen, aus edelstem
und widerstandsfähigstem
Material gebaut und dennoch
außerordentlich
preiswert

Absolute Zeilengeradheit
durch das vollendete Stoß-
stangensystem

Eine seltsame Dichterloge

Zwanzig Jahre Affenkammer

Alexej Remisoff, der bekannte russische Dichter und Begründer der „Großen und freien Affenkammer“, wurde in diesen Tagen zum Mitglied der englischen Akademie gewählt. Die englischen Zeitungen begrüßten den Beschluß der Akademie und brachten Notizen über den bekannten Gelehrten und Affenforscher Prof. Dr. A. Remisoff, der seit zwanzig Jahren Affenstudien betreibt. In Rußland aber hat dieser Beschluß Bestürzung hervorgerufen. Denn Remisoff besitzt keine akademischen Würden, er ist weder Prof. noch Dr., nicht mal Dr. h. c., auch hatten seine zwanzigjährigen Affenstudien nicht die seriösen Merkmale, die eine englische Gelehrten-gesellschaft begehren könnten. Akademische Würden besitzt allerdings die Gattin von Remisoff, Fr. Prof. Remisoff-Dovgella. Sie ist eine Kapazität auf dem Gebiete der prä-historischen Seefischlehre -- einer nützlichen Disziplin, die sie an der Sorbonne lehrt. Als Remisoff erfuhr, daß in Europa die Gattinnen der Professoren, Minister u. dergl. den Titel des Mannes führen, sah er nicht ein, weshalb er als Gatte nicht dieselben Vorrechte besitzen sollte. Kurz entschlossen nannte er sich einige Monate lang „Professor“. Die englische Akademie hörte irgendwie von dem zwanzigjährigen Affenjubiläum des „Profes-sors“ und wählte ihn zum Mitgliede dieser hohen Gelehrten-gesellschaft. Der Affenforscher Remisoff, der sich in Deutschland mit Vor-liebe Fabelhändler nannte, nahm die Wahl würdevoll an.



Der große Affenkönig Assyka

Märchen aus dem Leben des „Affenkönigs Assyka“ Walachantars „Achtungandruff“. Später erschienen die Märchen in Buchform als „Märchen des Affenkönigs Assyka“. In dem Buche verleiht der Affenkönig Affenorden und Affenwürden. Einige Affenorden wurden von Remisoff eigenhändig hergestellt und an bekannte Künstler verliehen. So entstand allmählich die große und freie Affenkammer (auf russisch „Obeswelowpol“), der sich bald alle namhaften russischen Dichter und Künstler anschlossen. Sie war eigentlich eine Spaßgemeinschaft, die alles Offizielle boshaft verurteilte. Statt der offiziellen Orden und Würden, die den Dichtern nicht verliehen wurden, gab es Affenorden und -orden, Affenreskripte, sogar Affenbureaukralle in der ultimativen Form. Affenurkunden in altslawischer und in der von Remisoff erdachten Affenschrift wurden verteilt und vom Dichter als Cancellarius „eigenschwänzig“ unterschrieben. Auch einigen Deutschen wurde die Würde eines Affenkavalliers erteilt. Grades verliehen. Mit der Affenkammer ist eine Unzahl Anekdoten, Geschichten und Späße verknüpft, deren Held und Schöpfer Alexej Remisoff meistens selbst ist. Auch in der Literaturgeschichte hat die „Kammer“ eine gewisse Rolle gespielt.

Der Dichter Sologub besaß ein sehr teures
Affentell, das sorgsam in seiner Wohnung
aufbewahrt wurde. Eines Tages kam Alexei

Tolstoi zu ihm „und hat“ ihm doch das Affenfell für einen Tag zu leihen, er wollte als Affe zu einem Maskenball gehen. Er erlaubte das Fell geliehen. Als er es aber am nächsten Tage zurückbrachte, zeigte es sich, daß der Affenschwanz vom Fell abgeschnitten war. „Wo hast du den Schwanz gelassen?“, fragte Sologub. „Ich weiß nicht, wo er geblieben ist.“ Darauf wäre die Geschichte vielleicht erstickt gewesen, wenn nicht Remisoff, der auch dabei war, sich ins Gespräch einmischte hätte. „Es ist unerhört, so ein feiges Affenfell zu verderben. Sie sollten sich schämen!“ wandte er sich an Tolstoi. „Meint ihr, ich brauche einen Affenschwanz?“ rief Tolstoi geärgert. Remisoff belitzte so lange die Beiden auf, bis Sologub und Tolstoi, „sonst gute Freunde, nun als Feinde scheidend“ den ganzen Tag blieb. Remisoff bei Sologub und redete über das unwürdige Benehmen Tolstois, bis die Frau Sologubs sagte, sie würde Tolstoi überhaupt nicht mehr im Haus hereinlassen. Am nächsten Tage erschien Remisoff bei Tolstoi. „Es ist doch lächerlich“, sagte er, „daß ein Dichter wie Sologub wegen eines lumpigen Affenschwanzes Ihnen die Tür weist. Das habe ich von ihm nicht erwartet, die Sache ist doch keinen Groschen wert, ich würde mir so etwas nicht gefallen lassen.“ Er redete wieder so lange, bis Tolstoi erklärte, Sologub sei ein Feindel. Darauf besuchte Remisoff sämtliche Petersburger Literaten und erzählte Jedem allerhand Phantastisches über den Affenschwanz. Bald war die ganze russische Literatur in zwei feindliche Lager gespalten, in die „für den Schwanz“ und die „gegen den Schwanz“. Ein Kritiker, Freund von Tolstoi, erklärte in seiner Zeitschrift, Sologub sei ein sensibler Spieß. In anderer Kritiker, Freund von Sologub, schrieb, Tolstoi sei ein unzivilisierter Barbar, was aus seinen Werken deutlich zu erkennen sei. Als der literarische Streit den Gipfel erreicht hatte, ging Remisoff von Haus zu Haus und jammerte überall: „Es ist doch schrecklich.“ Russische Dichter, Zierden der Nation, zanken sich um einen Affenschwanz.“ Bald darauf hatte es sich herausgestellt, daß Remisoff selbst aus komplizierten Mystifikationsgründen den Schwanz auf jenem Maskenball vom Fell abgeschnitten hatte. Zur Rede gestellt, sagte er: „Ich brauchte einen neuen Schwanz für die Unterschriften in der Affenkammer.“ Und es gelang ihm, allerdings mit großer Mühe, die beiden feindlichen Lager der russischen Literatur wieder miteinander zu versöhnen.

In Berlin wohnte Remisoff in einer Pension in der Kleiststraße. In der Pension wohnten noch einige russische, persische und chinesische Familien. Die Kinder kamen oft ins Zimmer von Remisoff, der mit ihnen lachte auf Kirchenslawisch, bald in der „Affen-



25 Jahre
Georg Müller Verlag

Soeben erscheint der
Jubiläums-Katalog
Quart., 120 Seiten
Mit vielen Abbildungen, über 3000 Titel
Zum erstenmal das Gesamtvermögen
des Verlages Georg Müller

Suchen erfinden:
August Strindberg
REGENTENDRAMEN
(Der Jarl, der Befreier, der letzte Ritter)
In Leinen-KM 9 -

Alfred Rubin
DIE ANDERE SEITE
Ein phantastischer Roman
mit 59 Zeichnungen
Neue, vermehrte Ausgabe
In Leinen RM 8.50

Frédéric Boutet
DIE INSEL
DER SIEBEN NÄCHTE
ROMAN
Taschenband, kartoniert RM 2.50
In Leinen RM 4.50

Georg Müller München

[illegible]

Die Affenkammer, der Remisoff seine Wahl verdankt und die eine so große Rolle in der russischen Literatur spielte, ist also vor zwanzig Jahren entstanden. Doch sind die Einzelheiten ihrer Entstehung unbekannt geblieben. Jedermal, wenn man ihn danach fragt, erzählt Remisoff eine andere Geschichte.

...aufgeschrieben von Blaise Cendrars; die Krankheitsgeschichte eines Menschen; oder dreier Menschen — oder aller Menschen, die in Europa sind und bis jetzt da waren?

Die Krankheit bleibt von der ersten bis zur letzten Zeile jedenfalls das Stärkste. Der Kranke wird nicht geheilt, im Gegenteil, er zieht den Arzt hinüber, nach seiner Seite, die ihm zum freien Leben verhilft. Und Blaise Cendrars, der Autor des Buches, gibt ihnen Beiden recht. Auch er wird hinübergezogen. Das sind einmal drei Menschen. Was zwei von ihnen tun und was der dritte reflektierend begründet, erscheint aber als unfehlbarer Spiegel, als unheimliches Gleichnis für alles, was rund herum mit den Millionen Europas vor sich geht.

Der Zusammenfassung aller Krankheits-symptome ergeben sich zwei Diagnosen, die einander nicht ausschließen: Irrsinn und Genie. Die Krankheit hat die deutliche Tendenz, auszuschweifen: will sie nach oben, wird sie klar und genial, will sie nach unten, verirrt sie sich im schmutzigsten Instinkt, bleibt sie rettungslos stecken. Ihre Symptome sind zum Exempel gleichermaßen Sexualverbrechen und Flugzeugbau, Bazillenforschung und sinnloses Versinken im Zustand nackter Naturvölker: dies die Symptome, die einander zu widersprechen scheinen. Es gibt aber tausend andere, die haargenau an der Grenze liegen, und die man, je nach Belieben, auf höhere oder auf niedere Art ausdeuten kann. Handelt es sich dort oben in Rußland (wo ein Teil der Geschichte spielt) um schmutzigen Blut-rausch, um sexuell bedingte Zerstörungslust oder um die ethisch hochansehnliche und glasklar begründete „Propaganda der Tat“? Und vor allem (was ein flüchtiges, aber ungeheuer wichtiges Kapitel des Buches betrifft): Was war eigentlich der Krieg?

Eine Krankheitsgeschichte, die im Grunde schon viele tausend Jahre vor der Geburt des Kranken anhebt. Auf wunderbare Weise ist in diesem kurzen Leben Moravagines der Werdung Europas mikrokosmisch dargestellt. Es endet ganz unten, mit Morphinum, mit irr-sinnigen Visionen absoluter Zerstörung, nicht nur Europas, sondern der ganzen Erde. Das Erbe, das (nach Moravagines Ansicht) der Mars antreten wird, ist nicht sehr imposant.

Zwischen dem toten Auf und Ab der Begebenheiten, zwischen der Wiedergabe von

...die von einem Heutigen. — Und zu welchem Resultat kommt er? — „Allein Keiner von uns, ich sage Keiner, sah aus wie ein Mensch, der das Gefühl hat, einem Akt sozialer Gerechtigkeit beigegeben zu haben. Von diesem Gedanken koketten sich Alle ab, und ein jeder wies die Verantwortung für diesen Mord weit von sich. — Ich würde mich glücklich schätzen, — wenn die Anhänger der Abschaffung der Todesstrafe aus meinem Bericht irgendeine neue Begründung schöpfen könnten.“ B.S.

JULIUS HAYDU:
ROMAN DER SONNE
Phaidon-Verlag, Wien

Der Kampf um das Nutzbarmachen der Sonnenenergie ist der Vorwurf des Buches. Die jahrtausendalten Bemühungen, Sonnenlicht einzufangen und praktisch in Kraft umzusetzen, werden hier realisiert. Mit dem Effekt, daß Krieg und Neid um den Besitz der konstruierten Maschine entbrennen, daß Zerstörung offenbar der einzige Sinn ist, den so die Sonne diktiert. — Kurz also: Haydu packt, glaube ich, das Thema ganz anders an, als die Mehrzahl der Leser erhoffen muß. Denn: Alles ist zu konkret gestaltet, gibt die Hintergründe zu real, ist zu ungeschickt in der Mischung von „Wahrheit und Dichtung“. „Der Mensch“, heißt es am Schluß, „erkennt die Bedeutung des Lichtes. Sein Hirn wird von den durchdringenden Strahlen erhellt und erlebt sein Leben nach dieser Wahrheit.“ — So, scheint mir, hätte das — übrigens ausgezeichnet geschriebene — Buch nicht nur schließen, nein, so auch beginnen, so auch durchgeführt werden müssen! Mit der Bedeutung des Lichtes nicht nur als novum agens im Praktischen, sondern, viel mehr, als Glauben: Licht bewegt das Herz. Und das Herz ist keine Maschine. edkō

EDUARD ECKHARDT: DAS ENGLISCHE
DRAMA IM ZEITALTER DER REFORMATION
UND DER HOCHRENAISSANCE
W. de Gruyter & Co., Berlin

Brandis Mittelenglische Literaturgeschichte endet beim Jahr 1500. Hier setzt Eckhardt fort: auf dem zunächst brauchbarsten Wege, der zu einem guten Nachschlagebuch führt: Ohne zusammenfassende Urteile und

Eine seltsame Dichtertage
(Fortsetzung)

sprache“ rübete. „Die Kinder verstehen alle Sprachen“ sagte er. Im Zimmer von Remisoff befand sich ein Bild des Affenkönigs Assyka. Jeden Abend versteckte Remisoff das Bild. Als man ihn nach dem Grunde fragte, erzählte er in vollem Ernst: „Der Aff“ führt in der Nacht in der Untergrundbahn vom Gleisdreieck bis zum Wittenbergplatz, er repariert die Strecke, damit ich am Tage unbesorgt fahren kann.“ Die Kinder hörten ihm aufmerksam zu und glaubten ihm. Es ist sehr leicht möglich, daß auch Remisoff selbst daran glaubte.

Ein bekannter Berliner Antiquariatsbuchhändler besaß eine sehr seltene Dostojewski-Ausgabe. Der erste Band war von Dostojewski eigenhändig signiert, trug seine Randbemerkungen und war also eine große bibliophile Rarität. Remisoff, der mit dem Buchhändler gut befreundet war, nahm von ihm das Buch zum Durchlesen, mit dem festen Versprechen, es in zwei Tagen wieder zurückzubringen. Es vergingen zwei Monate, Remisoff brachte das Buch nicht. Der Buchhändler kam zu ihm und verlangte es. Remisoff machte große Augen. „Ihr Buch?“ sagte er. „Es ist gar nicht Ihr Buch, es ist Gottes Buch.“ Der Buchhändler ist heute noch untröstlich.

ESSAD-BEY

Aus dem Manifest des Affenkönigs
Assyka

„Wir, von des allmächtigen alleinherrschenden Gebieters der Wälder und aller Natur Gnaden, ASSYKA DER ERSTE, höchster Herrscher aller Affen und derrer, die sich ihnen freiwillig anschließen, die

niedrtrachtige Menschheit verachtend, die alles Licht des Wortes und Traumpes verhunzt hat, tun allen unseren beschworenen und schwurlosen, befellten und kahlen Anhängern kund, daß hier in Wäldern und Wüsten kein Raum ist für niedrige menschliche Heuchelei, daß Gewicht und Maß hier echt sind und nicht gefälscht werden können, daß Lüge hier, immer Lüge bleiben wird und Heuchelei immer Heuchelei, wie sie sich auch benämelt, und darum sollen die, welche ihre Schwanzspitze ins Tintenfaß tauchen, oder den kleinen Finger, wenn der Aff schwanzlos ist, sich erinnern, daß alle Ränke der dickwanstigen Vergifter an klar-aufrichtigen und kühnen Affenreich nicht geduldet werden können, daß alle Anschläge dieser Art mit Ausweisung in die Mitte der Menschen, dieser würdigen Verbündeten der Heuchler und feigen Sklaven unter den Affen, bestraft werden, was wir zur allgemeinen Kenntnissnahme kuddum, Erlassen im tiefsten Walde auf dem linken Pfad ungeigenschwänzig unterschrieben. Dies besiegelte der ehehmalige Kanzler des Obesweilwopal cancellarius.“

Das „Samtene Buch“ des Obesweilwopal, verwaltet vom Schlüsselträger und Affenfürsten S. J. Ossipow, beginnt mit W. W. Rosanow, dem Ältesten Affenfürsten. Es folgen u. a.: Gorki, M., Affenfürst und Kav. 1. Grades m. d. Globus. Schestow, L. I., Ältester Affenfürst und Marquis. Kusmin, M. A., Musiker des O. W. W. P. und Kav. 1. Grades. Fedin, K. A., Kav. 1. Grades. Bjely, A., Ältester Kavaler. Block, A. A., Ältester Kavaler. Dr. Kaiser, Rudolf, Kav. 1. Grades. Sawinkow, Boris, Kav. 1. Gr. und Edelmann. Dr. Luther, A. F., Kav. 1. Grades m. d. Schneepfennigchen. Soologub, F. K., Kav. 1. Grades. Ehrenburg, I., Kav. 1. Grades.

wahnsinn: hi
Jesus zum Z
Sündenbock
Selbstausliefe
können. Die
die reine Lei
dem Christe
macht, daß
heute noch
jede andere
daß in Bald
Lust des
Abendmahl

Dieser Sp
zwar durch
weckte in n
weniger erns
Hohn, mit
von größerer
son dieu, d
sprochen ha
schrecken w
muß sich er
„Monipernia
liebe, die
nighles als
über Friedr
richtet wird
trieben und
Catholschen
sehr gespott



CC
SI

DI

ROM
DEUTSC
EI

Eine
Char.
Katzu
ristis
Leser
blick
gleich
Leber
aus

BROSC
GUSTAV

BERMAYER TIER

2 VERTIERTEN MUTTER / DAS MARTYRIUM EINES KINDES!

1 VERLAG BERLIN

UM

die Auswahl der „Kunstsalons“ aus-
scheiden einseitig ist und keineswegs mehr
Gesamteindruck der Produktion bietet,
kritik sich so gut wie ausschließlich
hiese Ausstellungen beschränkt. Wäre es
nicht richtiger, die Kunst überall auf-
heben, um der aus Geschäftsgründen immer
digen Auswahl der Salons ein Gegen-
st zu schaffen? Es ist kein Wunsches-
r Zustand, daß über den Grad der
Zität, den eine künstlerische Leistung
t, ausschließlich der geschäftlich linter-
te Kunsthandel entscheidet. Besser wäre
wenn umgekehrt die Kritik den Salons
eise läße.

scheidet uns, das auch an anderer Stelle
Methode den neuen Verhältnissen Rechnung
n sollte. Wenn die Zeiten sich ändern,
en sich notwendig auch die Aufgaben.
r für das Museum.

über könnte das Museum moderner Kunst
Vertretung der unmittelbar gegenwärtigen
fuktion den privaten Salons überlassen.
a es das auch heute noch? - Wenn sich
Museum auf Paragraphen und Statuten
akademische Tradition beruft, ja, dann
es das auch heute noch, weil dann
gegenwärtige Kunst den Direktor gar
ts angeht, sondern erst seinen Nachfolger
st schen für das Kronprinzenpalais die
Meinung nicht zu sein. Er hat nach dem
ge den gewohnten musealen Betrieb durch
stellungen unterbrochen, und er hat damit
Sympathien gewonnen. Aber er hat
r die Sympathien sehr bald enttäuscht.
er nicht etwa ausstellte was von wichtiger
st in die Salons nicht Eingang fand,
lern genau die gleichen paar Bevorzugten,
ohnehin überall zu finden waren. Die un-
st einseitige Ausrichtung „neuerer deutscher
st“ bewies es von Neuem.

st) wird vielleicht Sorge haben, daß das
au der Galerie sinkt, wenn er über den
is der Prominentesten hinausginge. Nun,
kommt auf die Auswahl an, und die könnte
erhalb der Bannmeile der Salons sehr
d eine Solche sein, daß das Niveau sich

Ist es nicht ein unglaublicher Zustand, daß
National-Galerie und Akademie sich aller über
das Konkrete hinausgehenden Kunst hermetisch
verschließen?!, daß der Besucher der Natio-
nal-Galerie wohl erfahren darf, daß Waske
und Heckendorf existieren, nicht aber Schlem-
mer, Moholy, Segal, Baumeister?

Der Direktor soll uns doch wohl das zur
Bildung eines Urteils wichtige Material ver-
mitteln, nicht über uns mit einem Urteil
bevormunden, das einigermaßen richtigzustellen
sein. Nachfolger dann viel Mühe haben wird.

Adolf BEHNE

GROTESKEN DES ZEITGEISTES

Es ist nicht die schlechteste Philosophie,
die die Clowns mitunter machen; oft verhirgt
sich hinter der gepuderten Clownstirn mehr
Weisheit, als in den seriösen erkenntnis-
theoretischen Köpfen. Es war daher ein Gebot
der Gerechtigkeit, daß sich endlich eine philo-
sophische Fakultät fand, die einen der philo-
sophischsten Clownköpfe der Gegenwart zu
ihrem Ehrendoktor ernannt hat. Daß es aus-
gerechnet in Budapest geschah, wo bekanntlich
der Ernst des Lebens kein Spaß ist, verleiht
dem Fall eine erhöhte Bedeutung.

Früher hätte der blutigste Dilettant ob dieser
Extravaganz den Kopf geschüttelt, heute zuckt
nicht einmal der Dr. phil. die Achseln. Vor
die Wahl gestellt, die Philosophie oder Mr.
Grock ernster zu nehmen, dürfte die Ent-
scheidung für einen sogenannten „modernen“
Menschen kaum zweifelhaft sein.

Problematisch scheint dagegen, wenn der
Exponent der vielbewundernten modernen Sach-
lichkeit, ein Boxer mit Weltmeistertitel, aus
dem Ring springt und das Bekenntnis zur Un-
sachlichkeit, ablegt. In einer Zeit, in der Alles
dem Phantom der Sachlichkeit voraussetzt und
ehrenwerte Ideale den sanft entschummerten
Weltanschauungen nur so nachgeschleudert
werden, erklärt einer der Sachlichsten, er
mache nicht mehr mit, er gedanke nämlich
sich dem Studium der Philosophie zu widmen.
War man etwa voreilig mit der Umwertung
aller Werte?

Als vor nicht langer Zeit eine Rundfrage
unter den Sportlern über die von ihnen bevor-
zugte Lektüre veranstaltet wurde, stellte sich

hieraus, daß die meisten die Bibel, Homer,
Shakespeare, Kant jeder anderen Lektüre den
Vorrang geben. Augenscheinlich ist die De-
finition des Zeitgeistes lückenhaft. Denn hätte
man das Nebeneinander von Boxer und Philo-
soph in einer Person für möglich gehalten, so
wäre eine Korrektur des Begriffes des Zeit-
gemäßen überflüssig.

Ebensowenig, wie es ein Verbrechen gegen
den heiligen Geist ist, wenn ein Clown zum
Ehrendoktor der Philosophie ernannt wird,
ebensowenig paradox ist es, wenn in einer
Zeit, in der man sich von der Philosophie und
anderen brotlosen Berufen abwendet, ein Mann,
der die Verkörperung der vom Zeitgeist ge-
forderten Sachlichkeit ist, Tunney, sich einer
solchen unsachlichen Angelegenheit wie der
Philosophie zuwendet.

A FLASZENBERG-HIL-DAR

TOLSTOI-FESTLICHKEITEN IN MOSKAU

Anläßlich des Tolstoi-Jubiläums wurde auf
dem ganzen Gebiete der U.S.S.R. eine Tolstoi-
Woche abgehalten. Den Mittelpunkt der Fest-
lichkeiten bildete die Versammlung im Großen
Moskauer Schauspielhaus unter Vorsitz von
Frau Kamenewa, an der auch ausländische
Gäste teilnahmen. Außer Lunatscharsky
sprachen Stefan Zweig, Bernhard Kellerhann,
Dane (Amerika), Prof. Le Gabo (Italien),
Right (England), Willeninsky (Tschecho-
slowaken), Prof. Nikoho (Japan) und Faruky
(Persien).

Sämtliche Teilnehmer der Festlichkeit wur-
den dann von der Regierung nach Jassnaja
Poliana eingeladen, wo die Beschäftigung des
Tolstoi-Museums stattfand. Es ist bemerkens-
wert, daß in der Tolstoi-Schule in Jassnaja
Poliana aus Pietät vor ihrem Gründer mit
Genehmigung der Regierung weder militäri-
sche Übungen noch antireligiöse Propaganda
getrieben werden.

Anläßlich des Jubiläums wurden auch in
sämtlichen Sowjets Vorträge über Tolstoi ge-
halten, für die allerdings die Regierung offi-
zielle Direktiven herausgegeben hat. Auch
wurde eine Tolstoi-Ausstellung eröffnet, in der
außer Zeichnungen, Manuskripten, Büchern u.
dergl. 56.000 Zeitungsaufsätze über Tolstoi ge-
sammelt sind.

ESSAD BEY

en Blick, den sein vertrauensvoller
rer auf ihn richten würde, wenn er
einer Freundschaft mit einer Tänzerin
einer Bar hörte, und bei der Er-
ntnis, daß die Diskussion über die

agnachmittag mit Gier über die grünen
Quadrat gestürzt hatten, die ihnen lusti-
ger schienen als die Frühlingswiesen.

Er läutete sofort dem Portier und
hat um die drei Kugeln, zwei weiße und

dem See zu machen. Sofort lockten
wie sonnengeblendet die Augen des Pfar-
rers wieder auf. Wie ein Gymnasiast
schlug er in die Hände.

Budern, ausgelassen sein, Fischerkähne,
Echorufe, Abendwind, alle diese Träume

he Liebe

ND RM 10.50.

England
ch IV
ie Sallé
harloite
line de
ngelika
Morisot
Wiesel
Carlyle
iebe

are

er Zeit
schen-
großen.
nischen
vantes.
nischer
n. Die
Joseph
surden,
Unab-
diesem
vorden,
rieden
ierbareob
apanerich die
e Seele
äischer
nd zu-
ter der
nd am
utigenDIE INDISCHE LITERATUR
DER GEGENWART

Gespräch mit Frau Naidu, der „indischen Nachtigall“

Frau Naidu, die bekannteste Dichterin des heutigen Indiens, Mitglied des indischen Parlaments und Führerin der indischen Frauenbewegung, ist auf ihrer Europareise in Berlin eingetroffen. Frau Naidu ist die Verfasserin der besten modernen lyrischen Gedichte Indiens. Man nennt sie in ihrem Vaterland „die indische Nachtigall“. Ihre Bücher „Die goldene Schwelle“, „Der Vogel der Zeit“, „Gebrochene Flügel“ gehören zu den meistgelesenen Werken des englischen



Sprachgebietes, und sind ins Russische, Französische, Spanische und in sämtliche indischen Sprachen übersetzt. Ich schreibe englisch, sagt Frau Naidu, wie viele nichtmohammedanische Dichter Indiens. Doch gibt es in Indien auch eine Literatur in einheimischen Sprachen, mit der ich selbstverständlich in enger Fühlung bleibe. Wir englisch-schreibenden Dichter Indiens sind keinesfalls als englische Dichter zu betrachten. Wir sind Inder, die unsere indischen Gefühle und Gedanken in einer Weltsprache offenbaren müssen, um sie ganz Indien zugänglich zu machen. In Indien gibt es keine „indische Sprache“, es gibt „Bengali“, „Urdu“, „Mharati“, „Gudjerati“ u. s. w. Sprachen, die in keinerlei Verwandtschaftsgrad zueinander stehen. Deshalb haben wir eine Anzahl Literatüren von kleiner Dimension, das, was man in Europa „Provinzliteratur“ nennen würde, und daneben eine allindische Literatur in der allen verständlichen englischen Sprache.

Trotzdem gibt es eine einheitliche Literatur Indiens, wenn auch ihre Einheit nicht in der Einheit der Sprache besteht. Die Gedankenwelt des Inders, in welcher Sprache er auch schreibt, bleibt immer dieselbe, und diese Gedankenwelt, diese Einheit des Geistes offenbart sich in den Werken unserer heutigen Literatur. Im Gegensatz zu den meisten europäischen Literaturen der Gegenwart ist in Indien hauptsächlich die Lyrik die eigentliche Repräsentantin des heutigen Schrifttums. Allerdings gibt es neben ihr noch eine sehr einflussreiche sozial-politische und mystische Literatur, die sich der Form des Romans bemächtigt hat, und die zum großen Teil didaktische Ziele verfolgt.

Die einzelnen Dichter des heutigen Indiens will ich aber doch nach ihrer Stammzugehörigkeit nennen. Zuerst die mohammedanischen Dichter Nord-In-

diens wie Ikkal, Mughal, Djeil, der kürzlich verstorbene Hall, Dor und Fani. Diese Dichter sind Lyriker, zum Teil Mystiker, schreiben in der verbreitetsten Sprache Indiens, im Urdu, oder auch englisch, und gehören stilistisch mehr zu dem persisch-arabischen Dichterkreis; die Form ihrer Gedichte ist den Persern entlehnt. Stofflich aber sind sie echte indische Dichter, die in dem öffentlichen Leben Indiens eine große Rolle spielen.

Eine besondere Stellung unter ihnen nimmt der Dichter Ikkal ein, dessen Schaffen sich eng an die klassische Literatur und Philosophie Deutschlands anschließt. Er selbst verbrachte lange Jahre in Deutschland und studierte in Heidelberg.

Das zweite große Sprachgebiet Indiens, Bengali, ist in der Weltliteratur vor allem durch Tagore vertreten, der aber für uns ein europäischer und kein indischer Dichter ist. Tagore ist ohne Shelley undenkbar. Von den anderen bengalischen Dichtern möchte ich vor allem die Lyrikerin Kamena Roy und den Prosaiker Tschatardschhi nennen, beide sind auch als nationale Führer bekannt. Der bengalischen Dichtung, die meist in dem sehr komplizierten sanskritischen Versmaß geschrieben wird, verdankt Indien die höchste Verkörperung des allindischen Nationalgedankens. Da sind eigentlich keine einzelnen Namen zu nennen. Die ganze Generation der heutigen bengalischen Dichter, zu der auch ich gehöre, hat durch jahrelange Arbeit das geistige Indien aus dem Verfall des vorigen Jahrhunderts gehoben. Von dem Prosaiker Tschatardschhi stammt übrigens auch die Nationalhymne des modernen Indiens, das „Bande Mataram“, „Unser Gruß an Mutter“.

Auch die übrigen Sprachen Indiens haben, wie gesagt, ihre eigene Provinzliteratur. Die größte dieser Literaturen besitzt Mharati mit dem indischen Christen Tilak an der Spitze.

Welche deutschen Dichter sind in Indien bekannt?

Unser Interesse für Deutschland beschränkt sich fast ausschließlich auf die klassische Literatur Goethe und Schiller sind in alle indischen Sprachen übersetzt. Besonders „Wilhelm Meister“ und „Faust“ gehören bei uns zu den meistgelesenen ausländischen Büchern. Auch Kleist, Kant und Schopenhauer üben auf den Inder einen großen Einfluß aus. In einem engen Kreise wird auch Nietzsche außerordentlich verehrt. Von den modernen deutschen Autoren ist bei uns eigentlich nur Lion Feuchtwanger bekannt. Seinen „Jud Süß“ kennt in Indien Jeder, der sich für das heutige europäische Schrifttum interessiert.

Zum Schluß erzählt mir Frau Naidu, die gegenwärtig an einem neuen Werke „Feder der Morgenröte“ arbeitet, über ihre künftigen Pläne. „Von hier fahre ich nach Paris, dann nach London, und zum Schluß nach Amerika, wo ich zu einer Vortragsreihe über die indische Frauenbewegung eingeladen bin.“

Man sieht, die indische Nachtigall ist eine durchaus moderne Frau, wenn sie auch durch die materielle indische Tracht und das rotgemalte Kastenzeichen auf der Stirn ihre Zugehörigkeit zu einer andern fernen Welt stolz kennzeichnet.

Essad REY

Aphorismen aus dem Nachlaß

von Moriz Hermann

Das Leben durch Genießen erobern wollen, d. h. bergab laufen; durch Arbeit d. h. bergauf steigen. Man läuft

Seelenwanderung geschieht ja schon insofern, als sich der Leib erneuert.

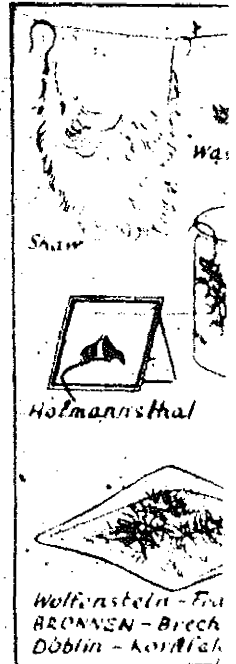
Die Metaphysik des Leides rechtfertigt Keinen, der Leid zufügt.

Gott ist milde, ihm tut nichts daran

der 2. Welt 4/1928 No. 42 S. 1

Seite 3: Wie werde
schämter-
noch, Wahl
Seite 4: Francis vo
Seite 5: Buchchron
Seite 7: Stendhals
Literarise

Ottomo



ERFAHRUNG DES

Graf Hermann Key-
philosophischen Beru-
ausübt - er muß ein
Tischgast sein, und er
nen Büchern, wenn e-
sinnig und fettgedruc-
nem letzten Werk „Di-
pas“ Kampagnen 192
Nation ein teils tiefst-
haftes Kapitel. Das
durch Sätze wie der
441 repräsentiert:

Auf Grund der Ver-
keitsakzents im Seel-
tragbaren auf das
ökumenische Zustan-
keit.

Das Klatschbätte
ständlicher. So z. B.
philosoph die Bettgeh
dinnen in seiner sich
aus. Nach Keyserling
deren schwedischen F-
Madel einem einmalig
Telephon zuruft: „Tel-
dirt und damit das
dann auch sofort ges-
daß zu einem Ausgan
wendig intim Bekann-
ständig, als Dessert.
Aber auch dieses T
wesentlich unschuldig
in der übrigen Welt
ren Bürgertum Schwe-
der toll wird's auf

4 (1928) 42, 1.3

Allerhand Neues und Altes, was Sie noch nicht wissen

Wie werde ich ein geborener Dichter?

Vor zwei Jahren brachte die „Literarische Welt“ eine Notiz über eine Vortragsreihe an einer amerikanischen Universität. Die Vortragsreihe war betitelt: „Wie werde ich ein geborener Dichter?“ Dieser etwas naive Titel ist nicht so absurd wie er klingt mag. Er hat eine Tradition und Geschichte, die bis in die fernsten Jahrtausende zurückreicht. Völker mit Alterer Kultur als die europäische haben schon lange angenommen, daß die fehlende dichterische Inspiration sich leicht durch eine gewisse Schulung ersetzen lasse. Unter bestimmten Umständen könnten die Dichter ebenso nach Bedarf fabriziert werden, wie Pralinen, Zuckerbäckereien und Palastkreuze. So wird z. B. jetzt noch an sämtlichen mohammedanischen Universitäten die Disziplin „Dichtkunst“ eingehend studiert. Nach Ansicht hervorragender orientalistischer Kapazitäten bedarf es einer sechsjährigen Studienfrist, um die Universität als vollkommener Dichter verlassen zu können. An den dichterischen Fakultäten werden Vorträge über höchst nützliche Wissenschaften gehalten, vor allem über die „Lehre von der Metapher“, „Reimwissenschaft“, „Kunst der Metrik“, „Vortragskunst“, „Improvisationslehre“, „Einfällekunde“ und dergl. Bei der Prüfung zum Dichter muß der Kandidat nicht nur die Technik einer jeden Gedichtart vollständig beherrschen, sondern auch Fragen beantworten wie: „Womit würden Sie eine Zuckerfabrik in einem Sonett vergleichen?“ „Welche poetische Gattung würden Sie zur Beschreibung einer Friedenskonferenz wählen?“ (Die Antwort lautet kürzlich: „Satire“). „Womit würden Sie den Namen des gegenwärtigen Ministerpräsidenten reimen?“ „Was könnten Sie vom dichterischen Standpunkte aus über die Hälften i. der belebten sagen?“ und über die Hälften Ihrer Frau Gemahlin“ und dergl. Der so geprüfte Student erhält ein Dichtdiplom und kann alsdann in den literarischen Kaffeehäusern kaltes, ruhig und pflichtbewußt seinen Kaffee trinken.

Im alten China gehörte die dichterische Fähigkeit zu den Eigenschaften, die jeder Politiker und höherer Beamter besitzen sollte. Eigentlich mußte ja auch in Europa jeder Politiker zum Teil auch Dichter sein. In China aber war es eine offizielle Pflicht. Die Kandidaten für den Posten eines Vizekönigs z. B. mußten sich einer dichterischen Prüfung unterziehen, d. h. ein Poem schreiben, dessen Titel vom Kaiser gewählt wurde. Da die Zahl der Themen immerhin beschränkt ist, wurden die künftigen Vizekönige, um nicht in Versuchung zu geraten, auf die Dauer der Prüfung in kleine Zellen eingesperrt. Die Themen, die zuletzt vom Kaiser gestellt wurden, lauteten: „Wo ist die Glocke, deren Geläute ich in den Bergen höre?“ oder „Granatapfel im Frühling“, oder „Smaragdene Wellen der Frühlinggewässer“, oder auch „Die Strafe soll vom Mitleid befreit werden“ und dergl. Vor der Prüfung mußten die künftigen Beamten bei den erfolgreichen Dichtern in die Schule gehen, die mit ihnen ähnliche Fächer durchnahmen wie die arabischen Universitäten.

Der beste Versuch, die Dichtung zu reglementieren, sie planmäßig zu produzieren, wurde aber während der Revolution in Rußland unter-

nommen. Damals hatte das Kultuskommissariat die sogenannte „Lito“, d. h. literarische Abteilung gegründet. Dort sollte die gesamte Produktion der russischen Literatur für Jahrzehnte voraus bestimmt und systematisiert werden. Riesige Diagramme, Schemen und Projekte berichteten über die Zahl der Tprzinen, die im Jahre 1925 zu erwarten sind, oder über die jambischen Vierzeiler, die auf den Bezirk X. im Jahre 1928 entfallen. Auch die genaue Zahl, Art und Inhalt der notwendigen Arbeiter- und Bauerngedichte wurde dort auf genaueste vorausbestimmt. Der Leiter dieser noch nie dagewesenen poetischen Kanzlei war der bekannte Dichter Brjusoff, der auch den Versuch des Dichters Bjelyi, eine Dichterschule zu gründen, eifrig unterstützte. Bjelyi — ein Mystiker, Revolutionär und Aesthet — schrieb eine moderne Poetik, die von Fachleuten als geniales Werk gepriesen wird. Auch er vertrat die Ansicht, daß jeder Mensch bei gewisser Fachausbildung ein Dichter werden könne. Bjelyi selbst ist nicht nur ein großer Dichter, sondern auch der beste Techniker auf dem Gebiete der Dichtung. Allerdings macht er selbst von seiner Kunst nur wenig Gebrauch, war aber gern bereit, Andere in sein Fach einzuweißen. Er sammelte 30 bescheidene junge Leute, die bis dahin keinerlei literarische Ambitionen hatten, und erklärte ihnen, innerhalb 6 Monaten würde er sie zu Dichtern ausbilden. Sechs Monate dauerte die Arbeit, und der Versuch gelang: Die 30 jungen Leute gehören jetzt, so unglaublich es auch klingen mag, zu den besten Vertretern der russischen Dichtung.

Allerdings behaupten alle 30, daß die Arbeit mit Bjelyi die schrecklichste Zeit ihres Lebens gewesen sei. Man sieht, der groteske Vortrag des amerikanischen Professors hat in der Tat eine lange Vorgeschichte und eine feste Tradition.

ESSAD-BEY

Ein unbefangener Kommentator

Aus „Abhandlungen über die Literatur und Kunstwerke vornehmlich des Altertums“ des Johann Föderich Christ, ehemaligen öffentlichen Lehrers der Dichtkunst auf der Universität zu Leipzig — durchgesehen und mit Anmerkungen begleitet von Johann Karl Zeune. Leipzig bei Ulrich Christian Naubach 1778. Johann Föderich Christ, geb. 1701 zu Coburg, starb 1756 als Prof. der Poesie und Rektor der Universität Leipzig. Er hat als erster die Archäologie zur akademischen Disziplin erhoben. Heyne, Lessing und andere namhafte Zeitgenossen hören bei ihm. Sein Werk gab Zeune also erst 20 Jahre nach dem Tod Christ's heraus.

Die Freyheit zu denken, zu sagen und zu schreiben, sollte billig entweder gar nicht, oder wenigstens auf keine so scharfe Art eingeschränkt werden. Denn erstlich ist der Nutzen, welcher durch die Bekanntmachung der Bücher geschaffen wird, ungleich größer, als der Schaden, welchen hie und da eine liederliche Schrift anrichten kann. Ferner hat an den daher, wie man meinet, entstandenen Fehlern und Irrthümern, nicht so wohl die Lesung Schuld, als vielmehr das vorher in dem Herzen der bösen Menschen verborgene Ferment, die üble Anferziehung, Angewöhnung und Meinung, welche nur dadurch rege ge-

macht werden. Ein gelehrter und tugendhafter Mann liest auch die schändlichsten Bücher zu seinem Nutzen, ohne Argernis. Die verderbten Sitten der Menschen aber sollen uns nicht bewegen, ein löbliches Mittel überhaupt zu hindern, und jemanden bey dessen Gebrauh unsicher und furchtsam zu machen. Es ist auch beynahe vergebens, eine Schrift vertilgen zu wollen. Sie wird alsdann nur von mehreren emsiger gesucht und gelesen, nimmur in vellum. Endlich schmelet es auch unrecht zu seyn, wenn sich jemand eine Gewalt über die Nachwelt und über die Denkmalsart der Gelehrten anmassen will, welche ihre Denkmäler der Nachkommenschaft gleichsam heiligen. Aus diesen Gründen gereicht es den Griechen und Römern zu großem Ruhme, daß ihnen niemals in den Sinn gekommen ist, Bücher zu aboliren. Man verdammt z. E. wohl den Sokrates, aber seine Bücher, welche doch nach damaliger Meinung atheistisch waren, blieben unangestastet. Gemeinlich giebt man dem Kaiser, Tiberius am ersten diese Art von Usurpation Schuld. Allein August hat wohl den Anfang damit gemacht. In England erhält man noch jetzo die völlige Freyheit in diesem Stücke ungekränkt, nur ist die Person des Königes zu versehen. Die Holländer nehmen schon die Religion und den Staat mit aus. In Italien und Spanien ist die Konfiskation am ärgsten. Man duldet die verbotenen Bücher nur in öffentlichen Bibliotheken, der etwa zu erregenden Streitigkeiten wegen. Keine Privatperson darf dergleichen ohne Dispensation haben und lesen. Bisweilen divulgirt man sie wohl, aber verstümmelt, wie man denn Verzeichnisse von solchen Stellen hat, die abgestrichen werden müssen. Bey uns und in etlichen benachbarten Staaten hat es die Gestalt, daß diese Bücher, welche wider die Religion, wider den Staat und gute Sitten sind, nicht in Buchläden, und daher auch nicht in Auktionen geluldet werden.

Anmerkungen des Herausgebers Zeune:

1) Oberhaupt kann dieses wohl nicht eingeräumt werden. Erstlich muß wohl in besonderen Fällen der Schaden und Vortheil gehörig gegen einander gehalten werden, um zu sehen, welcher von beyden stärker oder schwächer ist. Darnach ist es ja nicht notwendig, daß ein Schriftsteller das Gute und Nützliche nicht ohne dem Bösen und Schädlichen vortragen könne. Man vertilge also immer ein solches unreines Gut: es werden sich schon ehrliche Männer finden, die das nemliche Gute vortragen, ohne zugleich durch Einnischung vieler schädlichen Lehren zu schaden.

2) Das ist schon schlimm genug. Um also keine Veranlassung zu geben; so ist es recht, daß die Obrigkeit die Lesung solcher Schriften, so viel als es ihr nur möglich ist, zu hindern sucht.

3) Allein es sind nicht allein gelehrte und tugendhafte Männer; und mithin schadet ein solches Buch denen, die es nicht sind.

4) Die Sache muß nur bey Zeiten, mit allem Ernste, und allenthalben geschehen.

5) Was? soll denn ein Hierostratus den ephesischen Tempel verbrennen, um sich einen Namen zu machen und ein Denkmal zu stiften?

6) Unser Verfasser versteht ganz gewiß nur die Schriften des Plato.“ R. S.

Weißt Du noch, Walter Hasenclever?

Lieber Walter! Diese Woche hattest Du eine Uraufführung: Dein neues Lustspiel „Du bist wieder in Berlin“. Ich habe Dich gesehen und gesprochen. Ich habe mich gedacht: Ich gehöre doch zu den ältesten Freunden und Kennern Deiner Bücher — ich mußte aus diesem Anlaß doch eigentlich mal über Dich schreiben. Aber was soll ich denn über Dich schreiben? Man kann über Menschen nicht schreiben, weil man ihn zu wenig kennt, weil man sich

guten Stellung als Goldschmiedgehilfe, plötzlich auszubrechen und zu Fuß nach Leipzig zu wandern, in demselben Anzug, in dem er eben noch gemütlich auf der Sonntagspromenade



nem Lodenhütchen und Gamsbart. Und hub an, mahnend mit feierlicher Grabesstimme:

„Stehen Sie auf! Werfel ist schon aufgestanden und hat schon ein Gedicht gemacht! Hasenclever ist schon aufgestanden und hat auch schon ein Gedicht gemacht! Ich habe schon die Morgenblätter gelesen! Ein junges Mädchen hat Selbstmord begangen, weil sie ein Kind bekommen sollte! Ist das Los der ledigen Mütter nicht schrecklich? Was? Was meinen Sie darüber?“

Sie noch nicht wollen

[illegible]

Die Stellung des Goldschmiedes ist eine sehr alte. Er hat sich aus der Zeit der Bronzezeit bis in die Gegenwart erhalten. In der Bronzezeit war er ein wichtiger Handwerker, der die Schmiedekunst ausübte. In der Eisenzeit wurde er noch wichtiger, da er die Schmiedekunst weiterentwickelte. In der Gegenwart ist er ein wichtiger Handwerker, der die Schmiedekunst weiterentwickelt.

[illegible][illegible]

und schließlich Kommissar

ESSAY-BEY

genannt. Längs das Kulturkommunistenbestreben, dort sollte die gesamte Produktion und Systematik werden. Daraus, Schreiner und Projekte bei über die Zahl der Techniker, die im 1929 zu erwarten sind, oder aber in den Kierzeiler, die auf den Bedarf von 1925 entfallen, auch die gesamte Art und Inhalt der notwendigen Kunst und Baugeschichte wurde dort auf vorabbestimmt. Der Leiter dieser riesigen, politischen Partei, wogte kannte, trahen, bisweilen, der auch, den zu werden, einige, unverständig, nicht, als gewisses Werk, gesprochen wird, auch hat die Ansicht, daß jeder Mensch bei Fachausbildung ein Institut, werden müßte, selbst, ist nicht nur ein großer, sondern auch der beste Techniker in folgte der Richtung, allerdings, obwohl, ist von, seiner, Kunst, nur, wenige, Fachwissen, zu, sein, Fach, ein, in, 17, sammelte, 30, beschienene, junge, die, bis, dann, kollektive, literarische, im, gehalten, und, erkläre, ihnen, innerhalb, und, wurde, er, sie, zu, jenen, aus, auch, konnte, nannte, die, Arbeit, und, erwacht, gelang, die, 30, jungen, Leute, ge, 1927, so, unabhängig, es, auch, können, in, den, besten, Verhältnissen, der, aus, Lichtung.

1) Oberhaupt kann dieses wohl nicht ein-
geräumt werden. Erstlich muß wohl in be-
sondere Fällen der schänden und Vortheil ge-
hört wegen einander gehalten werden, um zu
sehen, welcher von beiden stärker oder schwä-
cher ist. Darnach ist es ja nicht nöth-
wendig, daß ein Schriftsteller das Gute und
Nützliche nicht ohne dem Bösen und Schad-
lichen vortragen könne. Man verliere also
niemals ein solches unter uns, es werden
sich schon vortheilhafte Männer finden, die das
nemliche Gute vortragen, ohne zugleich durch
Ermischung vieler schädlichen Lehren zu
schaden.

2) Das ist schon schlimm genug. Um also
keine Vermässung zu geben, so ist es recht,
daß die Darstellung die Lösung solcher Schell-
len so weit als es ihm auf möglich ist, zu
hinteren sucht.

3) Allen es sind nicht alle gekörnte und
lügenhafte Männer und müßig schadet ein
solches ihnen denen, die es nicht sind.

4) Die Sache wird nur bey Zeiten, mit allem
Erasen, und abentheueren geschehen.

5) Was? soll denn ein Hierostratus dem
epheusischen Tempel verfallen, um sich
einen Namen zu machen und ein Merkmal zu
stellen?

6) Dieser Verfasser versichert zwar gewiß
nur die Wahrheit des Plato.

Anmerkungen des Herausgebers Zünke
 binnen geüdet werden.
 Buchen und daher auch nicht in Auk-
 wider den Staat und gute Stille nicht in
 das Bucher, welche wider die Religion,
 eilichen, beschworren, Staaten hat es die best
 gestrichen werden müssen. Hey, ins und in
 rechenlass von solchen Stellen hat, die aus-
 wohl, aber verstimmt, wie man denn ver-
 haben und lesen. Bisweilen divergirt man sie
 person darf dergleichen, ohne Disposition
 regenden, Strohigkeiten wegen. Keine Privat-
 in öffentlichen Bibliotheken, der eckam zu er-
 arsten. Man darf die vorhaben nicht zu er-
 litten und Spalten ist die Konfiskation am
 schon die heiligen und den Staat mit an. In
 koniges zu verschonem. Die Holländer nehmen
 stoch ungeschickt, nur ist die Person das
 man noch ganz die völlige Freiheit in diesem
 Anfang damit gemacht. In England verfährt
 (Ausgabel) Schmid. Altes Auktum wird den
 den Markte. Thierius am eckam aber nicht von
 diesen ungeschickte, eckamigliche, waren,
 nach dummiger Meinung, nicht alschick, waren,
 den vorhaben, aber seien Bucher, welche doch
 stehen zu abolliren. Man verbannte z. B. wohl
 ihnen nicht in den, zum eckam, in
 erweisen und so fern zu grosem Nutzen, das

[illegible][illegible]

Was ist Arbeit und Angerichte
der Gutmütigkeit und dem Wandel?

SEITE 3

11

02

Allerhand Neues und Altes

(Fortsetzung)

So befahl der Kaiser, sämtliche Gedichte, philosophische Traktate und Romane innerhalb 30 Tage zu vernichten. Gleichzeitig würden 160 Dichter, Literaturhistoriker und Kritiker samt ihren Büchern auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Nach dem Tode dieses Dichterbassers bestieg den Thron ein Mäzen, der der lyrischen Reaktion freie Bahn schuf. Der Dichterstand kam wiederum zu hohen Ehren, und die Literaturhistoriker sammelten wieder eifrig die Reste der verbrannten Gedichtsammlungen. Nach der chinesischen Überlieferung verdanken die Liebesgedichte der Shi-King ihre Fortexistenz einem jungen Mädchen, welches sie auswendig im Gedächtnis aufbewahrte.

Damit nun die Schätze der chinesischen Literatur nie wieder verloren gingen, wurden sie in riesige Steinschiffe eingemeißelt und in einer Schutzkammer aufbewahrt. So entstanden die chinesischen Steinschiffe, die merkwürdigsten Denkmäler des alten China, die jetzt der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollen.

Die älteste Bibliothek dieser Art wurde schon im Jahre 172 vom Kaiser (in Ca in Si An genannt) und heißt „Der Wald der Steine“. Außer sämtlichen klassischen Werken Chinas, die zum Teil illustriert sind, enthält sie Denkmäler des christlichen China aus der Nestorzeit. In der Bibliothek befindet sich auch das einzige glanzvolle Bild des Konfuzius. Eine andere Steinschiff-Bibliothek befindet sich in der Konfuzius Stadt Hu-Fou und gehört zum Tempel der Weisheit.

Die dritte und letzte Steinschiff-Bibliothek ist in Peking und stammt erst aus dem 18. Jahrhundert. Sie war nur für die Mitglieder des kaiserlichen Hauses bestimmt, denen auf diese Weise der authentische Text zugänglich gemacht werden sollte.

Übrigens haben sich die Steinschiff-Bibliotheken die massiven Bibliotheken der Welt — als veränglich erwiesen. Heute kennt man nur drei ihrer Art. Die chinesischen Quellen berichten über 10 Steinschiff-Bibliotheken. Sieben sind im Laufe der Jahrhunderte vernichtet worden.

ESSAY-BREV

Walter Havensleben

(Fortsetzung)

Niemals in der richtigen Aufeinanderfolge. Karl Weissenstein.

Abends in der Bar, wenn er auf unsere Rechnung ein Getränk wählen sollte, er hatte „freie Station“ bei uns und ein bißchen Taschengeld.

„Gutenmorgen! Ich kann dich hier nichts trinken, ich bin doch nur einer Sekretär.“

„Sie müssen, Weissenstein! Ich kann mich nicht sitzen, ohne was zu trinken.“

„Aus lauter Bescheidenheit schloß er die Augen und tippte blind auf eine Stelle der Getränkekarte.“ „Das!“

Es war zufällig immer dasselbe, was er trank: Französischer Sekt. Das teuerste, was überhaupt auf der Karte stand.

Das war unser Sekretär Weissenstein Karl.

Morgenröte über dem Reichsgericht

Niemals vorher oder nachher hat das Reichsgerichtsgebäude einem besseren Zwecke gedient.

Werbel stellte sich auf dem Herberge nach einer jener unlosen allmählichen Bummeltouren, bei denen wir durch schwärmerisches Philosophieren oder was wir dafür hielten, acht, zehn, zwölf Stunden lang unseren Kopf förmlich ausgehungert hatten. In der schonsten Morgenröte auf die Fassade des Reichsgerichts und schmetterte mit seiner Tennisschlägel die Arien aus Troubadour, „Rigoletto“, „Ernani“, „Maskenball“. Alle Straßen und Plätze ringsum waren ganz menschenleer. Jahrtausende verhängter Zuchthausstraßen schauten auf uns herab.

Werbel arbeitete damals an den Ten-

Francis

Von Walter Havensleben

Jetzt war der Augenblick gekommen, wo der Mann auf den großen Boulevards, wir wollen ihn Francis nennen, seine Wanderung unterbrach. Er stand auf und verließ das Café, in dem er sich bei einem Glas Wermuth und einer Zigarette gestärkt hatte. Draußen winkte er einem Auto, rief dem Chauffeur den Namen eines Lokals in einer Seitenstraße des Boulevard de Sebastopol zu und fuhr den Weg in entgegengesetzter Richtung zurück. Dunkel erinnerte er sich, von einem Freunde die Adresse einer Zwölke gehört zu haben, in der nach zwölf Uhr nachts ein besonderes Treiben begann.

Die Theater leerten sich. Trinkgeld-beflossene Nichtstuer belagerten die Ausgänge. Mit dem Recht des Schwächeren, dem jede Erpressung erlaubt ist, zwangen sie ihre Opfer, Dienste entgegenzunehmen. Die Gewohnheit des schlechten Gewissens im Menschen ließ sie reichlich auf ihre Kosten kommen. In dieser Welt der sozialen Unterschiede wurden die Wohlthäter der Besitzenden, denen sie für wenig Geld die Genugthuung verschafften, vor dem Schlafengehen ihr Gewissen zu erleichtern.

Inzwischen waren perlengeschmückte Damen mit Hummelinzelnen im Inneren kostbarer Luxuskarossen verschwunden. Bald bildete sich in den verpöhlerten Straßen ein ununterbrochener Korso stöhnender knatternder Fahrzeuge bis nach Montmartre hinaus.

Das Mietauto bog in der Nähe der Hallen ab und hielt vor einem Lokal dritten Ranges. Es war die übliche Bar mit veräucherten Tischen, aus der im Hintergrund eine Wendeltreppe in die oberen Räume führte.

Hier bot sich dem Besucher ein sonderbares Bild. Etwa acht bis zehn Gestalten weiblichen Geschlechts saßen an den Wänden verteilt. Schwelgsame Gäste meist Herren im vorgerückten Alter, saßen an den Strohhalm ihrer Gläser. Auf Klavier schlug ein Fettauchler in lateinischer Sprache auf die Tasten.

Francis, vom tanzenden Kellner hergeleitet, ließ sich in einer Ecke nieder.

Er musterte die versammelten Damen, stellte fest, daß es Männer waren. Aufmerksamkeit richtete sich auf junge Person, die soeben die Toilette verließ. Haltung, Gang und das zarte Gesicht mit den seidigen Lippen waren so überzeugend, daß ein Irrtum unmöglich schien. Der Klang der Stimme verriet die erliche Mischung der Natur.

Francis erinnerte sich oft den Seiten dieser Verkleideten gefolgt zu. Ihre weibliche Vollkommenheit, die wie sie gingen, sich umgaben, Dekorationen machten, erschien ihm gelusvoller, als die plumpe Veranlichung ihrer Berufsgenossinnen. Stunden konnte er ihnen nachgehen, ihre Beobachten, ihre Bewegungen studieren, aber fand er sich zum ersten greifbar in ihre Nähe verschlagen. Fremdartige der Erscheinungen, dieses gewohnte Spiel, dessen Reiz durch Illusion gesteigert wurde, verursachte Herzklopfen.

Was er hier erlebte, hatte nichts einer besonderen Veranlichung zu. Es war eine Zwischenstufe: ein Vakuum der Phantasie, ein Abenteurer im Reich des Gehirns, wo sich die stillstille Lust mit Neugier, Schreck, Überraschung vermischte.

Dort saßen kichelnde Knaben, die nur des Gesichtes unter glatter Schminke vorhingen. Beine, um deren Schlank Frauen sie beugelt hatten, schwebten leicht dahin. Über die Kunst der Verstellung Busen hob ein Abendlicht. Die Hüllen waren sorgsam gepflegt. Duft stieg ihrer seidigen Masche. Sie puderten andächtig, tanzten mit vollendeter Grazie und hatten der Wesen auf eine so Zartheit weiblicher Empfindungen astimmt, daß jede männliche Vorstellung von ihnen wider natürlich erschien.

Waren es Frauen, denen die Vieldeutigkeit eine besondere Begabung verliehen. Waren es Männer, deren Verwandlung vermöge einen Zwiespalt der Natur überbrückte?

Jetzt stand der Jungling, den Francis anfangs betrachtet, auf und begab sich zum Solofanz. In diesem Augen-

Gedicht und Drama, da war lange, bevor sie historisch aktuell wurde.

Heute haben für mich — und sicher auch für Dich, lieber Freund — Werfels schmetternde Gesänge in der Morgendämmerung auf der Freitreppe des Reichsgerichts diese nächtliche Ruhestörung wenige Wochen vor der großen Ruhestörung des Kriegsausbruches, fast schon ein symbolisches Ansehen.

Stimmungsmischung

Die Otty, Deine kleine Freundin, war Dir mit zwei Jüngern durchgebrannt. Du warst schrecklich unglücklich. Tag und Nacht verbrachten wir damit, den letzten Grund der Gründe von Otty's Unruhe, gewissermaßen die kosmische Ursache dieses umwälzenden Ereignisses zu ergründen. Die ganze Welt zerfiel uns in einen blinden Mechanismus aus furchtbaren Gegensätzen: mörderisch und leidenschaftlich lebend zugleich. Wir erfinden für uns privat Heraklits und Hegels Grundlehre von dem Werden der Welt aus dem ewigen dialektischen Kampf der Gegensätze — ohne diese Philosophen je gelesen zu haben.

Währenddessen bemerkten wir kaum, wie die wirkliche Welt um uns, die gemüthlichen Sachen um uns, von Tag zu Tag halbvoller wurden. Was gingen uns die Ereignisse an? Wir lasen den politischen Teil der Zeitungen nicht.

Aber allmählich in unserer kleinen, alten Bar verlangten dreimal viermal frische Kerle mit Moustache und in engstehender Tailorjacke, daß man „Heil dem Siegerkranz“ spiele und singe. Wir erhoben uns nicht. Man maß uns mit furchterlichen Blicken. Es war ein merk-

Spionageverdacht eingenommen. halten das ein paar mal mitangeschaut. Einmal war es ein aktiver deutscher Ulanenleutnant, der zufällig nicht sessisch sondern „heimatlich“ sprach. Braunes Lockenhaar hatte. Ein bekannter Arzt wurde unter seinem Auto begraben. Die Kerle spannten nämlich Drahtseile über die Landstraße, weil man ihnen ein redet hatte. Es kamen Kraftwagen, französischem Gold für Rußland, die Leipzig. Der Doktor, der zu seinen Patienten fuhr, starb bald darauf an seinen Wundungen. Der Oberpostmeister verdrängte von der Loggia der Hauptpost eine tausendköpfige Menge, weil einem eingelangten offiziellen Telegramm der Zar von deutschen Matrosen lohn gefangen worden. Der Krieg mit Rußland somit siegreich beendet. August 1891 war ein Irrenhaus.

Zuerst mußte Werfel einrücken. Ich, Dann Du.

Ich fuhr in mein österreichisches Ersatzbataillon. Achtundvierzig. Seiner lang — statt sechs im Krieg. Zwischen Leipzig und Dresden spielte eine vornehme, alte Dame mit einem reichdeutschen Stabsarzt. „Sie rennen zu Ihrer Truppe? Sie kommen Feld.“ „Gewiß, gnädige Frau!“ „I Stabsarzt, ich war schon im Krieg.“ „Krankenpflegerin. Ich kann Ihnen Rat geben. Wenn Sie im Feld eine Wundung feststellen, und sei es auch die leichteste, immer gleich amputieren Sie gleich abhacken! Arme, Beine, Hände, abhacken, abhacken! Nur kein Mitleid! Sonst kommt Wundfieber. Ich verstehe was davon!“

Und ihre Augen funkelten. Ich hab Angst.

An der Schenke in der...

Zum 30jährigen Jubiläum des Moskauer Künstlerischen Theaters

Gespräch mit Stanislawski

Es war am 22. Juni 1897. Im Sèparée des Moskauer Restaurants „Der slavische Bazar“ saßen zwei Herren. Die Türen des Sèparées waren fest verschlossen. Die Herren führten ein ernstes Gespräch, ein jetzt berühmt gewordenes Gespräch, das 18 Stunden dauerte und damals lediglich den auf ganz andere Ereignisse eingestellten Lokalbesitzer empörte.

Die merkwürdigen Gäste waren Konstantin Stanislawski und W. Nemirowski-Dantschenko, die an jenem Sommernachmittag in 18 stündigem Gespräch den Grundstein des „Moskauer Künstlerischen Theaters“ legten. Schon damals war Stanislawski kein Neuling im Künstlerleben Moskaus. Stanislawski, sein richtiger Name ist Alexejew, entstammt einer reichen Moskauer Kaufmannsfamilie und ist der Enkel der bekannten französischen Schauspielerin Vallet, der er nach seiner eigenen Überzeugung den künstlerischen Spürsinn verdankt. „Meine künstlerische Laufbahn“, sagt Stanislawski, „begann ich noch als Kind. In meiner frühesten Jugend war ich an etlichen Privatbühnen Moskaus schauspielerisch tätig. Lange Zeit schwankte ich aber zwischen dem Berufe eines Schauspielers und dem eines Sängers.“ Nur wenige wissen, daß der Meister der europäischen Regiekunst tatsächlich unter dem Namen Alexejew an der Moskauer Oper gewirkt hat, als „Mephisto“. Hatte er sogar große Erfolge zu verzeichnen. Auch jetzt will Stanislawski zur Oper zurückkehren, die alte Idee Schajapin realisieren, den Opersänger zum Schauspieler machen. „Ich hatte einen guten Baß“, spricht Stanislawski, „doch waren die schauspielerischen Möglichkeiten damals bei der Oper zu beschränkt, ich kehrte zum Drama zurück. Entscheidend wirkte dabei das Moskauer Gastspiel des Meiningener Theaters auf mich. Dieses Gastspiel war für mich eine Offenbarung. Mich fesselte dabei nicht nur das psychologische und schauspielerische Niveau der Künstler. Ich bewunderte vor allem die Disziplin des ganzen Ensembles, die ich seitdem für den Kern eines jeden Theaterversuches halte. Das Pflichtbewußtsein, das Verantwortungsgefühl für das Ganze ist das wahre Geheimnis der Kunst, die nur im Rahmen eines festen Erbes möglich ist.“

Das Moskauer Künstlerische Theater wurde in dieser Hinsicht ein Vorbild. Das war eine planmäßig durchgeführte Entwicklung, läßt auch jetzt noch etlichen Angehörigen des Moskauer Künstlerischen Theaters sich sofort von jedem andern europäischen Schauspieler unterscheiden. Das Theater Stanislawskis und Nemirowski-Dantschenkos begann im Sommer 1898 seine Vorarbeiten. Aber Stanislawski und Nemirowski-Dantschenko sollten auch die Schüler des Letzteren bei den Erstaufführungen mitwirken. Diese Schüler waren Kaiser-Tschekowa (die Frau des Dichters), Mejerhold (der

jetzt berühmte Regisseur), Moskwin, Lomdoff, Sanin und andere. Als erstes Stück wurde „Zar Fëdor“ von A. Tolstoi angekündigt. „Es kam der große Tag“, erzählt Stanislawski, „der 1. Oktober 1898. Das Theater war mit neuerlichem, mitbräutlichem Fachpublikum halb besetzt. Hinter den Kulissen unter den Mit-



Stanislawski und Reinhardt

wirkenden herrschte Depression, keiner wollte mehr an einen Erfolg glauben. Gleich mit der Hand stand ich hinter dem Vorhange, als das Orchester die Ouvertüre zu spielen begann. Um wenigstens einigermaßen die Stimmung der Schauspieler zu heben, begann ich plötzlich aus einem inneren Impuls auf der Bühne hinter dem Vorhange einen wilden improvisierten Tanz. Mein blaues Gesicht muß wohl sehr bedauerndswert ausgesehen haben. Hinter den Kulissen sagte jemand: Danse macabre. Zum Glück hatte unser „Zar Fëdor“ Erfolg, einen Erfolg, der uns das weitere künstlerische Schaffen ermöglichte.“

Die nächste Etappe des Theaters, die ihm Welttrium verschaffte, war die Epoche der Tschekhoff-Inzenierungen. Sie begann mit der Aufführung „Die Möve“, die wenige Monate vorher auf einer Petersburger Bühne einen starken Mißerfolg gehabt hatte. „Es war der schrecklichste Tag meines Lebens“, berichtet Stanislawski, „die Existenz des Theaters, vielleicht sogar das Leben Tschekoffs stand auf dem Spiele. Wir wußten nicht, wie wir spielten, wir Alle waren wie im Traume. Als der Vorhang fiel, herrschte im Theater Totenstille, niemand applaudierte, unser Mißerfolg wurde uns klar. Ich zitterte. Eins der Hauptdarsteller-

Finnen weinte, eine andere verlor das Bewußtsein. Trübe gingen wir in unsere Garderobe. Und plötzlich, als wir uns zu entscheiden begannen, brachen die Ovationen aus. Tschekhoff und wir hatten gesiegt.“

Von nun an wurde Tschekhoff mit seiner „Möve“, „Drei Schwestern“, dem „Kirschgarten“ und „Onkel Wanja“ der Hauptautor des Theaters. Auch Gorki verdankt der Moskauer Bühne seine ersten Theatererfolge. Der Gedanke, Theaterstücke zu schreiben, entstand bei Gorki überhaupt erst unter dem Einflusse Stanislawskis. Auch Ibsen, Maeterlinck und insbesondere Hauptmann gehörten neben den Klassikern zu den Hauptautoren des Theaters. Künstlerisch bedeutete das Moskauer Theater eine Offenbarung, eine Revolution für das gesamte europäische Theater. 1905 feierte das Moskauer Theater seine ersten europäischen Triumphe, die ihm das Recht gaben, sich als das „Künstlerische Theater“ Europas zu bezeichnen. Später, als der Naturalismus auf der Bühne überwunden zu sein schien, als das Moskauer Künstlerische Theater den ewigen Weg zum „Akademischen“ machte, erkannte Stanislawski als Erster die Notwendigkeit eines anders geschulten Nachwuchses. Damals wurden die „Studien“ gegründet, aus denen das gesamte Theater des heutigen revolutionären Rußland hervorging. Wachtangoff, Huhuma, Michael Tschekhoff, Mejerhold entstammten den „Studien“ des Moskauer Künstlerischen Theaters.

Aus Berlin, wo Stanislawski kürzlich weilte, fährt er nach Moskau, wo am 27. Oktober die Feier des 30jährigen Jubiläums stattfindet. „Neben der Tolstoi-Feier soll die Feier des Moskauer Künstlerischen Theaters zum größten literarisch-künstlerischen Ereignis des heutigen Rußland werden“, sagt mir mit berechtigtem Stolz Stanislawski. „Womit beschäftigen Sie sich jetzt?“ stelle ich die obliegende Frage. „Ich arbeite an meinem Buch „Mein Leben in der Kunst“, dessen erste Bände bereits in mehreren Sprachen erschienen sind. Das Buch, das im ganzen acht Bände haben wird, ist als „Tagebuch eines Schülers“ gedacht. Es soll nämlich die Grammatik der szenischen Kunst für jeden jungen Schauspieler enthalten. Was das Moskauer Künstlerische Theater betrifft, so beschäftigt es sich gegenwärtig mit der Einstudierung der Werke ganz moderner russischer Autoren. Überhaupt wollen wir uns auf die moderne dramatische Literatur beschränken. Wir haben in Rußland eine Anzahl sehr begabter junger dramatischer Schriftsteller, die wir gerne zu Worte kommen lassen möchten. Schon deshalb müssen wir vorläufig auf unser altes Repertoire und auf Übersetzungstücke verzichten. Ich selbst hoffe aber doch endlich Zeit zu finden, um mich der Oper, vielleicht aber auch dem Film, wenigstens zum Teil, widmen zu können“, schließt Stanislawski, der unermüdliche Vater des russischen, vielleicht auch des europäischen Theaters.

ESSAD-BRY

Die Drahtseilbahn

Rede von Joan Goll

(Schluß)

Der Abbé im Boot hatte das Beten vergessen. Barhäuptig saß er mit geschlossenen Augen, und es war nicht zu ermitteln, ob die Tropfen am Bug seiner heroischen Nase Tränen oder Regen waren. Vielleicht wimmerte er leise, aber das Rauschen der Wellen deckte diese Schande zu.

Das Boot war nur noch 15 Meter von St. Gingolphe entfernt, und der Fischer ruderte mit eisernen Muskeln. Die Regenwand war so dicht, daß das Ufer mit dem Zollhaus und den dahinterliegenden Hotels nicht zu erblicken war. Aber plötzlich fiel die Regenwand zusammen wie eine Leinwand. Schwieriger aber als Alles war das Aussteigen aus dem besoffenen Kahn. Niemand am anderen Ufer. Die französischen Zollbeamten fürchteten anscheinend nicht, daß jetzt die Goldbarren der Blitze nach Frankreich geschmuggelt würden. Zu dieser Stunde hätten es Deserteure gut gehabt,

nach seinem Glück getrachtet hatten. Und der Donner war die Stimme seiner Widersacher und die Stille dazwischen, die Stimme der seligen Frauen. Dann, als der Wind sich legte, ging er plötzlich in seinem Kindergarten spazieren. Fuchsschmetterlinge, Zitronenfalter, Admirale umschwirten ihn, eine Sonnenlohe flamme einpor, ein Feuer schäumte um seinen Kopf, während seine Füße sich in kühlem Matsch verstrickten. Aber an seinen Beinen kletterten goldene Eidechsen hoch.

Mania und Guy saßen zu beiden Seiten des Bettes und hielten ihre beide Hände fest. Er selber war kaum mehr da.

Plötzlich rief Guy: „Er stirbt.“ Ein Blitz zuckte, und schien die grüne Stirn des Kranken aufzuleuchten zu wollen. Guy erschrak. Er hatte sich noch nie vom Tod eine Vorstellung gemacht, er hatte noch nie einen Toten gesehen. Von Angst gepackt, fiel er das einzulastende Wort:

„Ein Arzt.“ Und da Mania nicht widersprach, wohl sie Angst hatte vor dem Gewehr, Angst hatte, allein zu bleiben, gab



Soban erschienen:

Graf Benckendorffs

Diplomatischer Schriftwechsel

Herausgegeben von

B. VON SIEBERT

Neue, stark vermehrte Auflage des Diplomatischen Aktenstückes zur Geschichte der Entente-politik der Vorkriegsjahre

Drei Bände. Oktav. Geh. RM. 30.—, geb. RM. 35.—. Band I: 1907—1910, Band II: 1911 und 1912, Band III: 1913 und 1914

Was die russischen Archive an Material bergen enthalten, als die Bolschewisten in ihren Besitz kamen, findet hier eine ungemein wertvolle Ergänzung.

Frankfurter Zeitung

Practen Sie bitte die Besprechung in dieser Ausgabe!

Deutschland

Der Lit. Welt 4/1928 No. 43 S. 7

NEUERSCHEINUNGEN

MUTTER INDIEN

Von Katharine Mayo
Einzig berechnete deutsche Ausgabe.
Mit Anhang: Indische Antworten von Gandhi, Tagore, Mukerji und andere. 428 Seiten
Broschiert 8 RM, Ganzleinen 10 RM.

„Das faszinierendste, niederdrückendste und gleichzeitig das wahrste u. wichtigste Buch, das seit mehr als einer Generation über Indien geschrieben wurde.“
New Statesman

DER WEISSE NEGER

Ein Leben zwischen den Rassen
von James Weldon Johnson.
Einzig berechnete deutsche Ausgabe
Mit Vorwort von Frederick Oelz
208 S. Brosch. 3.90 RM, Gzln. 5 RM

„Ein klassisches Dokument in der Negerliteratur! Wenig andere Bücher werfen ein so klares Licht auf die psychologisch wichtigen Punkte im amerikanischen Negerproblem, wahrscheinlich gibt es kein anderes, das gleichzeitig so effektiv und phantasieerregend geschrieben wurde.“
Times

RHODOS

Die Märchen u. Schwänke der Insel
Gesammelt von Paul Hallgarten
Zeichnungen und Aquarelle v. Maria Elisabeth Wrede. Vorwort von Helmut von den Steinen. Ganzleinenband 12 RM

Geschichten, die an Witz, Drastik und Schärfe denen aus 1001 Nacht nicht nachstehen. Zarte Zeichnungen halten die lokale und menschliche Atmosphäre von Rhodos ebenso lebhaft wie bezaubernd fest. Ein wertvolles Geschenkwerk!

→ ck. ERZÄHLT:

Von Tieren, Kindern und Begegnungen von Rudolf Geck
Preis. Stief broschiert 3 RM

Rudolf Geck, seit 50 Jahren Feuilletonredakteur der Frankfurter Zeitung, gilt als Meister der Anekdote, des menschlichfeinsten Details. Das Beste seiner Prosa, die als klassische Feuilletonistik Bedeutung behält, ist hier aneinandergereiht.

Bitte fördern Sie unser Verzeichnis „Herbstneuerscheinungen“

BUCHVERLAG DER FRANKFURTER
SOCIETÄTS-DRUCKEREI / FRANKFURT A. M.

Das genialste Frauenbuch der Weltliteratur.



Isadora Duncan Memoiren

Mit einem Nachwort von Fülöp-Müller und einer Tanzstudie von Elsa Wiesensthal

416 Seiten und 117 Bilder

Geh. RM 11.—, Leinen RM 15.—
10. Tausend

„Berliner Tageblatt“: „Die große Linie ihres Lebens ist in diesen Memoiren völlig wahr gezogen und die erstaunliche Persönlichkeit, geistreich, genial, dämonisch, bandenlos, von unerhörter animalischer Kraft und kindlich zu-

Allerhand Neues und Alles, was Sie noch nicht wissen

Kyokutei Bakin, der größte Dichter des alten Japan

Zu seinem 80. Todestag am 6. November 18.
Die Literatur Japans, das dichterische Schaffen der jüngsten Weltmacht, ist der Welt unbekannt, unbekannter als China, unbekannter als Indien, sogar unbekannter als die alten Literaturen Babylons und Ägyptens. Die Bedeutung der japanischen Literatur für Europa, die man vielleicht mit der Bedeutung der schlagatatsch-türkischen verglichen, über die Albert Ehrenstein vor wenigen Wochen in der „Literarischen Welt“ einige Worte äußerte, dabei besitzt Japan eine ununterbrochene literarische Tradition, die in Lyrik und Prosa, in Drama und Epik inhaltlich und formell die merkwürdigsten und interessantesten Werke des fernöstlichen Denkens schuf. Außer Lafcadio Hearn, der doch nur die Volksmärchen Japans bearbeitet hatte, und Daudenbergs „Die acht Gesichter am Biwasee“, gibt es in Europa keinerlei literarische ernst zu nehmenden Übersetzungen und Umarbeitungen der Werke der japanischen Literatur. Nur philologisch, getreue Übersetzungen der deutschen Sinologen und die grotesk ungetreuen Nachdichtungen der deutschen Dekadenten — die beide geeignet sind, die Leser abzuschrecken — führen den Neuling in die eigenartige Welt der japanischen Gedichte und Romane ein. Es ist nicht schwer, die Gründe der merkwürdigen Unkenntnis Japans zu nennen. Ein fünfzeiliges japanisches Gedicht ist auch in der getreuesten Übersetzung nur mit einem längeren Kommentar verständlich; einem zweibändigen japanischen Roman muß eine Erklärung von gleichem Umfang beigelegt werden, die für die Japaner besonders wertvollen Stellen, Wortspiele, Andeutungen, Bilder und dergleichen — sind meistens überhaupt nicht übersetzbar. Andererseits werden auch die europäischen Werke in Japan nur umgearbeitet herausgebracht, sie müssen japanisiert werden, um dem fernöstlichen Leser verständlich zu sein. Das erste europäische Buch, das ins Japanische überetzt wurde, ist „das Buch der Lieder“ von Heinrich Heine. Eine Rückübersetzung ins Deutsche ergibt über die verblüffendsten Resultate. Die Gedankenwelt Europas und des Fernen Ostens war bis zu der Sakurazeit so grundverschieden, daß ein gegenseitiges Verständnis schier unmöglich war. Erst in dem letzten Jahrzehnt versucht Japan auch literarisch Europa nachzuahmen, die Versuche sind meistens kindisch und führen zu einer mehr oder minder bewußten Reaktion zugunsten der Werke „der Klassiker der Neuzeit“ (1700 bis 1868), unter denen der vor 80 Jahren verstorbene Kyokutei Bakin die Stellung eines japanischen Tolstoi einnimmt.

Takizawa Kai Kyokutei Bakin war zu Fukagawa in Iedo geboren und ist der Schüler des Iwase Dango Sei Santo Kyoden. Für einen normalen Europäer ist dieser Satz, der in jedem japanischen Schullehrbuch zu finden ist, ein undefinierbares Wirrwarr von unharmonischen Sätzen; für einen Japaner ist er eine kulturhistorische Reminiszenz an die klassische Zeit der Tokugawa-Literatur (neue Literatur), eine Erinnerung an die Zeiten, die etwa mit der Weimarerperiode der deutschen Literatur zu vergleichen sind. Für die Liebhaber des merkwürdig Geheimnisvollen sei obige mitgeteilt, daß diese Periode auch zeitlich mit Schiller und Goethe zusammenfällt.

An ein und demselben Tage desselben Jahres 1882 entloh der Mediziner Bakin seinem ärztlichen Lehrmeister und der Mediziner Schüler seinem Stuttgarter Regipont. Die Abenteuer, die später Bakin als Schüler des porno-

graphischen Dichters Kyoden (im Orient ist alles pornographisch) erlebte, die literarischen Zugänge des damaligen Japan, die wie eine groteske auf die europäische Neuzeit zu muten, verdienen erwähnt zu werden. In Japan, wie übrigens in vielen orientalischen Ländern, war es Sitte, seine Erstlingswerke nicht unter dem eigenen Namen, sondern unter dem Namen eines berühmten Meisters herauszugeben, um dadurch seine Vornehmheit mit einer guten oder wenigstens eingehenden Kritik rechnen zu können (das Honorar wurde dann zwischen Meister und Schüler geteilt). Es ist dabei interessant, immer wieder festzustellen (auch bei Bakin war es der Fall), daß die Erstlingswerke unter dem Namen des Meisters viel besser aufgenommen wurden, als reifere Werke unter eigenem Namen. Bei dem erotischen Dichter Kyoden mußte Bakin eine harte Lehrzeit durchmachen. „Es ist unästhetisch, sein materielles Wohlbefinden auf der schönen Literatur aufzubauen“, sagte schon am ersten Lehrtage der Meister, welcher erst vor kurzem wegen Mädchenhandels von den Straßenburen verprügelt und von der Polizei festgehalten worden war.

So mußte auch der künftige Dichter den ehrwürdigen Beruf eines Wahrsagers, Ringkämpfers und Kalligraphen ausüben, bis er von einem Verlagsbändler als Faktor angestellt wurde. Der Versuch des Meisters Kyoden, seinen Schützling mit der Tochter eines Bordellbesitzers zu verheiraten, scheiterte aber zu der größten Enttäuschung Kyodens, der seitdem mit seinem Schüler in Zwist lebte.

Der künftige Sittlichkeitsfanaliker Bakin heiratete eine ehrwürdige reiche Witwe, um von nun an den Forderungen seiner Verleger (jeden Monat einen Roman zu schreiben) entsprechen zu können.

Die japanischen Verleger — die jetzt vollkommen den europäischen gleichen — waren zu Bakins Zeiten ein merkwürdiger Menschenstand. Die größte Auflage, die Japan vor seiner Erschließung hatte, erreichte der Roman Bakins „Hakkenden“, es waren 1500 Exemplare.

Präsident Molo



Waller & Co.

Höhen / Von Wilhelm von Scholz

Die Dichtung erreicht ihre einzelnen höchsten Höhen nicht mit der Schwere der vollendeten großen Werke, in deren Breite sich die Seele notwendig, wenn sie erhoben war, wieder auf den festen Grund der Erde niederlassen muß. Das Glücksgefühl der Entrückung, des freiesten Schwebens über der Enge des Daseins kann sie nur zwei, drei Herzschläge lang, für die Dauer weniger Atemzüge halten. Ein Wort, ein Bild, ein Vergleich, ein Bildnis...

Goethes Gedicht „Fliegend“, die schmerzlose, fast lustvolle Lähmung und Berausung des Töfchens, das am Giftteller nascht:

„— und mitten unterm Saugen umnebelt ihr der Tod die tausend Augen.“
Und was Tschuangtse vom Tode Laotse berichtet: Alte und Junge klagen. Ein fremder Meister ist zugegen und seufzt nur dreimal leise. Als ihn ein Schüler fragt: „Warst du unseres Meisters Freund oder warst du es nicht?“ antwortet er: „Ich hatte gemeint, er sei...

Das hat n
Demü
Raucl
der g
Hüden
künde
Wai
der
und
Zsoln
nötig
gliche
hale
der u
Was
haupt
seiner
heran
lunger
paar
schied
Berlin
verdu
und
nagt
hoffen
Oder
Mense

Der
nes
word
sprach
began
und
Se
wir
co

de G. L. Well

4/1928 40.44 S.3 A

106 Sie noch nicht wissen

phischen Dichters Kyoden (im Orient ist es pornographisch) erlebte, die literarischen stände des damaligen Japan, die wie eine riesige auf die europäische Neuzeit wandten, verdienen erwähnt zu werden: In Japan, wie übrigens in vielen orientalischen Ländern, war es Sitte, seine Erstlingswerke nicht unter dem eigenen Namen, sondern unter dem Namen eines anderen Meisters herauszugeben, um dann von vorn mit einer guten oder schlechten einleitenden Kritik rechnen zu können (das Honorar wurde dann zwischen Meister und Schüler geteilt). Es ist dabei interessant, immer oder faststellen (auch bei Bakin war es Fall), daß die Erstlingswerke unter dem Namen des Meisters viel besser aufgenommen werden, als reifere Werke unter eigenem Namen. Bei dem erotischen Dichter Kyoden sollte Bakin eine harte Lehrzeit durchmachen, ist unsittlich, sein materielles Wohlbefinden auf der schönen Literatur aufzubauen, die schon am ersten Lehrjahre des Meisters, aber erst vor kurzem wegen Mädchenhandels von den Straßenburen verprügelt und in der Polizeifestgehalten worden war.

so mußte auch der künftige Dichter den würdigen Beruf eines Wahrsagers, Ringkämpfers und Kalligraphen ausüben, bis er in einem Verlagshändler als Faktor angestellt wurde. Der Versuch des Meisters Kyoden, den Schützling mit der Tochter eines Buchhändlers zu verheiraten, scheiterte aber zu größter Entrüstung Kyodens, der, seitdem seinem Schüler in Zwist lebte.

Der künftige Sittlichkeitsfanatiker Bakin heiratete eine ehrwürdige reiche Witwe, um von an den Forderungen seiner Verleger (jeder mal einen Roman zu schreiben) entsprechen können.

Die japanischen Verleger — die jetzt vollummen den europäischen gleichen — waren Bakins Zeile ein merkwürdiger Mensch und die größte Auflage, die Japan vor seiner Schließung hatte, erreichte der Roman Bakins „Hakkenden“: es waren 1500 Exemplare,

von denen eine Anzahl unverkauft blieben. Durchschnittlich überstieg die Auflage nie 1000 Exemplare. Der Preis der Bücher war außerordentlich hoch und meist von der Laune der Künstler diktiert. So bekam der Illustrator Bakins, der Maler Toyakuni, sein Honorar vom Verleger immer vorausbezahlt, bevor er seine Zeichnungen nicht, bevor ihm nicht das Honorar nochmals gezahlt wurde. Am Tage der Ablieferungen erschienen er dann beim Verleger mit leeren Händen und verlangte einen neuen Überrock, teure Früchte und japanischen Sekt, ohne den er nicht arbeiten konnte. Auch nachdem er dieses bekommen, arbeitete er nicht, bis ihm der Verleger eine Villa mietete, wo er unter Aufsicht einiger Geheimes eingesperrt wurde. Ähnliche Forderungen stellte auch Bakin. Kein Wunder also, wenn Bakin im Laufe seiner dichterischen Tätigkeit eine stattliche Anzahl Verleger runterkassierte.

Literarisch war Bakin der letzte große Vertreter der historisch-romantischen Novellistik Japans und einer der fruchtbarsten Dichter der Welt. Von ihm stammen nicht weniger als 228 Romane, Novellen und Essays im ganzen umfaßt sein literarisches Nachlaß 2000 Bände, allein sein bekanntester Roman „Hakkenden“ umfaßt die Abfassung er 28 Jahre arbeitete, umfaßt in der ersten Auflage 106 Bände (allerdings hat ein japanisches Buch nur 30 bis 40 Seiten).

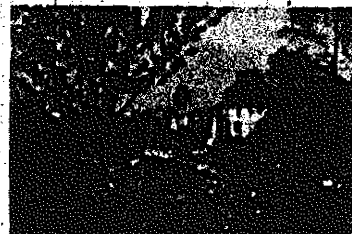
In Japan wird Bakin vor allem als ein Meister der Fabel und des Stiles gepriesen. Einige seiner Abenteuerromane, soweit sie nicht ausschließlich didaktische Ziele verfolgen, erinnern an die Kriminalromane der Neuzeit, wenn auch in den größeren dieser Werke die außerordentlich komplizierte Handlung und die Menge von Personen überhaupt von einem Europäer nicht übersehen werden kann. Bakin mußte sich selbst — um die Handlung eines hundertbändigen Romans nicht zu vergessen — Puppen nach den Helden abschaffen, sie in allen Zimmern seiner Wohnung auf den Boden stellen, um den ganzen Roman und die gegenseitige Stellung der Helden überblicken zu können. Immerhin zeugt jeder Roman Ba-

kin von einem hohen technischen Können, sie gehören auch heute noch zu den meistgelesenen Büchern Japans. Stilistisch ist Bakin einer der besten Meister der japanischen Prosa. Der eigentümliche Rhythmus seiner Sprache — jeder Absatz besteht aus abwechselnden fünf- und siebenstebigen Sätzen — wird in Japan als die höchste Errungenschaft der fernöstlichen Prosa betrachtet, wenn er auch für unsere Begriffe etwas monoton ist. Der berühmteste Roman Bakins „Nanso Satomi Hakkenden“ „Die Geschichte der acht Ritter von Satomi in Nanso“ würde übrigens auch einem europäischen Dichter „Ihre“ machen. Wenn für einen Japaner dieser Roman ein Produkt der Sittlichkeit bedeutet, in Europa würde die Geschichte einer jungen Prinzessin, die geraume Zeit mit einem Hunde als Ehefrau verbringt und von ihm achtmal schwanger wird, immerhin kaum als solche aufgenommen werden. Die Begriffe der Sittlichkeit sind eben im Westen und Osten verschieden. Die japanische Kritik behauptet, daß die Schriften Bakins einen größeren Einfluß auf die Sittlichkeit des Volkes hatten als sämtliche Sittlichkeitsbeschlüsse der Regierung. Bakin ist auch als gelehrter und Philosoph bekannt. Er war ein eifriger Prediger des Konfuzianismus und des japanischen Buddhismus, den er als eine Verheißung aufstellte. Seine umfangreichen historisch-philologischen Arbeiten lieferten auch die Grundlagen für den späteren japanischen Nationalismus. Er starb am 6. November 1848 im 80. Lebensjahre und liegt auf dem Kirchhofe Shinjukuji in Keiojikuwa begraben. In seinen Bekanntheiten steht geschrieben: „Ich liebe die Bücher, ich will keine schönen Kleider, kein wohlgeschmecktes Essen, nur Bücher will ich lesen, denn das bringt Vorteil, und je mehr man liest, desto klüger und edler wird man. Mein ganzes Leben las ich Bücher. Nun stehe ich aber schon an der Schwelle des Alters und bin immer noch nicht in die Tiefen der Weisheit eingedrungen, sondern schwelge auf der Oberfläche dahin.“

ESSAY-BÜCH

Das erste „Porza-Haus“ im Teflin

Die Errichtung von Porza-Häusern, von Klöstern für Intellektuelle, in denen ein geistiger Mensch unbeschwert von äußeren Sorgen Unterkunft, Nahrung und Lager findet. Wo er sich ungestört auf sich selbst zurückziehen und konzentrieren kann, indem er die ökonomische Verbindung mit der Welt eine Weile ohne Schaden durchschneidet. Er ist aufgehoben in dem Hause einer Vereinigung Gleichstrebender, die diese Heime für ihresgleichen errichtet. Der Schaffende der geistigen Arbeiter überhaupt kann hier, aller Tagespflichten, aller lästigen Notwendigkeiten ledig,



in Abgeschiedenheit die Studien betreiben, die sonst von tausend wahren und vermeintlichen Hemmnissen verhindert werden.

Ein Ort also, nicht nur geeignet, Werke entstehen zu lassen, sondern auch alle verhängnisvollen Selbsttäuschungen zu zerstören. Ein Kloster für intellektuelle demnach, wie es

Präsident Molo



Walter von Molo

Das Konklave der Herren Kardinaldichter hat nach langen Stunden eifrigen und heißen Bemühens den richtigen Mann gefunden. Der Rauch kräuselt sich aus den Schornsteinen und der gar nicht hinhörenden Menge, die zwischen Hubmann und Heidiger schwankte, wurde verkündet: „Habemus Molo.“

Walter von Molo's Wahl bedeutet einen Erfolg der ortseingesessenen Berliner Dichterschule und Luthers, in dessen Namen der Verlag Zsolnay reüssieren wird, sofern er das noch nötig hat. Die Meinung der meisten Mitglieder geht ja dahin, daß die Dichterakademie lediglich repräsentative Pflichten zu erfüllen habe. Und da wirkt die schöne Erscheinung, der überzeugende Gestus Walter von Molos.

Was aber wir erwarten vom neuen Oberhaupt, vom neuen Musageten? Daß er kraft seiner Vollmachten von seinem neuen Throne heruntersteige, in den kommenden Versammlungen der misera plebs erscheine und ein paar gewichtige Worte spreche zu verschiedenen Angelegenheiten, die gerade uns Berliner Schriftsteller angehen. Also... Filmverdrummung, Rundfunkverdrummung, Verbände und Notgemeinschaft... Ich denke, das genügt. Dann werden wir uns wiedersehen und hoffentlich sagen können: habemus patrem, Oder sollte das Alles ihn gar nichts angehen? Mensch Luther!!

K. OTTEN

Ein Besuch bei Glaubert

Novelle von Albrecht Schaeffer

(Schluß)

Der junge Mensch legte, vom Bild seines Schmerzes ergriffen, das heiß gewordene Gesicht in die Hände und sprach, als er in dieser Haltung wieder begann, nun ganz nur aus sich heraus und zu Niemand hin:

„Schwach sind wir doch, schwach sind wir.“

„Gedicht „Ellegentod“, die merzlose, fast lustvolle Lähmung und Übung des Törichtens, das am Gift er nascht:

„und mitten unterm Saugen nebelt ihr der Tod die tausend Augen.“ und was Tschuangtse vom Tode laotberichtet: Alte und Junge klagen, fremder Meister ist zugegen und ist nur dreimal leise. Als ihn ein älter fragt: „Warst du unseres Meisters und oder warst du es nicht?“ ant-

„daß der verehrte Mann sein Bekenntnis mit Bekenntnis vergalt, ohne erst anzudeuten, daß er es tun würde. Er sagte: „Dreißig Jahre war ich alt, in meiner besten Kraft und — oh, wie ich sie liebte! Ein unguter, besessener, Allem entfremdeter Mensch, ich mußte ja dankbar sein, noch Etwas lieben zu können. Ich — nun setzen Sie sich nur an meine Stelle. Sie wissen dann Alles. Damals schrieb ich nun an der Bovary. Wie ich

Die Lit. Welt 4/1928 No. 44 S. 33

1. Geburtstag

1. Geburtstag

dort ganz andere Farben haben, als anderswo. Und ebenso anders, ebenso schwer und widerspenstig sind die dort gewachsenen Menschen. Unzählbar ist die Schar der Reisenden, die dorthin kam und blind und taub blieb und an der Landschaft nichts fand und sich mit keinem Menschen verstand.

Ist aber einer von Gott dort hingesetzt und ausersenen, die Landschaft ohne Mühe zu nehmen und ohne Kampf wieder zu geben, wie diese gottbegnadete Dichterin, so wird diese Landschaft viel mehr, als man gemeinhin unter „Landschaft“ versteht. Wie auf Bildern echter und richtiger Landschaftsmaler gehören die Menschen genau so zu ihr, wie Baum und Blume. Selma Lagerlöf erzählt Menschen-schicksale; das heißt, sie schildert Menschen in ihrem Wachstum, in ihrem Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Immer ist es derselbe Kreis: ob er nun einen Tag dauert, wie beim Werden und Vergehen des Tages, oder ein Jahr, wie beim Zu- und Abnehmen der Jahreszeiten, ob er zwanzig Jahre lang währt, wie das Leben eines Hundes, siebenzig Jahre, wie das eines Menschen, ein paar Jahrhunderte, wie von der Geburt bis zum Sterben eines Baumes, oder ein paar Jahrtausende, wie vom geologischen Frühling bis zum Winter einer ganzen Landschaft: Eines ist Gleichnis für das Andere und die geringste Teilbewegung Symbol für das Ganze. Selma Lagerlöfs modernste Romane klingen wie Mythen und Märchen: liest man sie, so kann man sich des Gefühls nicht erwehren, sie alle und alles, was sie enthalten, schon irgendwoher, aus uralten Zeiten, zu kennen. Literaturhistoriker haben versucht, die Verwendung bekannter Themen nachzuweisen; mit wenig Erfolg. Es ist alles neu in Selma Lagerlöfs Form; im Grunde natürlich so alt, wie die Mythen der Edda und die Märchen, die die Wikinger auf ihren Meerfahrten erzählten. Denn diese formten ja auch nur Gleichnisse und Bilder — für das, was mit dem Meer geschah, mit der Erde und mit der Sonne.

Selma Lagerlöfs Werke sind ein Grenzfall: die am wenigsten psychologische Literatur der Zeit. Das Psychologische ebt sonst im Einzelnen und Besonderen; es wird hier durch das Allgemeine und Gleichnishafte einfach ausgeschlossen. Nicht aber der Humor, der gerade aus dieser elementaren Vernichtung des Persönlich-Individualen entsteht; die mythische Heiterkeit dessen, der erkennt, wie wenig sein besonderes Einzelschicksal gilt, um wieviel besser es sich doch in allgemeinen Kreislauf leben läßt.

Viele Bilder und wenig Psychologie. Wo hat die Zeit sonst noch für so etwas Verwendung? Eigenartig berührt die große Vereinigung, die die modernste Kunst, die Kinematographie, zu Selma Lagerlöfs außerhalb jeder Zeit stehenden Werken gefaßt hat; und doch ist sie ganz einfach zu verstehen. Nichts Abstraktes, nichts Psychologisches — in jedem Augenblick Bilder höchster Realität. Fast alle Werke sind verfilmt worden. Wer weiß noch nicht, daß der Film eine ebenso indliche und ebenso mythisierende Kunstgebarung fordert?

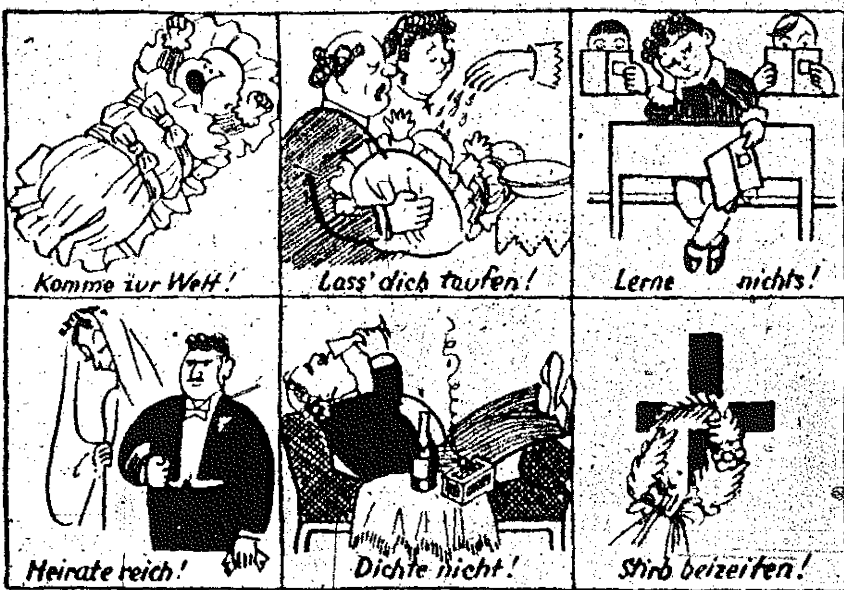
Und die sonstige Wirkung? Ihr Heimut und hat Selma Lagerlöf vergöttlicht. (In diesem Satz sind beide Substantive sowohl Subjekt als auch Objekt. Die Verknüpfung der beiden dadurch entstehenden Aussagen ist kausal.)

Und anderen, die wir südlicher wohnen, hat sie sich und ihr Heimatland gezeigt. Nur finden wir an der Landschaft viel und alles, nun verstehen wir sie Menschen. Nun können wir vergleichen.

Wir glauben, daß wir uns zwischen Stein und Westen entscheiden müssen, sind sehr damit beschäftigt: Ob nicht wichtiger wäre, den Gegensatz zwischen Norden und Süden uns einmal a Bewußtsein zu bringen und zur Entscheidung reif zu machen? Denn damit, daß wir ununterbrochen nur dumpf und unklar spüren, wie herrlich es wäre, oh irgendwie vom Süden zu erlösen.

- Seite 3: Zu Schuberts 100. Todestag / Gedichte von Robert Walser und Albert Ehrenstein / Reisebericht eines Russen aus Deutschland von Ilja Ehrenburg
- Seite 5: Buchchronik / Feuergeiz-Saga von Walter Benjamin
- Seite 7: Junge deutsche Lyrik von Max Herrmann-Neisse
- Seite 9: Mit-Edgenossen von Eduard Korrodi
- Seite 11: Antwort eines Radikalen von Johannes R. Becher

Ottomar Starkes kleine Literaturbilderbogen



Ratgeber für Dichters Erdenwallen

Neureich triumphiert

Auktion bei Lepke. Ein doppeltes Jubiläum: die zwanzigste Versteigerung des Kunst- und Antiquariatshauses Lepke und die elfte Wiederkunft des Tages, an dem Gegenstände, die jetzt bei Lepke wiederum in Privatbesitz übergingen, enteignet wurden. Es ist merkwürdig, daß die U. S. S. R. ihr Jubiläum in Europa durch einen Triumph des Privatkapitalismus feiert. In Moskau die Feier der Entlohnung, in Europa der Sieg des Privatkapitalismus, der das Enteignete wieder zu seinem Eigentum macht. Den beiden Jubiläen, bei Lepke und im Kreml, könnte sich ein drittes Fest anschließen — die Feier, der Triumph des Kapitalismus. Denn die Bilder bei Lepke wurden nicht zu normalen Preisen verkauft; das Dreifache, Vierfache, Fünffache der üblichen Preise wird geboten. Private Sammler, kunstbessene Bankiers, reiche Amerikaner fließen sich um die „Zarenschatze“. Die Preise stiegen ins Unvorstellbare, ein Bild im Werte von etwa 5000 Mark wurde für 25.000 Mark verkauft, und möchte man nicht damit rechnen, daß die aus ehemaligem Privatbesitz stammenden Gegenstände vielleicht noch beschlagnahmt werden, würde man für sie noch das Zehnfache bieten. Denn das, was bei Lepke vorging, war nicht nur eine Versteigerung; es war eine Etappe im letzten Kampfe des westlichen Kapitalismus gegen

Hammer und Sichel, in dem der Neureich als Meistbietender gegen Aristokratie und gegen Kommunismus auftrat. Sein Siegesbewußtsein bestimmte die Preise, die bei Lepke geboten wurden. Es muß für ihn ein heimlicher Triumph sein, unter dem Schutze des europäischen Gesetzes als legitimer Eigentümer „gestohlenen Gutes“ aufzutreten, ein kleiner legitimer „Plünderer“ zu sein.

Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, daß bei Lepke das Fünffache geboten wurde, es hätte auch das Zwanzigfache sein können. Es fehlte noch nicht an Grotesken: Ein russischer Graf, jetzt Antiquarschenschaufel, der die ihm „gestohlenen“ Sachen in die Wohnung des neuen Besitzers bringen mußte, oder eine Prinzessin, die nun als Dienstmädchen den Staub von ihren Wappen abwischen wird.

Bei der Versteigerung wurde viel über die Kommunisten geredet, welche die zugunsten der Arbeiter veräußerten Kunstschätze an europäische Neureiche weiterverkauften. Man in-recht. Es entspricht durchaus der Logik des Marxismus, internationales Geld für internationale Zwecke auszugeben und die Kosten der Sowjetpropaganda wenigstens zum Teile auch von den Kapitalisten tragen zu lassen.

ESSAY-BREV

Die 40 besten französischen Bücher des Jahres 1927

nennt ihnen das Institut der Intern. geistigen Zusammenarbeit in einer sehr erhellenden Liste, die wir auf Wunsch kostenlos senden. Wir erteilen jede gewünschte Auskunft und liefern alle französischen Bücher zu den günstigsten Bedingungen.

Librairie Franco, 38 rue de la Tombe-Issoire, Paris

Schriftsteller

26 Jahre alt, sucht Stellung als Privatschreiber od Reise-gesellschafter. Angeb. unt. B. U. an d. Literarische Welt. Antiquariatsverzeichnis Nr. 30 und 31 über Geschichte, Kultur, und Sitten-geschichte stellt Interessenten kostenlos zur Verfügung. ELLA RUDOLPH. ANTIQUARIAT. LEIPZIG, TAUCHENWEG 77a.

Vom geistigen Schaffen des bedachten deutschen Ostens bringt die eben beginnende Schriftenreihe Gedanken und Gestalten, Danziger Beiträge, hg. von der Geisteswissenschaftl. Abt. der Techn. Hochschule Danzig. Heft 1: Prof. Dr. Heinz Kindermann, Durchbruch der Seele, Literaturhistorische Studie über die Anfänge der „Deutschen Bewegung“ vom Placismus zur Romantik. Aus dem Inhalt: Vom Geist der Aufklärung. Antizipation des Placismus. Kriege der Empfindung. Gliederung der Sturm- und Drangbewegung. Befreiung des Lebens und der Kunst. — Wege zur Klassik. — Wege zur Romantik. Preis RM 1.60.

VERLAG A. W. KAFEMANN, DANZIG

JACK LONDON'S Biographie

Geschrieben v. seiner Frau Charmian London. Mit einem Vorwort von A. Hollitzer u. zahlr. reichen interess. Photograph. In Leinen M. 4.50

Der moderne Führer

der Lit. Welt 4/1928 No. 46 S. 1

...ste gekommen. Hatte er zu einem ein-
breiten Gummi- und Elfenbeinhandel ge-
eilt, war als einer der ersten weißen Man-
ne wilden Stämme hinaufgekommen, hatte
schonsten Alenteux erlebt, und als Fran-
z ihn öfter hörte, beschloß sie, ein Buch
ihm zu machen. Er schrieb jede Woche
Kapitel, sie sprachen darüber, und aus
Gespräch, das Frau Lewis förmigte,
daß jenseit ein besonderer Anhang.
as Buch, das so entstand, ist wundervoll,
weite Strecken wenigstens. Nur selten wird
alte Mann geschwätzig und sentimental,
mühter stört auch die Hartnäckigkeit
cher recht primitiven Vorurteile. Aber die
Hauptsache ist es ein schönes, einzigartiges
Wie gut, wie überraschend, geschickt,
weicher Kraft und mit welcher Zärtlich-
keit in den Fingerspitzen ist der Stoff erzählt
was für ein Stoff! Entdeckungsfahrten,
Strömen, dem Urwald entlang, Jag-
Kämpfe, friedlicher Handel mit den
Negern, Verbrüderungen, Gorilla-
und Marientänze, grausige Zeremonien,
deckte, phantastische Welt, Gekochtes
rauchendes Blut, eine Priesterin, ein hier-
erschlagenes weißes Mädchen, eine schöne,
rätliche Göttin, ihre Entführung, ihre
seltsame Heirat, und immer die Flüsse,
ieder der Neger über dem Wasser und die
kräftigen, geschnitten, köstlichen Reiner-
n des Allen dazwischen, der sich der
rinnert, wo er ein geschickter, tüpferer,
kameradschaftlich handelnder Junge war
viel Staunenregendes sah.

**Englelmo Ferrero:
Die Einheit der Welt**

S. Fischer, Berlin
schmale Bändchen des verdienstreichen
kers skizziert die gegenwärtige Welt,
ur, zeigt in manchenmal geistvollen Paral-
thesen, Prognosen die Tendenz zu einer
ellen Ordnung, Vereinheitlichung der
ie seit der Renaissance, seit den großen
ungen trotz aller Rückschläge lebendig
ero gehört zu den seltenen Liberalen,
ein nicht immer deutliches Ideal der
t glücken. Er sieht in den Diktaturen
als Verzögerungen. Er glaubt an die
einen geistigen Elite, die gegen die or-
ende Suprematie der egoistischen, lau-
en-Staaten Kontinuität der Kultur und
niversalen Tendenz verdrängen soll.
r allem glaubt er, und einer uneingo-
en hegelianischen Ideologie, an die
Logik der durch die Vernunft der
on selber gegebenen, allmählich sich
stierenden Idee. Diese Idee ist ein
atz, von den Sozialisten wie von den
a längst ausgesprochen. Aber die So-
ze von heute sind noch lange nicht
ität von morgen. Deshalb ist ein
k wie dieser, auch und gerade wo er
iderspruch reizt, sehr zu begrüßen.
Friedrich BURSCHALL

Figner: Nacht über Rußland
Mallik Verlag, Berlin

Figner wir mit Memoirenwerken der
n Revolutionäre bekannt gemacht wer-
Durch die Erinnerung verlebendigt
tze Schar vorüberzieht, die im Dienste
Idee ihr Leben ließ (und es sind Tau-
de Tausende), um so schwächer
h absurder wird das Gewinsel der
n Emigration, die mit ihrem verlore-
entum auch diese gute alte Zeit
t, oder Anklage gegen die Sowjets
trocken eines Urteiles erhebt, das
ält war, als man die Revolutionäre
asematten der Schlachtfeld zu Tode
te. Für solche Verschieden gibt es
ere Söhne, und wer zur Waffe greift,
t solche Verschieden nicht nur zu
en, sondern es für die Zukunft zu
n, das müßte nach jedem menschen-
teil durch die Waffe unkommen.
imentale Verzeihen hätte wohl den
die sich nun so gern als „Christen“
den schwachen Kopf gerettet, aber
das weiter böse Herz. Wo Aber-
im ihrer Menschlichkeit willen hin-
vorden waren, da dürfte eine wei-

Figner, sind die Leidensgeschichte eines Vol-
kes und seines heroischen Kampfes für die
Freiheit, wo auch das Mittel Gewalt gegen
Gewalt eingesetzt wird. Da fragen, behaupt
von den Fakten, die Konservativen immer, wes-
halb ihrer „Weltanschauung“ sich weder der
Geist noch der große Wille zur Verfügung
stelle. Die einfache Antwort, daß, wo weder
Geist noch großer Wille da ist, sich derlei
auch nicht zur Verfügung stelle, gehen sie
sich nicht. Welchen Geist hat schon Herr
Hugenberg? Und was will er denn schon
Großes? Oder Herr Lüdendorff? Mit leeren
Redensarten putzen sie Eigennutz, Dünkel,
Besitzgier auf — was sie „konservativ“ nennen.

**Thorneon Wilder:
Die Brücke von San Luis Rey**
E. P. Tal & Co., Wien

Diese von den Einsachorenen geflochtene
Brücke bei Lima reißt, und fünf Menschen
finden dabei den Tod. Das war im Jahre 1714.
Und ein Franziskaner ging beunruhigt den
Leben der Fünf nach, forschte es aus, schrieb
es auf. Er wurde zusammen seinem ketzerischen
Buche verbrannt. Aus einer Abschrift (so die
Fiktion des Verfassers, der ein großer Dichter
und nicht nur ein amerikanischer Romaner
dieser Tage ist) hat Thorneon Wilder, was er er-
zählt, die sich selbst am überredenden Leben die-
ser Fünf, alle in ein magisch-leidenschaft-
liche Geschehnis verflochten, ein ganz eigen-
artiges, einzigartiges Buch, ohne literarische
Ahnung. Aber sich an die Reihe der vollendeten
Prosaerwerke schließend, die wir besitzen. Bei
aller Subtilität und jedem Verzicht auf lyrische
Extras erlebt man dieses (von H. K. Herlitzschka
vortrefflich verarbeitete) Buch wie eine Be-
schwörung. Senkte sich nicht immer wieder
ein Satz in die größte Tiefe: man möchte mei-
nen, das Ganze sei ein tolles Kunststück, aus-
geführt von einem Meister der Spiegelscherei.
Aber es ist das Meisterwerk eines großen
Künstlers.
Franz BLEI

**Elisabeth Mador Roberts:
Seit Menschengedenken**
S. Fischer, Berlin

Seltens, eine Zeit wie diese, erfüllt von
Amerika, ja diese Amerika selbst, beladen
von Materie bis zum Band, in sich doch
den Trieb, der Unruhe, die unsterblich, Romantik,
uralters Vagantentum. Was für Tausenden
Jahren die Völker, und einzelnen Menschen
immer wieder von ihren festesten Weidplätzen
trieb, nicht nur, weil diese Plätze abgegrast,
sondern aus dem dunklen, wunden, wunden,
zwanghaften Trieb eines ewig unruhigen, ewig
gejagten Blutes, nichts ist anders geworden,
immer noch ist die Landstraße das Symbol
unserer Sehnsucht, immer noch werden wir
Bücher wie dieses amerikanische als heimat-
lich und verwandt empfinden; und jenes kleine
rührende Zigeunermädchen Ellen Chessor, das
kaum irgendwo zur Ruhe gekommen, schon
wieder weiter muß auf endlosen Straßen, singt,
begleitet von dem ewigen Karren der Räder
und dem Rhythmus, galoppierender Pferde,
die selbtschwermütige Melodie unseres eigenen
Lebens, unserer eigenen Sehnsucht. Ohne Sym-
bolik, gesättigt mit den Farben der weiten
amerikanischen Ebene, ist dieses Buch, trotz
seiner vielleicht etwas zu langwierigen Breite,
mit den fein und sicher hingezzeichneten Typen
ein Werk fast deutscher Mentalität. „Sie frag-
ten nicht nach dem Weg, sondern führen nur
immer zu“, so schließt diese Geschichte eines
amerikanischen Mädchens, dessen reizende Sage
die Ewigkeits-Schrift aller menschlichen Krea-
tur tragen.

HANS FLESCH: DIE BEIDEN WEGE
Merlin-Verlag, Baden-Baden

Mit Recht tritt Albert Ehrenstein in einem
plefferischen Nachwort für diesen Dichter
Hans Flesch ein, dessen jugendliches Wiener-
tum sich, ummodern den kleinen Dingen
schenkt. Ein Stiller und Andersens dieser Zeit,
mit leisen, liebreichen, „fürgern“ um die
Zwischenlinge streichend, für die der heutige

...denn verdrängt sind von der Wut der
Farben, der Maschinen. Wirklich sollte man
diesem jungen Träumenden ein robusteres
Skelett, ein intensiveres Erfassen einer
für ein breites Publikum nun einmal not-
wendigen Fabel anrufen. Aber auch ohne
das ist hier eine feine, stille, dichterische
Kraft am Werk, wertvoller als mancher
Schreiben mit seiner awanzigsten Auflage.
Erich MOSSE

**PROF. M. N. POKROWSKI:
HISTORISCHE AUFSATZE**
Verlag für Literatur und Politik, Berlin

Das kleine Buch Prof. Pokrowskis, des
bekannten russischen Historikers und Ver-
fassers der marxistischen „Geschichte Rußlands
von der Urzeit an“ ist typisch für die neue
russische Geschichtsauffassung, welche zwar
die politischen Veränderungen durch die öko-
nomische erklärt, aber auch den Thesen
Levin folgend, „unmittelbare Beweggründe“
ökonomischer Natur zuläßt.

Diese, neu marxistische Geschichtsauffas-
sung, hat in Professor Pokrowski ihren
besten Vertreter gefunden. Schon in seinen
älteren Schriften zeigte er sich als Meister
der Dialektik mit seiner auch dem Nicht-
marxisten überzeugenden Beweisführung. Die
vier Aufsätze des vorliegenden Buches, be-
sonnens der Aufsatz „Die Entstehung des
russischen Absolutismus“, gehören zu den glän-
zendsten historischen Arbeiten der marxisti-
schen Schule. Die marxistische Geschichts-
theorie, die in meinen Augen nur einen der
möglichen Aspekte des historischen Panora-
mas gibt, wird durch die Darstellungskunst
Prof. Pokrowskis, beinahe zur allein gültigen
historischen Wahrheit. Allerdings erweist sich
auch diese Wahrheit als relativ, was ja Prof.
Pokrowski selbst zugibt wenn er sagt, „daß
jede historische Theorie ebenso ein Bestand-
teil der Ideologie einer bestimmten Klasse
ist, wie jede ökonomische oder jede Rechts-
theorie“.

**HANS-CHRISTOPH KAERGEL:
ZINGEL GIBT EIN ZEICHEN**
Joh. grotesker Roman
Carl Schünemann, Bremen

Kaergels Arbeit ist kein grotesker Roman,
sondern eine komische Erzählung, Lachen-
regend ist die Geschichte des Händlers Zin-
gel, der auf dem Sterbette verspricht, wieder
zukommen.
Er kommt natürlich nicht. Aber die
Kleinstadt hat Gelegenheit, sich in Säggesto-
nen zu überschlagen. Bürgermeister, Pfar-
ter, Gymnasialprofessor und Oberförster durch-
schweiften im Verlaufe der anschwellenden
Hysterie verlegen die dunklen Gebiete des
Okkultismus. Sie fürchten sich nicht wenge-
als die braven Kleinbürger, aber sie verhehlen
ihre klappernde Angst, sie sind gebildete
Repräsentanten. Der armselige Schnorrer Zin-
gel versetzt die Stadt für drei Tage ins Feg-
feuer, dann schluckt ihn das Grab, und der
Spuk ist aus.

Es gibt einen Roman von Jules Verne, in
dem der Held eine Stadt unter Lachgas
setzt. Lachgas oder Geisteserschöpfung, in be-
iden Fällen wird eine kleine Welt umgesüßelt.
Kaergel überwindet die Gefahr der Ermüdung,
die im Stoffe liegt, durch Fülle des Lebens,
durch anschauliches Geschehen, durch buntes
Volkstum, durch die Schilderung einer ganzen
Stadt als unfreiwillige Komparier eines arm-
seligen Toten.

Kaergel ist Schlesier. Die warme Verbunden-
heit mit der Heimat, die wir an unseren
schlesischen Dichtern lieben (man denke nur
an den Lyriker Max Herrmann-Neib), scheint
auch bei Kaergel die Quelle produktiver Kraft
zu sein.

ANTONIN PROUST: MANET
Bruno Cassirer, Berlin

Antonin Proust gehörte zu den intimen Be-
kannten des Malers aus vielen Jahren. Er hat
seine Erinnerungen aufgeschrieben, und A. Bar-
thélemy hat sie veröffentlicht. Sie sind eines
der reizvollsten und ergiebigsten Quellenwerke
für die Geschichte des Malers und des Men-
schen.



Rotierendes Legepult aus der chinesischen Enzyklopädie von 1720

über Mühlen- und Wasserversorgung sah, kratzte ich mich hinterm Ohr wie Zettel, der Weber, im „Sommertraum“. Mir war, als wär ich, und mir war, als hätt ich. Das kam mir alles so bekannt und doch in seinen Formen so traumhaft vor. Schließlich aber ging ich diesen chinesischen Maschinenbildern mit einem Bekannten nach, und siehe da, es waren fast ausnahmslos Umzeichnungen europäischer Vorbilder.

Wie die europäischen Maschinenbilder nach China gekommen waren, erklärte sich schließlich recht harmlos: Die Chinesen hatten zwar schon früher recht umfangreiche selbständige Enzyklopädien verfaßt. Aber später kamen die gelehrten Jesuiten nach China und verbreiteten dort europäische Kultur. So erschienen chinesisch geschriebene Bücher über „Die Wassermaschinen des Westens“ und über andere Maschinen aus Europa. In diesen Werken veröffentlichten die Jesuiten das, was ihnen aus den großen europäischen Maschinenbüchern bekannt geworden war. Der riesigen neueren chinesischen Enzyklopädie nun diente diese chinesischen Maschinenbücher über europäische Maschinen als Unterlagen. Als

Dischalar-Aga ist gestorben. Ich entschuldige diese Nachricht einem Privatbriefe, denn die Öffentlichkeit hat schon lange aufgehört, sich mit Dischalar-Aga zu beschäftigen. Und trotzdem war er ein großer Künstler, sogar einer der größten Künstler, die es je gegeben hat. Er übte eine der ältesten Künste der Menschheit aus: er war nämlich der „Duft-Meister“ des letzten Kaisers. Der Beruf eines „Duft-Meisters“ dürfte einem Europäer fremd sein, man darf ihn nämlich nicht mit einem vulgären „Friseur“ oder einem Parfümeriefabrikanten verwechseln. Die Aufgaben eines Meisters des Wohlgeruchs sind viel komplizierter, sie sind sowohl technischer wie künstlerischer Art. Er muß nämlich den individuellen Duft, der zu einem Menschen, einem Gegenstande, einem Raume, sogar einem Buche stimmen könnte, definieren und danach das Parfüm fabrizieren können. Das ist keine leichte Aufgabe. Es gibt im Orient eine jahrtausendalte Wissenschaft, die sich mit den Problemen des Wohlgeruchs befaßt. Zahlreiche Traktate, technische Winke und geheime Mittel stehen dem Künstler zur Verfügung, der sich mit der edlen Kunst befaßt, die „Menschheit wohlduftend“ zu machen. Die Aufgabe des „Duft-Meisters“ des Kaisers war es vor allem, für jede Haremsdame, die in das Schlafgemach des Kaisers kam, und für jedes Buch, das dieser in seine Bibliothek aufnahm, den charakteristischen Wohlgeruch herauszufinden. Jedes Haremsmädchen, das zu ihm kam, wurde eingehend untersucht. Der Meister befragte sie nach ihrer Abstammung, nach ihrer Heimat, ließ sie tanzen, spielen u. dergl., dann zog er sich in sein Laboratorium zurück und arbeitete oft tagelang, um einige Tropfen wohlduftender Essenz herzustellen, die von nun ab die junge

ren, er darf nicht störend wirken, er muß den Inhalt auf seine Art interpretieren. „Ein Buch muß duften“, sagte mir ein Meister des Wohlgeruchs, „alte, feingeschriebene Traktate müssen einen Duft ausströmen, damit der ermüdete Leser bei der Arbeit nicht einschläft, sondern sich dankend des Meisters erinnert.“

Jetzt ist der letzte Meister gestorben, die jahrtausendalte Kunst erfloschen, und Bücher und Mädchen werden nicht mehr duften.

(Bedürfen übrigens nicht auch manche europäische Bücher eines besonderen Duftes, um den Leser vom Einschlafen abzuhalten, oder wird hier diese Aufgabe wirklich vollständig vom Dichter selbst gelöst?)

Tolstoi als Plagiator

Jeder Dichter fürchtet das Wort Plagiat. Schuldig oder unschuldig durch den Verdacht, ein Plagiat begangen zu haben, fühlt sich jeder ein wenig bedrückt. Man muß schon ein sehr großer Dichter sein, um ein begangenes Plagiat lächelnd einzugehen. Man muß schon ein Tolstoi sein, um sich dadurch nicht entehrt zu fühlen. Die Geschichte des Plagats, das Tolstoi begangen hatte, die jetzt von einem französischen Forscher mitgeteilt wird, ist charakteristisch für die Lässigkeit, mit der der große Dichter die Probleme des Autorenrechtes behandelte.

Im Jahre 1882 las Tolstoi in der französischen Zeitschrift „La feuille populaire de Marseille“ die Novelle eines gewissen Péro Sallent unter dem Titel „Le père Martin“. Tolstoi übersetzte diese Novelle wörtlich ins Russische, verlegte die Handlung aber nach Rußland und russifizierte die Eigennamen. Die Novelle erschien in einer russischen Zeit-

feiert! Aber nun, muß auch hinterher eine Unterlassungssünde des Verlages vermerkt werden, die darin besteht, daß er manche Nummer seiner mit Recht weltberühmten Universal-Bibliothek kurz unter den Tisch fallen und verschwinden läßt. Dadurch geht diesem prächtigen Unternehmen die Stetigkeit verloren, die früher eine seiner schönsten Eigenschaften war. Schon hat man das alte grüne Verzeichnis der Universal-Bibliothek aufgegeben, daß ein sicherer Verlaß und Nothelfer für alle Bildungsbedürftigen in Deutschland war. Man stelle es schleunigst wieder her, statt der vielen einzelnen zerflatternden und zersplitterten Verzeichnisse, die man in der letzten Zeit verstreut hat. Und dann Sorge man dafür, daß solche Werke wie der „Vikar von Wakefield“, wie Beaumarchais, „Figaro“ und andere — ich möchte kein komplettes Sündenregister zusammenstellen — schleunigst wieder aufgenommen werden.

Ein für unsere ganze Volksbildung so wichtiges Unternehmen wie die Universal-Bibliothek muß durch eine gewisse Beharrlichkeit und Beständigkeit ausgezeichnet sein, wenn es nicht an Bedeutung für die Gesamtheit verlieren will. Aber der Geldpunkt! seitzen die heutigen Inhaber des hundert Jahre alten Verlags von Philipp Reclam junior. Ich bin überzeugt: wenn es sich um eine ideale Aufwendung zum Besten unserer geistigen Ausbildung, nicht um ein bloßes Verdienst für den Verleger handelt, wird unser heutiger Staat ebenso mit sich reden lassen, wie es die Sowjet-Union in Rußland in solchen Fällen zu tun pflegt. Den alten chernen Bestand der Universal-Bibliothek zu hehren, wird es keiner allzu großen Geldmittel bedürfen. Man verschändere darum die geistigen Schätze dieser einzigartigen Volksbücherei nicht weiter und dezimiere sie und unser Weltwissen nicht noch mehr! Wir sind arm geworden, aber nicht so arm, um uns nicht unsere Hilfsmittel für unsre Bildung erhalten zu können!

Einzig ein Verzichtemüssen auf göstige Güter und auf die Bildungszufuhr macht ein Volk auf die Dauer unglücklich. Die Armut allein vermag dies nicht. Sie macht im Gegenteil oft lustig und leicht. „Ich habe die meisten Länder dieser Welt gesehen“, um mir diesem Bekenntnis des guten alten Oliver Goldsmith in seinem „Landprediger“ zu enden: „Und ich habe überall, wo ich

Das gesamte künstlerische Schaffen der Welt

spiegelt sich in der „Propyläen-Kunstgeschichte“, dem umfassendsten Werk über die Kunst aller Zeiten. Was Malerei und Plastik, Architektur und Kunstgewerbe der Menschheit schenken, entsteht hier in prachtvollen Reproduktionen aller Verfahren, die man heute kennt. Ein kleines Museum im Bucherschränk, erschließt die Propyläen-Kunstgeschichte dem Kunstfreund, Aufstieg, Entwicklung und Verfall der großen Epochen! Jeder Band enthält etwa 500 Bilder und 100 bis 150 Seiten Text von den bekanntesten Kennern. Über alle Welt sind die großen Kunstwerke verstreut — die „Propyläen-Kunstgeschichte“ bringt sie in Ihr Heim! Sie liegt in allen guten Buchhandlungen zur Ansicht. Auf Wunsch erhalten Sie auch einen reich illustrierten Prospekt vom Propyläen-Verlag, Berlin SW 68.

Allerhand Neues und Altes

(Fortsetzung)

Schrift unter dem Namen ihres Verfassers, und Tolstoj zeichnete als Übersetzer. Der zweite und dritte Abdruck der Novelle trug bereits den Namen des Autors, und statt dessen las man unter dem Titel „Nach dem Französischen von Leo Tolstoj“. Der Titel der späteren Buchausgabe lautete aber nur noch „Iwan der Narr, Novelle von Leo Tolstoj“. Tolstoj hatte vergessen, daß er die Novelle aus dem Französischen übersetzt hatte. Nur in einer späteren Ausgabe, die er zufällig persönlich korrigierte, trägt Tolstoj neben dem Titel hinzu: „Aus dem Englischen“.

Im Jahre 1888 wurde „Iwan der Narr“ ins Französische übersetzt und erschien in „L'Éclair" unter dem Titel „Là où est l'amour, là est Dieu“.

Der ursprüngliche Verfasser der Novelle Pierre Saillient schrieb darauf an die Redaktion der Zeitschrift einen sehr höflichen Brief, in dem er unter anderem ausführte: Da es ziemlich unwahrscheinlich sei, daß der große Dichter einen bescheidenen Geistlichen abschreibe — viel eher würde man das Gegenteil glauben — füge er ein Exemplar seiner Novelle bei. Als die beiden Novellen von Tolstoj und Saillient verglichen wurden, zeigte es sich, daß sie fast wörtlich übereinstimmten. Tolstoj wurde davon verständigt und der Dichter schrieb darauf zu Saillient: „Es ist wahr, daß ich Ihre Novellen übersetzt habe, ich hatte es jedoch längst vergessen und hielt es auch nicht für so wichtig, da ich selbst bereits seit dem Jahre 1881 auf jedes Autorenrecht verzichtet habe. Es tut mir leid, daß auf diese Weise ein Mißverständnis entstand. Daß der französische Autor nicht auf sein Autorenrecht verzichtet hatte, übersah Tolstoj vollständig. Fast nach zehn Jahren sollte er unerwartet Saillient mit, daß er von nun an in allen russischen Ausgaben seinen Namen erwähnen werde. Er hat es aber nie getan.“

Reklame für die Bibel

Bedarf die Bibel einer Reklame? Vor einigen Jahren forderte Julio Jurenita, der Held eines Romans von Greenburg, vom Papste die Errichtung einer Reklameabteilung im „Katholischen Vatikan“. Der Papst ließ das Schreiben Jurenitas unbeantwortet. Es bedurfte eines geschäftstüchtigen Pariser Verlegers, um den Bibelvertrieb zu modernisieren. Da die Bibel nicht gerade als eine sensationelle Neuerscheinung auf dem Büchermarkt gelten kann und ihre Verfasser weder Interviews geben, noch sich an Rundfragen beteiligen können, mußte der Verleger zu anderen Reklametriks greifen. Zuerst wurde die „gute Presse“ in einer Broschüre gesammelt an die Interessenten verschickt. Die Broschüre enthielt Aussprüche bekannter französischer Autoren, die das „interessante Werk“ warm emp-

fahlen. Außerdem wurde eine Rundfrage veranstaltet, an der bekannte französische Politiker, Künstler und Gelehrte teilnahmen, wobei jeder die Bibel als das Beste in seinem Fache zu preisen versuchte.

Das genügte aber dem Verleger noch nicht. Um das immerhin doch etwas alte Buch besser an den Käufer zu bringen, ließ er die Bibel modern gebunden und illustriert, in den Schaufenstern als „Neuhelt“ ausstellen. Auch die Sprache der Bibel wurde modernisiert und bekam einen beinahe feuilletonistischen Ton.

Als letztes Mittel griff der Verleger zu den Zeitungsannoncen. Vor kurzem erschien in französischen literarischen Blättern die folgende Anzeige: „Die Bibel — das einzige Buch, das Gott persönlich verfaßt hat.“

Sammelt Raritäten

Jeder echte Sammler besitzt die größte Rarität der Welt und jede ist selbstverständlich echt. Vor 80 Jahren begab sich ein junger englischer Sammler nach Sankt Helena, um irgendeine Reliquie Napoleons zu finden. Es gelang ihm auch tatsächlich, einen Rockknopf des großen Kaisers zu erwerben. Heute könnte sich der junge Engländer die Reise ersparen, denn mindestens 10.000 Knöpfe Napoleons sind inzwischen von unternehmungslustigen französischen und englischen Knopffabrikanten hergestellt worden. Ein Knopf ist aber vom Standpunkte eines Raritäten-sammlers eine Kleinigkeit, viel wichtiger ist ein Zahn. Mindestens hundert glückliche Sammler besitzen Zähne des kleinen Korporals, und sind fest von der Echtheit ihres Objektes überzeugt. Einige Knöpfe und Zähne werden vielleicht auch echt sein. Ein Sterbepfeil kann aber nur einmal vorhanden sein. Nur Napoleon blieb es vorbehalten, gleichzeitig auf fünf Betten zu sterben. Die fünf Sterbepfeile Napoleons sind jetzt ausgestellt im Hotel des Invalides, im Londoner Museum Tisso, bei Grévin, im Hause des Marquis Byron und beim Prinzen Murat. Bei allen fünf Betten kann kein Zweifel an ihrer Echtheit bestehen. Einige amerikanische Sammler sind jetzt auf der Suche nach dem sechsten Sterbepfeil Napoleons, da ja die ersten fünf unzufällig sind und sich sicher irgendwo und irgendwie noch eins finden wird.

Eine ähnliche Zahl von Raritäten hat Voltaire hinterlassen. Der Apostel der Toleranz pflegte immer mit einem Spazierstocke auszugehen. Das kleine, dünne Voltairer-Stöcklein war noch zu Lebzeiten des Dichters die Sehnsucht vieler Raritätensammler. Im Laufe der Zeit hat sich die Zahl der Stöcklein Voltaires vergrößert. Gegenwärtig gibt es etwa 500 Voltairer-Stöcklein, ein hübsches Pendant zu den 500 Häuten Napoleons, die in verschiedenen Museen und Privatsammlungen Europas aufbewahrt werden.

ESSAD-BEY

Dickens' Stimme aus dem e

Der bekannte Violonist Florizel van hat ein Buch „Spiritistische Erlebnisse Musikern“ bei Simpkin und Marshall (1) veröffentlicht, in dem er behauptet, in Reihe von heulenden Mäthern der geistlich in Verbindung getreten zu sein. Er behauptet aus diesem Werke, daß der Papst sich zum Führer Reuters Geisteswelt verpflichtet und anschneidet die Interviews zwischen Florizel van und Emile Zola sowie Charles Dickens. Der letztere, so scheint zunächst mit diesem Einbruch posthumes Privatleben nicht recht ein den, er weigerte sich fürs erste, sich mit präzisieren und antwortete: Frage, ob sein Vater ein Engländer sei, überliefert, das könne lediglich Müller sagen, — eine Bemerkung, die die Kritik sofort als Kronbeweis der Authentizität des Interviews ins Feld hat. Später allerdings, so berichtet Florizel, sei Dickens aufgetaucht und es habe folgende aufschlußreiche Dialoge gegeben:

Frage: „Pett Ridge wird von Vielen Nachfolger betrachtet?“

Dickens: „Ich kann das nicht gerade behaupten.“

Frage: „Wen halten Sie für den n sprechenden englischen Schriftsteller der Zeit?“

Dickens: „Marshall hat einige schön geschriebene, Locke hat gut angefangen, hat nicht durchgehalten.“

Frage: „Und Galsworthy?“

Dickens: „Ich habe für diesen T Gesellschaftsromane niemals viel abgelesen.“

An Weihnachtsgeschenken empfehlen wir:

Diklo, Geschichte der deutschen Kunst, 6 Bände, RM 104.—, in Leder RM 250.—, „Es ist ein gutes Werk.“

Der Brandt, Von Weinbach, Geb. RM 50.—, dieses Geschenk die moderne Brandtliche B. Z. 4

Die Antike, Zeitschrift für Kunst und Klassischen Altertums, Reich illustriert, 4 Hefte RM 40.—, Ein Abonnent das Weihnachtsgeschenk.

Katalog der deutschen Literaturgeschichte, Bisher 2 Bde. zusammen in Halbbänden RM 20.—, großzügiges, nach durchaus neuzeitlichen Grundsätzen angelegtes Hand- und Nachschlagebuch.

Literarische Welt, Literarischer Kalender 19 RM 18.—, ist für jeden im publizistisch Stehenden unentbehrlich.

Deutscher Kulturkalender, Erscheint in Lieferungen, 8 Karten, Subskriptionspreis pro Lieferung außerhalb der Subskription RM 2.—, Probekarte frei, in die großzügigste Verwirklichung schon nicht mehr neuen Forderung.

Weitere Auskünfte und unwiderstehliche Einsicht in die Bücher gewährt die literarische Beratung Arthur Collignon, Berlin NW 7, Universitätsstr.

UNSERE NEUE BUCHSERIE DAS LEBEN ERZÄHLT WAHRHEIT UND SCHICKSAL

Bisher erschienen:

OSRAR MARIA GRAF
WIR SIND GEFANGENE
EIN BEKENNTNIS AUS DIESEM JAHRZEHN
Neue, ungekürzte Ausgabe, 10. Tausend, 528 Seiten
Broschiert RM 7.—, Ganzleinen RM 8.50

„Hier spricht ein Schriftsteller von großer Kraft, ganz ohne Menschenfurcht und ohne Götzenfurcht, ohne Eitelkeit und ohne Vorurteile von etwas ungeheurer Wichtigkeit, das er genau kennt: vom Leben des armen Volkes im heutigen Deutschland.“
Brauns Druck



Soeben erschienen

HANS ROGER MADOL Der Schattenkönig DAS LEBEN LUDWIGS XVII. VON FRANKREICH UND DIE SCHICKSALE DER FAMILIE NAUDORFF-BOURBON

Mit 16 Bildtafeln und 5 Faksimiles

die lit. Welt 4/1928 No. 48 S. 4

beginnt. — West selbst hat das ganze Vermögen und das Ansehen noch dazu verloren. „soviel Unglück wird nicht verziehen.“ Aber gerade weil er rastlos alles verlor, trotzdem er das Debakel ahnte, verlor, um die Schuld, daß die bürgerliche Gesellschaft, durch ihn veranlaßt, mitspekulierte, auszullügen, daß er öffentlich-reinen Tisch macht (wie der Konsul in den „Stützen der Gesellschaft“, mit denen der Roman hier große Ähnlichkeit bekommt), bleibt ihm die Möglichkeit offen, ein neues, makellooses, wenn auch armes Leben zu beginnen. Glück und Unglück wechselt. „Lernst erfragen“, damit die nächste Generation die Möglichkeit eines neuen Aufstieges hat. — Ein Roman, der seine Symbole aus dem Lebensspiel Eugenies holt und mit einer Aufklärung für die heutige Wirklichkeit endet.

KONSTANTIN FEDIN DIE BRÜDER

Neuer Deutscher Verlag, Berlin

Nur „Brüder! — Eine Welt! Eine Welt, denn es gibt darin Alles, was man an Typen ausdenken, an Empfindungen empfinden, an Hoffnungen hoffen kann. Die alte russische Bourgeoisie ist da, Kosaken, Menschen des Überganges, Revolutionäre und Neuzügler. — In dem Roman kommt es vor, daß der eine der drei Brüder, der Musiker Nikita, eine Symphonie schreibt, und alle Worte des Lobes, die man am Tage nach der Aufführung in den Zeitungskritiken findet, gelten für dies Buch, ein Roman, der Alles gehen wollte, nicht eine Familie, sondern ganz Rußland, — der Alles gab, ein Symphonieorchester in Weltliteraturform. Man findet die verschiedensten Landschaften, Krieg und Frieden, Aufstand und Gegenrevolution, Ordnung und Chaos — einen Bichter von Gottes Gnade.“

• Er ist 36 Jahre alt, könnte auch gar nicht älter sein. Sein Können ist zwar ungeheuer, aber die Kraft der Gestaltung, ein Überschuß an Dramatik verrät den Jungen. — Er liebt Wagner! Kann man sich das vorstellen, das gewesene Mitglied der Kommunistischen Partei, Volkskommissar für Bildungswesen, roter Kavallerist im Bürgerkrieg, also Fedin, der als Dreizehnjähriger seine Mitshüler im Gymnasium zur Revolution aufruft und nach Moskau zieht. — — — liebt ausgerechnet Wagner! Das ist bezeichnend.

Bezeichnend, wenn man weiß, daß er an ihm nicht das volle Schmettern der Trompeten, das Dröhnen, die betäubende, mitreißende Gewalt, die Kraft.

Das Buch ist ganz russisch. Es gibt ein Märchen, welches von slawischer Schwermut erzählt. „Nitschewen“ ist slawisch. Ledens bis zum letzten ist slawisch. Nach diesem Beispiel hat man russische Romane fabriziert, in denen ein deutsches Jüngling, ein vulkanoes Mädchen litten, litten, litten, sich vor Selbstaufopferung, nichts taten.

Wenn man nur sagen könnte, wie unslawisch solche slawischen Seelen sind! Zugewogen, es gibt eine slawische Schwermut, aber das ist noch nicht Sentimentalität, es gibt russischen Fatalismus, Inaktivität, das ist noch nicht Erlebnislosigkeit. Und wäre denn sogar so, so hieße, mit diesen beiden Charakteren einen russischen Roman füllen ebensoviel, wie jeden Franzosen zu einem parfümierten Stutzer, jeden Deutschen zu einem Faust zu machen.

Man hat doch genug oktanante Beweise, daß die Russen durchaus nicht so passiv sind: die Revolution, die Emigranten, welche den verzweifeltsten Kampf mit der neuen Situation, die sie in der Wahlheimat erwarteten, aufnehmen, — man hat doch schließlich Dostojewski, der in einem Buch mehr an Handlung bringt, als manches Volk in seiner ganzen Literatur!

Also das ist ein russisches Buch: nicht voll Schwermut, wenngleich auch solche Töne hier und da anklingen, — sondern voll Handlung und Leben!

Obzuegen ist Fedin nicht so sehr „Kommunist“, daß auch seine Kunst ganz unter Parteidiktatur stünde. Man braucht nicht zu fürchten, in diesem Revolutionsroman eigenen russischen Sinnes zu finden; man ist im Gegenteil durch das Fehlen jeder Spur von Tendenz überrascht. Vielleicht ist eine Stelle

aus der Erzählung für Fedins politisches Herz charakteristisch: der Musiker Nikita studiert in Dresden und wohnt dort mit drei anderen Musikern zusammen. Einer, ein Tscheche, ein guter Kerl, aber nicht sehr begabt, kommt eines Tages aufgeregt zu Nikita: Spielen Sie doch Schach mit mir! Denken Sie, der Professor hat heute gesagt, ich sei sehr begabt, ein ausgezeichneter Geiger! — „Aber“, sagt er, — „ausgezeichnete Geiger gibt es viele, da werden Sie schwer durchkommen — ich rate Ihnen, werden Sie Bratscher. Bratscher gibt es noch nicht viele.“ — aber er hat geglaubt, daß ich sehr begabt bin. — Der arme Kerl, der aus den Worten des Professors seinen Talentlosigkeit begreift, hängt sich auf. Auf einem Zettel hinterläßt er: „Sie verstehen, es handelt sich nicht um die Bratsche, sondern um die Geige.“ Kaiserreich oder Sowjetstaat? Petersburg mit seinen Papilloten, Schleißen und Bändchen, oder Leningrad mit Hüten und Werten? — Man versteht nicht um die Bratsche, um die Geige geht es; nicht um das, was man gewinnt, sondern um, das, was man aufgibt. Obzuegen, glaube ich, hat Wortel eine ähnliche Gesinnung.

Eine Welt, unmöglich den Fäden der Handlung anzudeuten. Eine Revolutionsgeschichte, keine Geschichte der Revolution, Schillingen (1917), Geigenunterricht, Schule, Arbeit, erste, zweite, dritte, Lage, — alles, Rußland, neues Rußland, fünfte Mädchen, wunde Mädchen, Matrosen, Aufstände, Tränen, und lachen, wunderbares Buch. Boris SILBER

Iro Trotzki:

Die wirkliche Lage in Rußland

Anlauf Verlag, Dresden

Kein Memoirenbuch, eine temperamentvolle, feurige Anklageschrift des Fürsten der Journalisten, wie ihn Bernard Shaw genannt hat, und doch läßt sie uns kalt, teilnahmslos, als ob das, was der verbannte Oktoberkämpfer in seinem 280 Seiten starken Buche niederschrieb, uns nichts mehr anginge, als eine Polemik zwischen den Häuptern der nestorianischen und der orthodoxen Kirche.

Dieser Vergleich ist nicht allein fernliegend, denn die Beweisführung Trotzki's, seine Verteidigungsart, sein Temperament ist das eines Kirchenväters. Er ist auch in der Tat ein Kirchenvater, ein moderner fanatischer Kirchenvater, der von den praktischen Reformatoren seiner Kirche vertrieben wurde, merkwürdigerweise gerade in dieselbe Stadt, in die vor einem Jahrtausend die vertriebenen nestorianische Kirche flohen mußte. Es ist etwas Eigentümliches in dem Schicksal, das jedem ehrlichen Führer, jedem fanatischen Verkünder einer neuen Weltanschauung zuteil wird. Man könnte unzählige historische Parallelen zum Falle Trotzki bringen. Der Sieg der Realität über den Fanatismus läßt sich in der Geschichte aller Weltreligionen, aller gelungenen Revolutionen sofort nach dem errungenen Siege feststellen.

Auch die christliche Kirche hat ihre glühenden Anhänger zu Ketzeren erhebt, das Glücke hat der Islam, auch die französische Revolution ließ ihre Helden durch die Führer des aufkommenden Spießbürgertums guillotiniert. Jede Revolution in Religion oder Politik endet eben mit einem Aufkommen des Spießbürgertums, das die treibenden Kräfte der Revolution zugunsten der vorliegenden Ruhe einrichten läßt. Nur unter diesem Gesichtspunkte wird der Fall Trotzki als einer innerparteilichen Angelegenheit der K. P. R. zu einem Symbol von welthistorischer Bedeutung. Der Fall Trotzki, d. h. der Sieg des „Kleinbürgerlytums“, wie es Trotzki nennt, mußte kommen, weil gewisse psychologische Gesetze die Menschheit regieren. Ohne Zweifel, Trotzki ist ein besserer Kommunist als Stalin, auch ist er ehrlicher, begabter, redgewandter, feiner als sein Gegner, der allzu gewöhnliche transkaukasische Aktivist. Und doch mußte im Kampfe des aufkommenden Bürgertums gegen den Marxismus, der ehrliche Kommunist besiegt werden, weil es in Rußland jetzt, wie Trotzki richtig behauptet, keinen Kommunismus mehr gibt, sondern nur eine kleinbürgerliche Bürokratie. Das Schicksal Trotzki's ist ein merkwürdiger Beweis der ewigen Wiederkehr der Dinge, der Unmöglichkeit der historisch-

NEUERSCHEINUNG

RAMON GOMEZ DE LA SERNA

Torero Caracho

Roman / Aus dem Spanischen
Brosch. RM 4.50, Ganzleinen RM 6.50

Seiner Originalität, seinem ausgesprochenen Geschmack für das Seltsame, für das Bizarre und Außergewöhnliche verdankt dieser meist gelesene Spanier seinen Ruhm.

TORERO CARACHO ist der Roman des modernen Spaniens. Die Welt strahlt auf

SIE ERHALTEN 1 MARK
Schneiden Sie unsere neueste Anzeige in dieser Stelle aus und senden Sie diese mit der Quittung einer Buchhandlung über eins unserer Verlage, welche uns bis 31.12.28 vmt. Dafür erhalten Sie noch im Januar 1929 von uns einen Gutschein über M 1.— und 15 Pf. Portovergütung, den Sie beim Kauf einer Neuerscheinung unseres Verlags aus dem Jahre 1929 beim Buchhändler in Zahlung geben können. Anknüpfungen dieser Neuerscheinungen gelten jedem Einkäufer 20 %

In Bildern von unerhörter Kühnheit, Leben, Arena, Schlachthof, Schauplatz der Leidenschaften, Markt der Menge, Einsamkeit des Helden in Ruhm und Opfer.

C. WELLER CO. VERLAG
LEIPZIG C 1

• Sieben erschienen:

HANS MUHLESTEIN DIE KUNST DER ETRÜSKER DIE URSPRÜNGE

Mit 268 meist ganzseitigen Abbildungen
Gebunden M 24.—, Leinen M 17.—

Für die Entstehung der europäischen Kunst wird mit diesen wundervollen Verkehen der Skulptur, der Erz- und Goldschmiedekunst eine neue Quelle aufgedeckt, deren Bedeutung nicht hoch genug einzuschätzen ist. Die Frühwerke der etruskischen Kunst, die hier zum ersten Mal systematisch zusammengestellt sind, werden durch hundertgig keine Ströme von den schöpferischen Zentren des Orients gespeist. Es ist, als ob der überalterte Osten dem Westen seine Geheimnisse — noch vor dem Aufstieg Griechenlands — in einem Rausch der Zeugung hätte einzufließen wollen! Wer für den Ursprung der Kultur, als deren Teil er sich fühlt, Interesse hat, kann dieses Werk über das schöpferische Etruskentum nicht missen.

Gleichzeitig erschien vom selben Verlage:

DIE HERKUNFT DER ETRÜSKER

Gebunden M 5.—

Diese Schrift ist berufen, der Bedeutung der Etrusker in unserem Geschichtsbild die gebührende Würdigung zu verschaffen.

psychologischen Gesetze, ein schlagender Beweis, daß der „Weltkandal“ (so nannte Ehrenburg die russische Revolution) misslungen ist.

Die Parallele zwischen Trotzki und einem Kirchenvater läßt sich durch das ganze Buch verfolgen. Es ist merkwürdig, wie der Freigeist Trotzki überall sich die höchste Mühe gibt, zu beweisen, daß es zwischen ihm und Lenin keinerlei Meinungsverschiedenheiten gab. Der Appell an Lenin ist der höchste Beweis, den Trotzki vorzubringen hat. „Lenin war gegen Stalin, Lenin war für Trotzki“, wiederholt er unzählige Male mit dem unendlichen Hochmut eines Fanatikers, der in einer von ihm angebotenen Person die höchste Autorität erblickt. Der Schall des Lenins als Apostels — schweigt über dem ganzen Buche. Lenin — der Unfehlbare — in Zitate, Reden, Aussagen, Aufzügen und dergleichen. Das ganze Buch läßt sich in einem Satze wiedergeben: „Wladimir Iljitsch hat gesagt“ — und nur weit hinter Lenin schweift die halbvergessene Gestalt — „Gott-Vater“ — des von Lenin interpretierten Marx.

Unweichtig sind dagegen die zahlreichen Enthaltungen des „Fürsten der Journalisten“, Erstens, weil sie nichts Neues enthalten; und zweitens, weil sie doch niemand überzeugen können, der noch in dem stalinischen Politikat das Symbol einer neuen Welt erblickt. Daß Stalin groß, listig, lügnersch, opportunistisch und dergleichen ist, dürfte so wieso einem jeden Kenner der russischen Verhältnisse bekannt sein. Weniger bekannt ist es allerdings, daß in Rußland die herrschende Klasse, die Arbeiter, bei einem zehnstündigen Arbeitstag in widerwärtigen Verhältnissen leben, als zu den Zeiten des Zarenismus, daß die Mehrheit der Landarbeiter den Sklaven gleichgestellt sind, daß die Partei geteilt, bankrott ist, daß die Macht des Staates sich ausschließlich durch die G.P.U. (politische Geheimpolizei) hält. Trotzki ist ein zu ehrlicher Kämpfer, als daß man seinen Worten nicht absolutes Vertrauen schenken dürfte.

Das Buch Trotzki, das zu und für sich eine ganze literarische Arbeit ist, enthält auch eine Reihe höchst wichtiger historischer Dokumente, die bis jetzt in Deutschland unbekannt waren (auch in Rußland waren sie nur den Fachleuten bekannt). Man erfährt daraus, wie Joffe in den Tod getrieben wurde, wie Trotzki, Radek und andere ohne Geld zum Tode krank, auf brutalste Weise von den Polizeibeamten buchstäblich aus ihren Wohnungen herausgeschleppt und abtransportiert wurden, und zum Schluß, daß man den großartigen Appell der Oktoberkämpfer an die kommunistische Internationale nicht an das Proletariat der ganzen Welt, ein Appell, der leider zu wenig bekanntgeworden ist.

ESSAD BEY

Richard Huelsenbeck: Der Sprung nach dem Osten

Wolfgang Iff, Dresden

Huelsenbecks erstes Reisebuch „Afrika in Nichts“ hat eine glänzende Aufnahme gefunden. Dieses zweite Reisebuch ist ebenso unromantisch wie das erste. Auch wird jetzt noch klarer, worin eigentlich das Neue der Huelsenbeckschen Reisebücher besteht. Er gehört zu jener neuen Generation, die den Blick von „oben“ in ihre Betrachtung einschließt, den Blick auf die Abhängigen und Leidenden. Er sieht den exotischen Reich- und Sozialismus mit dem unbestechlichen kritischen Auge eines geistigen Europäers und macht mit dem knallig bunten Tropen-Enthusiasmus der Reisenden, die das Schreiben wegen in der Welt herumirren, ein Ende. Er umfährt als Schiffarzt die Welt und studierte, eingeklemmt in den engen Bereich eines Frachtdampfers, auf eigene Faust einmal das Nächstliegende: Die „Honoratioren“, die Angestellten und die Arbeiterschaft der „christlichen Seefahrt“. Was für eine Auslese verkümmelter Existenzen findet sich in den Stieklust eines solchen Frachtkabines zusammen! Ausrunder und Ausgestoßene, Brüllhunde und Herumgerackelter. Viel leicht traf er zufällig eine ganz besondere Musternummer schwerer Kasse an. Menschen, die in der Pubertät von zu Hause weglofen, um die Freiheit, das Abenteuer, die Wunder der Welt zu erobern, blieben auch mit kahlem Schädel, mit versoffener, weiblicher Visage, mit vollgefrassenen, von Krankheit und Tod gezeichneten Körpern große, lasterhafte, haltlose Kinder. Sie verharren ihr Lebenlang auf der Flucht, in Selbstbefähigung, sie schwächen sich hilflos durch Exzesse und Laster. Ausreißer ist Dummheit, Feigheit, die ganze Seefahrt ist Feigheit! beichtet einmal der betrunkenen Kapitän im Laufe seiner halluzinösen Ergießungen. Mit Huelsenbecks Augen gesehen sind diese pfauenblauen Dampferleute: Waschlapfen, mit denen die Frauen in den Häfen leicht fertig werden. Und hinter der mannhaften Benommenheit, der verzweifelte Pseudocourage, dem ganzen outtrierten Seemannsargot stecken arme Teufel, Anknäppler des Menschlichen.

Huelsenbeck betrachtet den exotischen Reisebetrieb der amerikanischen Welt mit höchster Bitterkeit. Eine erlebnisunfähige, platte Menschheit wird rund um die Erde befördert, überall stößt man auf politische Fremdenindigenen, die an der toren Sensationsgier verunglückte Leute ihr Geld verdienen.

Wenn auch der gewöhnliche Erdbürger von vielen Orten noch nichts kennt, überall waren schon die Spitzel der Reisebureaus. Nicht ersaubt immer die Unbekanntheit, mit der die Menschen der Erde, die sie bewohnen, den Reiz zu nehmen bemüht sind. Was wird werden, wenn jeder Angestellte von Marshall Field und Wannamaker mit Klad und Kegel für zwanzig Dollars eine Reise zum heiligen Zahnstempel nach Kandy machen kann?

Die Lektüre dieses Buches ist packender als ein auf Spannung gearbeiteter Kriminalroman. Der Autor besitzt erfreulicherweise die analytische und gestaltende Fähigkeit zu fast gleichen Teilen. Deshalb erreicht seine erlebte Situation eine atmosphärische Wette, eine menschliche Prägnanz, die im allgemeinen nur Dichtern da steht, wo sie unbeschwert von Welt und Wirklichkeit die Gespinste ihrer Phantasie frei verknüpfen und ihre Visionen schrankenlos entfalten. In Huelsenbeck trifft ein dialektisches Herz auf ein Gehirn mit Gefühl. Das ist hierzulande eine seltene Begabung.

Wilhelm Scharrelmann: Das Fährhaus

Historische Verlagsbuchhandlung, Wismar

Der Roman berichtet in Form der Ich-Erzählung die Geschichte eines leidungsreichen Mannes, dem in der selbstgewählten Einsamkeit eines Moores verstorben und wider seinen Willen eine neue, zweite Liebe langsam aufgeht. Er ist Zuschauer unter Bauern und Sommergästen, er wartet in einer jener leidlosen Pausen, die das Leben seinen Ge-

stirben ansetzen zur Rast gewährt. Er ist ein Wissender, der den eigensinnigen, selbstbefähigten eillen und kindischen Erwachsen unentschiedig dient. Er ist für sie verantwortlich, weil er so und da ist, weil er ihre Impulse kennt. Es ist sein Schicksal, eine hilfserleite Hand, feinere Ohren und ein zarteres Herz zu haben als die Erlebniswillingen, die durchs Leben Juchhneiden, ewig Verantwortungslosen. Er heult das Verbogen aus, und die Schläge, die den Anderen gelten treffen seine Brust.

Endlich naht die neue Gefährtin. Des Mannes Sammlung und Heilsicht werfen sich auf das neue Ziel. Sein in die Landschaft auf gelöster Wille kehrt in den Leib zurück. Jetzt wird er wieder nach einem Menschen greifen.

Der Roman spielt im Moore, nahe einer großen norddeutschen Stadt, wohl bei Bremen, unter Menschen, die als Betrachtende und in dem Blute der der Landschaft noch nahe sind. Aus dem Zusammenhange mit der Natur erwächst den Gestalten wie von selbst ein tiefer Sinn, es umgibt sie warm ein hellerer Schein die Selbstverständlichkeit der Legende. Alle zufällig Auftauchende, alles von außen kommende wird da bedeutungsvoll und berührt sie mitwirkend in das Gesetz ihres Daseins ein.

Die Gestaltung der Erzählung vermeidet jed pointenhafte Zuspitzung der Handlung, sie gibt ein gewachsenes Stück Leben, einen Ausschnitt aus der Natur und erinnert dadurch an gewisse Dürersche Aquarelle. In diesem Buch lebt eine innerlich gebändigte, dem Lebendigen instinkthaft verbundene, seelische Kunst, die den Leser beglückt mit einer Wanderung durchs stilles Land.

Werner SCHENDEL

Wilhelm Schäfer: Die Anekdoten

Georg Müller, München

Schäfer gehört mit Kolbenheyer und Mohr zu einer Gruppe von Romanciers, die sich noch heute in Mode wurde, in die Lebensumstände vorragender historischer Figuren einfühlen und davon einen Bericht oder so was wie eine seelische Inventur geben um einen Versuch, die konstruktive Elementar eines Lebens aufzuspüren. Auch diese Anekdoten gehören in den Bereich biographische Elementarfälle und gelingen Schäfer ganz besonders gut. Vom Auffälligen und Ungewöhnlichen, ja zuweilen vom Skurrilen ausgehend, landet er immer in einem schlechthin unallgemein Menschlichen, um dessentwillen die Geschichte überhaupt zu erzählen wert ist. In Mode der Romanbiographen (zum Teil Eitel einer zurückgebliebenen und langweiligen Geschichtsschreibung, zum anderen einer Ermüdung in der Romanfindung), hat schon ihr Parodisten in der Serie „Leben einiger berühmter Hunde“ gefunden. Man gibt die Mode noch ein paar Jahre, und es wird sehr wenig davon übrigbleiben. Durchschnitte alle dreißig Jahre werden ja die Biographie immer wieder neu erzählt, um immer wieder zu verschwinden. Die Anekdotenbuch wird si überleben. Einmal die Prägnanz gut und schamvoll, die Medaillen.

Dans Röger Madol: Der Schattenkönig

Isenhardt, Leipzig

Der Verfasser dieses bis ins Letzte dokumentierten Buches überläßt dem Leser die Entscheidung, ob die Naundorffs nur Naundorffs oder Bourbonen sind, wie sie seit jenem jungen Mann behaupten, der sich Ludwig der Siebente und Dauphin nannte, heiratete, Kinder und Kindeskinder bis heute zeugte, die teils treue Bürger der Republik, teils Präzidenten sind. Wie immer in solchen Affären, hat er Teil des Unrats und sonstiger Leute ein, wo größeres Interesse an dem Präzidenten und daß er zur Herrschaft komme, als dieser selber, den seine Situation mit der Zeit langsam weilen beglänzt. Den König im Exil z spielen, dazu gehört weit mehr Geld als Verstand, wie neuere Beispiele zeigen. Und die Bourbonen haben recht wenig Geld, und die Herrschaft muß wegen Mottenschaden immer wieder gestiftet werden. Das hier ist ein sehr amüsanter Buch über eine Kuriosität, kurz vor das Interesse an solchen Geschichten und solcher Geschichte stirbt.

F.B.

Bibliothèque LAROUSSE

Die vornehmste Ausgabe
der Meisterwerke der fran-
zösischen Literatur

SOEBEN ERSCHEINEN

CHAMFORT:

Maximes et Pensées

Das Wissenswerte aus dem Werke
dieses großen Denklers. Maximes et
Pensées. — Anecdotes et Caractères,
etc. etc. Ein Band broschiert Frs. 6.—

LESAGE:

Gil Blas de Santillane

in zwei Bänden. Der erste realistische
Meisterroman Frankreichs. Broschiert
à Frs. 8.—

FRÜHER ERSCHEINEN

Der orientalische Lenin-Mythos

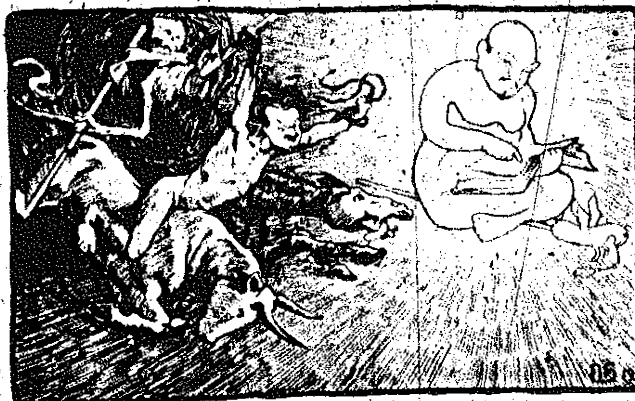
Der heimatliche phantastische Glaube an Tatsachen, der jetzt Europa kennzeichnet, schließt scheinbar von vornherein die Möglichkeit der Entstehung eines neuen Mythos aus. Und doch ist kein Zeitalter der Entstehung eines solchen günstiger als unseres. Historische Parallelen beweisen das. Nie war die Welt realistisch-rationalistischer, als zu den Zeiten Buddhas, Mohammeds und Christi; und nie gab es einen materialistischeren Propheten als Buddha, der die mythische Gestalt der Geschichte wurde.

Der neue Mythos entsteht, gleich dem alten, im Orient, bei den Hirten, Kameltreibern und Ackerbauern. Die Schöpfer dieses Mythos werden in Europa verachtet, der Mythos analysiert, katalogisiert und in gelehrte Schriften eingebracht. Bekämpft wird er nicht, weil die Welt Europas nicht gegen Märchen und Legenden kämpfen will, kämpfen kann. Der neue Mythos ist erst im Entstehen, er wird als Mythos nicht ernst genommen, und doch birgt er größere Gefahren für die Kultur Europas, als die ganze so gefürchtete Propaganda der Moskauer Internationale, die ihrerseits diesen Mythos bekämpft. Denn nicht die Zaren werden die Menschheit der Zukunft begeistern, der lichterliche, kindische Mythos wird die Armeen der Zukunft führen. Nichts ist in solchen Fällen gefährlicher als Verachtung. Auch die Träger der römischen Kultur haben den jungen christlichen Mythos ausgelacht, verachtet. Aber das unbeholene Gerede armer orientalischer Bettler und Kameltreiber hat über die nüchterne Kultur Roms gesiegt.

Die beschränkten, fanatischen Ignoranten, Schöpfer des Mythos, vernichteten die mathematisch vollendete Welt der Antike. Man hat eben gelacht, man hat verachtet, nicht ernst genommen. Die armen orientalischen Kameltreiber siegten mit der Kraft ihres fanatischen Hasses, der ihren Gegnern, den Trägern der Kultur, fehlte, fehlen mußte, wie er auch heute jedwede gebildeten Europäer fehlt. Nichts ist aber gefährlicher für die Welt

des Westens, als ein junger, starker, lebendiger Mythos im Osten, ein Mythos, der über alle Grenzen der Religion, Sprache und Rasse mit einer fanatischen Begeisterung hinwegschäumt.

Es ist nicht leicht, dem neuen Lenin-Mythos nachzuforschen, er ist, wie gesagt, erst im Entstehen; doch kann man heute schon ohne weiteres alle typischen Erscheinungen eines Mythos erkennen.



Bolschewistische Apokalypse
(Karikatur aus einer zeitgenössischen russischen Zeitung)

Ich gebe jetzt, ungeschmückt, möglichst genau, nur stotgerungen etwas gekürzt, einige dieser Lenin-legenden wieder, die ich an verschiedenen Stellen des Orients von Kameltreibern, Wüsten- und Bettlern gehört habe.

Am merkwürdigsten ist die arabische Lenin-Legende, die in Syrien, Palästina, besonders aber in Nordafrika verbreitet ist. Nach dieser Legende ist Lenin, der Emir von Moskau, ein Dschin, ein unsterblicher Geist. Einst, so erzählt man, vor vielen Jahrtausenden, hat Said Suleiman ibn Daud (König Salomo) sämtliche Dschinen, sämtliche Geister der Berge, Höhlen, Wälder und Ruinen zu sich gerufen. Wer von euch erkennt Allah und seinen Propheten Mohammed an? fragte Said Suleiman. Darauf knieten einige der Dschinen nieder und sprachen ein Lob auf den Allerhöchsten, andere aber weigerten sich, Allah anzuerkennen. Die Ersteren segnete Said Suleiman, die andern verfluchte und verbannte er. Nur einer der Dschinen blieb stehen, es war Achmar Lena, ben Ursä vom Berge Sochar in Nordafrika. (Bemerkenswert

ist, daß Achmar der „Kote“ bedeutet, ben Ursä auch als der „Russe“ übersetzt werden kann.) Achmar Lena war rothhaarig, 40 Ellen hoch, mit schwarzen Hörnern, Pferdeshweif und Ziegenbockhufen. „Glaubst du, an Allah, Achmar?“ fragte Suleiman. „Ich verfluche ihn und werde es ewig tun!“, antwortete Achmar Lena, „und ich stehe hier vor dir, auszusagen, daß ich dich nicht fürchte, denn du bist ein Sterblicher, ich aber ein Dschin.“ „Du bist unsterblich!“, sprach Suleiman, „wirst aber durch Jahrtausende deine Unsterblichkeit bereuen.“ Und er sperrte den Lena in eine Höhle ein, wo sein Körper täglich verbrannt wurde, um von neuem aus der Asche zu erstehen. (1) Jahrtausende duldete Achmar Lena die Qual, endlich aber flehte er Said Suleiman um Vergebung an, indem er ihm alles zu tun versprach, was Suleiman von ihm verlangen würde. „Für immer kann ich dich nicht befreien“, sagte Said Suleiman, „von Zeit zu Zeit darfst du aber die Höhle verlassen, um die Städte der Ungläubigen zu vernichten.“ „Ich höre und gehorche!“, sprach Achmar Lena. Darauf befreite ihn Salomo für eine kurze Zeit, und er vernichtete alle Städte der Römer. Da er aber Allah doch nicht anerkennen wollte, wurde er wieder zur Strafe verurteilt.

Zum zweitenmal wurde Achmar Lena wieder befreit. Allah selbst erschien ihm; Achmar kniete, vor Allah nieder und schwur ihm, alle Ungläubigen zu vernichten und unter den Gläubigen Gleichheit, Glück und Frieden einzuführen. Niemand soll mehr sein als der andere, niemand über den andern befehlen. Nach der Vernichtung aller Ungläubigen werden die Gläubigen gleich und mächtig

werden, ohne Fürsten, ohne Könige und ohne „Bürgeanten“. (2) Achmar Lena wurde Emir in Moskau, er vernichtete die Städte des Unglaubens und wohnte in einer marmornen Höhle (Mausoleum?), wofür er die Höhlenluft gewohnt ist. Von da aus regiert er die Welt.

Diese Legende ist in mehr als einer Hinsicht interessant. Der neue Mythos muß aus dem alten schöpfen: Wieviel Bestandteile des Mithramythos, wurden in den christlichen Mythos übernommen? Wieviel wird aus dem Islam- und Buddha-Kultus in den Lenin-Kultus übergehen? Bemerkenswert ist auch, daß der neue Mythos ein national-religiöses Gepräge trägt. Der Emir von Moskau ist ein arabischer Dschin, das Nationale hat sich des Internationalen bemächtigt. Grotesk ist auch die Schilderung des Lena: rothhaarig mit schwarzen Hörnern. Wie es einen römischen, einen griechischen, sogar einen chinesischen Christus gibt, so wird es einmal einen arabischen, mongolischen u. s. f. Lenin geben.

Ganz anders ist die mongolische Lenin-Legende. Nach ihr soll Lenin, „Lanau Bahadur“, der Sohn eines tatarischen Chans und einer Russin sein.

Viele Jahre reiste der Bahadur in der Welt umher, war Mönch in Urga, buddhistischer Asket, wanderte als Derwisch durch Wästen und Steppen, bis er in Samarkand den verlorenen Dschasak des Dschingis Chan wiederfand. (Dschasak ist die jetzt verlorengegangene sittliche, soziale Lehre und Gesetzgebung des Welt Eroberers.) Als der Dschingis Chan Rußland eroberte, übergab er den Dschasak seinem Sohne Dschagatai, von welchem auch Lanau Bahadur abstammt. Lanau Bahadur las den Dschasak, lernte die altmongolische

Kunst, die Welt zu erobern und erfuhr, daß Moskau seinen Ahnen gehört hatte. Er eroberte Moskau von Neuem und führte den Dschasak ein. Nach dem Dschasak muß man die Besiegten plündern und ihr Gut unter den Siegern verteilen; wenn es aber keinen Krieg gibt, muß man arbeiten und das Erarbeitete dem Chan bringen, der es unter Alle verteilt.



Die Orientbolschewisten.

(Aus einer russischen Zeitung der Zeit.)

Lenin-Mythos (Fortsetzung)

Auch diese Legende ist in hohem Grade charakteristisch. Sie enthält alle Bestandteile eines Mythos: Zuerst das Suchen nach der Wahrheit, dann eine Offenbarung, die an eine alte Offenbarung anknüpft, und zuletzt das künftige Heil der Menschheit. Auch hier ist Lenin ein nationaler Held, ein Mongole, Nachkomme des Dschingis-Chan.

Grotesk ist die armselige Lenin-Legende der Eingeborenen Sibiriens. In dieser Legende tritt Lenin als Bär auf. Bär ist der Totem der Sibirischen. Als Bär wanderte Lenin lange Jahre im Urwald umher. Ein russischer General (!) wollte ihn fangen; er stellte im Walde ein Faß Wodka hin. Lenin trank, berauschte sich und fiel in die Hände des „Generals“. Zusammen mit dem General reiste er durch die Welt und mußte tanzen lernen. Bis er endlich sich befreite, eine menschliche Gestalt annahm und nun an allen Generälen Rache nehmen will.

Sehr kompliziert ist die mystische persische Lenin-Legende. Sie wurde mit von einem Derwisch in Nordpersien erzählt. Zu ihrem Verständnis muß man allerdings ein Kenner der persischen Sufi-Lehre (persischer Mystizismus) sein. Lenin ist eine Inkarnation Alis, des Infames-Seman, der vierzigmal auf Erden ist und mit der Messias der Welt ist. In früheren Zeiten war Lenin ein Heiliger, seine Gräber liegen in Italien, (in Bari als heiliger Nikolaus), in Danzig (!) und in Chamadan. Er badete im ewigen Feuer und kennt seitdem keinen Unterschied zwischen Fürsten und Bettlern. Er kennt zwölf heilige Gesetze nach den zwölf heiligen Imamen usw.

Auch andere orientalische Völker mögen ihre Lenin-Legenden haben. Es wäre interessant, festzustellen, wie z. B. die nächsterne Phantasie des Chinesen mit der Lenin-Erscheinung fertig wird. Wichtiger ist es aber, daß einzelne Lenin-Legenden allmählich zusammenschmelzen. So wird erzählt, daß Achmar Lena in Samarkand den Dschasak fand und seitdem Allah anerkannte; die mongolische und arabische Legende haben sich hier berührt.

Auch in Rußland selbst ist Lenin, trotz der dritten Internationale, zu einem Volksheligen geworden. In vielen Dörfern findet man sein Bild neben den üblichen Heiligenbildern. Am 1. Mai wird vor seinem Bilde eine Kerze angezündet, wie es an den Namenstagen der einzelnen Heiligen Sitte ist. Der Mythos hat auch hier über die Realität gesiegt. Der Politiker Lenin wurde zum Träger des neuen Mythos.

ESSAD-BEY

Goethe

(Fortsetzung)

Sein großes Asyl war das Studium der Natur. Schiller hat den Fluchtcharakter, der den naturwissenschaftlichen Beschäftigungen dieser Jahre innewohnt, erkannt. Er schreibt 1787 an Körner: „Goethes Geist hat alle Menschen, die sich zu seinem Zirkel zählen, gemodelt. Eine stolze philosophische Verachtung aller Spekulation und Untersuchung mit einem bis zur Affektation getriebenen Attachement an die Natur und einer Resignation auf seine fünf Sinne, kurz eine gewisse kindliche Einfalt der Vernunft zeichnet ihn und seine ganze hiesige Sekte. Da sucht man lieber Kräuter oder treibt Biologie, als daß man sich in leeren Demonstrationen verliert. Die Idee kann ja ganz gesund und gut sein, aber man kann auch viel übertreiben.“ Dies naturgeschichtliche Studium konnte Goethe dem politischen Geschehen gegenüber nur noch spröder machen. Er begriff Geschichte nur, als Naturgeschichte, begriff sie nur soweit sie an die Kreatur gebunden blieb. Darum ist die Pädagogik, wie sie später in den „Wanderjahren“ entwickelt hat, der vorgeschobene Posten geworden, den er in der Welt des Historischen zu gewinnen vermochte.

Soeben erscheint:

Friedrich Wendel: DIE MODE IN DER KARIKATUR

300 Seiten mit 350 teils farbigen Tafeln und Bildern. Lex. 8.
Leinen RM 25.—, Halbfranz RM 35.—, Ganzleder RM 45.—



Schneidet die Tafel! (Fliegende Blätter, 1848)

Alles was Tyrannin Mode unserer Damenwelt seit der à la mode-Zeit vom Ausgang des Mittelalters bis auf unsere Tage des kurzen Rods und des Bubikopfs aufgezwungen hat, wird hier in lustiger Revue vorgeführt. Ein amüsantes und elegantes Buch, das ideale Geschenk für jede Dame!

WEITERE WICHTIGE NEUE BÜCHER FÜR DEN WEIHNACHTSTISCH:

Fred A. Colman und Walter Trier, **ARTISTEN** / Mit 120 teils farbigen Bildern und Zeichnungen / Kartonierte etwa RM 6.—, Leinen etwa RM 8.—

W. von Funck, **IM BANNE NAPOLEONS** / Mit 17 Lichtdrucktafeln / Leinen RM 15.—, Halbfranz RM 20.—, Ganzleder RM 25.—

Sir Sidney Lee, **EDUARD VII.** / 2 Bände / Mit 32 Lichtdrucktafeln / Jeder Band RM 25.—, Halbfranz RM 35.—, Ganzleder RM 45.—

Maurice Paléologue, **VERTRAULICHE GESPRÄCHE MIT DER KAISERIN EUGÉNIE** / Mit 15 Lichtdrucktafeln / Leinen RM 15.—, Halbfranz RM 20.—, Ganzleder RM 25.—

Oskar Teichman, **PANDÜR TRENCK** / Mit 23 Lichtdrucktafeln / Leinen RM 12.—, Halbfranz RM 18.—, Ganzleder RM 24.—

Erich Wulffen, **SEXUALSPIEGEL VON KUNST UND VERBRECHEN** / Mit 100 Lichtdrucktafeln / Leinen RM 30.—, Halbfranz RM 38.—, Ganzleder RM 50.—

Prospekt kostenlos! Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen!

PAUL ARETZ VERLAG / DRESDEN

wie refraktär der Dichter gegen gewisse Neuerungen, im Technischen genau wie im Politischen war. An der Schwelle des naturwissenschaftlichen Zeitalters, das die Schärfe und den Kreis der Annahmungen so ungeheuer erweitern sollte, lenkte er noch einmal zu den alten Formen der Naturergründung zurück und schreibt: „Der Mensch an sich selbst, insofern er sich seiner gesunden Sinne bedient, ist der größte und genaueste physikalische Apparat, den es geben kann, und das ist eben das größte Unheil der neueren Physik, daß man die Experimente gleichsam vom Menschen abgesondert hat und bloß in dem, was künstliche Instrumente zeigen, die Natur erkennen will.“ Die Wissenschaft hat nach seinen Begriffen den nächsten natürlichen Zweck darin, den Menschen in Tun und Denken mit sich selber ins Reine zu bringen. Die Veränderung der Welt durch die Technik war, nicht eigentlich seine Sache, wenn er auch von ihrer unabsehbaren Bedeutung im Alter sich erstaunlich klare Rechenschaft gegeben hat. Der höchste Nutzen der Naturerkenntnis bestimmte sich für ihn in der Form, die sie einem Leben gibt. Diese Anschauung entfalte er zu einem strengen Pragmatismus. „Was fruchtbar ist allein ist wahr.“

wenigsten aus farbigen Lichtern.“ Die „Farbenlehre“ nimmt die Farben für Metamorphosen des Lichtes, für Erscheinungen, die im Kampfe des Lichtes mit dem Dunkel sich zeigen. Neben dem Gedanken der Metamorphose ist hier für Goethe bestimmend der der Polarität, der sein ganzes Forschen durchzieht. Dunkel ist nicht bloße Abwesenheit des Lichtes — dann wäre es nicht bemerkbar —, sondern ein positives Gegenlicht. Im späten Alter taucht im Zusammenhang damit bei ihm der Gedanke auf, Tier und Pflanze würden vielleicht durch Licht bzw. Finsternis aus dem Urzustande entwickelt. Es ist ein eigentümlicher Zug dieser naturwissenschaftlichen Studien, daß in ihnen Goethe dem Geiste der romantischen Schule ebenso sehr entgegenkommt, wie er sich in seiner Ästhetik ihm widersetzt. — Zu verstehen ist Goethes philosophische Orientierung viel weniger aus seinen dichterischen als aus den naturwissenschaftlichen Schriften. Spinoza blieb für ihn, seit der Jugend-erleuchtung, welche in dem berühmten Fragment „Natur“ niedergelegt ist, der Patron seiner morphologischen Studien. Später ermöglichten sie ihm die Auseinandersetzung mit Kant. Während Goethe dem kritischen Hauptwerk, — der „Kritik der reinen Vernunft“ —

die lit. Welt 4/1928 No. 49 S. 5-6 B